XVIII 194/23

Friedrich Bürkmayr
k. Studienlehrer
Amberg 1889.

CHRISTINE
Königin v. Spanien

DON CARLOS

Meyer's
Geschichts-Bibliothek
für
allgemeine Kunde
des
Kultur- und Völkerlebens.

Mit Illustrationen.

Dreiundzwanzigster Band. Erster Theil.

Mit dem Porträt der Königin Christine von Spanien und dem des Prätendenten Don Carlos.

Hildburghausen.
Druck des Bibliographischen Instituts.

New-York:
Paul Bernhard.

N|49|242

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichte Spaniens
seit Ferdinands und Isabellens Regierungsantritt.

(Nach Ascargorta.)

(Schluß.)

Die Regierung Philipps V.

Sobald Louis XIV. das Testament Karls angenommen hatte und Philipp zum Könige von Spanien deklarirt war, reiste letzterer nach Madrid ab. Im Februar 1701 langte er dort an und ward von dem Volke mit großem Jubel empfangen. Seine blühende Jugend, seine Leutseligkeit, seine edlen und einschmeichelnden Sitten gewannen ihm bald die Herzen der Spanier und machten diese entschlossen, wenn es gälte, freudig für ihn in die Schranken zu treten.

Er erhielt sogleich die Anerkennung von Klemens XI., dem Könige von England Wilhelm III., Peter II. von Portugal, Friedrich IV. von Dänemark, der Republik Holland, dem Kurfürsten von Bayern. Nur der Kaiser Leopold beharrte auf seinen Ansprüchen und beschloß, dieselben durch die Gewalt der Waffen entscheiden zu lassen. Er hoffte dabei, daß der Argwohn, mit welchem ganz Europa die wachsende Macht des Hauses Bourbon erfüllte, ihm leicht Verbündete verschaffen werde. In der That, Philipp hatte die Krone noch nicht auf dem Haupte, als sich schon der Kaiser, England und

Holland durch einen feierlichen Vertrag, „die große Alliance“ genannt, sie ihm zu entreißen vereinigten.

Die Operationen der Verbündeten begannen mit einer Invasion der Lombardei und der übrigen spanischen Staaten in Italien. Die kaiserlichen Truppen wurden von dem Prinzen Eugen von Savoyen, einem der größten Feldherrn seiner Zeit, geführt. Nachdem sie über die spanischen und französischen Truppen unter den Marschällen Catinat und Villeroi einige Vortheile errungen, machten sie einen Sturm auf Cremona, wobei sie den letztern der beiden Generale gefangen erhielten. Als sie indeß diesen Platz nicht in ihre Hände bekommen konnten, blokirten sie Mantua, das wohl gefallen wäre, wenn nicht zu sehr günstiger Zeit der Herzog von Vendome zum Entsatze herbeigekommen wäre. Der letztere ward mit 8000 Mann durch den Herzog von Savoyen unterstützt, der in Folge von Verträgen mit dem Hause von Bourbon und wegen der Vermählung seiner Tochter Maria Louise Gabriela, einer Prinzessin von hohem Geiste und bezaubernder Liebenswürdigkeit, mit dem Könige Philipp auf dessen Seite stand.

Philipp glaubte seine Gegenwart in Italien nothwendig, einmal um seine Truppen anzufeuern und Eugens Fortschritte zu hemmen, mehr noch um die Unruhen zu dämpfen, welche in Neapel unter den Parteianhängern des Hauses Oesterreich ausgebrochen waren. Er überließ die Verwesung des Reiches seiner Gemahlin, der er den Kardinal Portocarrero beigab, und reiste mit größter Eile ab. In jener Hauptstadt ließ er sich kaum sehen, so erlosch das Feuer der Empörung bis zum kleinsten Funken und der König förderte noch diese Stimmung durch milde Behandlung der Rebellen. Von hier begab er sich nach Mailand und von da nach Santa Victoria zu dem Heere des Herzogs von Vendome, das in der Nähe desselben kampirte. Er schlug mit ihm ein kaiserliches Heer in die Flucht und brachte ganz Modena in seine Hände. Diesem Glücke folgte das der Schlacht von Luzara gegen Prinz Eugen, nach welcher zwar von bei-

den Heeren Victoria geschossen ward, Philipp aber das Kastell dieses Namens, alle Magazine des Feindes und das Schlachtfeld in den Händen hatte, ohne daß die Feinde Lust zeigten, ihn aus seiner vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Eben so wenig hinderte man ihn an der Einnahme des wichtigen Platzes Guastalla, der 6 Tage nach Oeffnung der Laufgräben kapitulirte.

Aber während Philipp durch einen so ruhmvollen Feldzug seine Staaten in Italien sicherte, erschien vor Cadix eine englische Flotte von 150 Segeln. Sie suchte zuerst durch schmeichlerische Versprechen die Einwohner zu gewinnen. Hierauf schiffte sie in dem Hafen Rota eine bedeutende Anzahl Truppen aus, die sich dieses ohne Widerstand bemächtigten, Puerto de Sta. Maria plünderten, und sich zum Sturme des Fort Matagorda anschickten, das den Eintritt im Hafen von Cadix vertheidigt, als sie, von einer kleinen Division unter dem Marques Villadarias angegriffen, sich gezwungen sahen, ihr Vorhaben aufzugeben und zu ihren Schiffen die Zuflucht zu nehmen. Die Spanier bekamen Rota wieder, dessen Gouverneur sie als Verräther aufhingen, und die feindliche Flotte, die es geschehen lassen mußte, segelte nach den Küsten von Galicien, wo sie eine reiche Flotte von Westindien zu finden meinte. Sie wurde ihrer in der That in den Gewässern von Vigo ansichtig. Beim Anblicke der englischen flüchtete sie in den Hafen, aber diese griff mit furchtbarer Erbitterung an. Nach einer blutigen Aktion suchten die Spanier ihre Mannschaft und einige Waaren zu retten und steckten alsdann die Flotte in Brand. Dennoch konnten die Engländer einen großen Theil des Geldes retten und mit dieser Beute, 7 Kriegsschiffen und mehreren anderen Fahrzeugen siegesberauscht abziehen.

Zu der Nachricht von diesem Unglücke kam noch die Kunde von Portugals Uebertritt zu der Ligue, zu dem es die Hoffnung auf die Vergrößerung seines Landes mit Galicien, Estremadura und den amerikanisch-spanischen Besitzungen verleitet hatte. Endlich verließ fast zu gleicher Zeit der Her-

zog von Savoyen die Sache seiner beiden Töchter, der Gemahlin des Dauphin und der Königin von Spanien, und verkaufte sich dem Kaiser, der ihm das Herzogthum Montferrat, Alessandria und Valencia versprach. Jetzt erschien der Erzherzog, den man in Wien unter dem Namen Karl III. als König der Spanier und Indier anerkannt hatte, nach verschiedenen Hindernissen mit seiner starken englischen und holländischen Flotte (1704) in Lissabon. Philipp, der zurückgekehrt war, wandte sich an der Spitze seiner und der französischen Truppen, die der Herzog von Berwick herbeigeführt, gegen die Portugiesen. Der Feldzug wurde mit eben so viel Eifer als Glück begonnen. Die Portugiesen verloren Salvatierra, Segura, Peña Garcia, Idaña, Monte Santo, Castel Blanco, Portalegre und andere Plätze, von denen sie später nur Monte Santo wiedernehmen konnten. Andererseits drang der Marques von Villadarias, der eine andere Division des Heeres befehligte, mit Feuer und Schwert in das Land ein, nahm Castel David mit Sturm, bemächtigte sich Marvans, unterwarf die ganze umliegende Landschaft und setzte die innersten Provinzen in Kontribution. Einige kleine Treffen, in denen die Portugiesen Philipps Truppen stets den Sieg überlassen mußten, machten den Ruhm dieses Feldzugs, der wegen ver außerordentlichen Hitze nur 3 Monate fortgesetzt werden konnte, vollständig. Nach der Rückkehr Philipps nach Madrid wollten die Portugiesen und der Erzherzog seine Abwesenheit benutzen und über Ciudad Rodrigo in Kastilien eindringen; ihre Fortschritte indeß waren von keiner Bedeutung, und sie mußten sich zurückziehen, da sie es nicht wagten, sich mit Berwick, der ihnen mit weit geringeren Kräften entgegenzog, in ein Treffen einzulassen.

Die Freude, welche diese glücklichen Ereignisse hervorrief, erbitterte der Fall von Gibraltar. Dieser feste Platz hatte mit einer Besatzung von 80 Mann, aber mit Proviant, Munition und allem, was zu einer kräftigen Vertheidigung nothwendig ist, schlecht versehen, einer ganzen englischen

Flotte unter dem Admiral Rook nicht widerstehen können. Alle Versuche, ihn mit dem Landheere wiederzunehmen, waren vergeblich. Nach der Einnahme von Gibraltar beabsichtigten die Alliirten sich durch die Eroberung Ceuta's, das die Mauren seit lange belagerten, zu Herren der Meerenge und dadurch beider Meere zu machen; aber der Gouverneur desselben, der Marques de la Gironela und die tapfere Besatzung, die es schon so rühmlich gegen die Afrikaner vertheidigt hatten, zwangen den Feind das Unternehmen aufzugeben. Auch an den katalonischen Küsten erlangte er 1704 nur zweifelhafte Erfolge.

In Italien gelang es dem deutschen Heere, sich das des Herzogs von Savoyen einzuverleiben, obwohl die Franzosen Alles versuchten, diese gefährliche Vereinigung zu verhüten. Der Herzog von Vendome schlug sie bei Estradella und Castelnovo, nahm darauf Susa, Vercelli und andere Plätze und zwang sie, sich bis Trient zurückzuziehen; aber in Deutschland erklärte sich das Glück entschieden für die Kaiserlichen: hier errangen sie den großen Sieg von Höchstädt oder Blenheim.

Der Feldzug des folgenden Jahres war für die Portugiesen vortheilhafter als der des vorhergehenden. Die spanischen Truppen, welche die Grenzen decken und das eroberte Gebiet in Portugal schützen sollten, konnten, durch die furchtlose Belagerung von Gibraltar bedeutend in ihrer Zahl vermindert, weder unter dem flamändischen General Marques de Bay, der das spanische Heer, noch unter dem Marschall Tessé, der die französischen Hülfstruppen kommandirte, dem Marques das Minas und den Generalen Galloway und Fagel, den Befehlshabern der portugiesischen, englischen und holländischen Truppen widerstehen. So geschah es, daß diese Salvatierra, Albuquerque und auch Valencia de Alcántara wieder in ihre Hände bekamen. Das letztere, von seinem Gouverneur, dem Marques de Villafuere, heldenmüthig vertheidigt, schlug fünf Stürme ab und kapitulirte erst, als die Mauern auf allen Seiten geöff-

net waren. Die Besatzung wurde gefangen genommen und mit einer Eskorte von 130 Reitern nach Lissabon geschickt. Unterwegs aber benutzten sie die Nachlässigkeit ihrer Begleiter, fielen über sie her und kehrten auf den Rossen derselben nach Estremadura zurück. Das Heer der Alliirten drang zuletzt bis Badajoz und belagerte diesen Platz, zu dessen Ersatz indeß der Marschall Tessé schleunig herbeikam.

Während die Emissarien des Erzherzogs alle Provinzen des Reichs durchzogen und die Gemüther der Bewohner für ihn zu stimmen suchten, schiffte er sich in Lissabon ein und erschien mit Truppen seiner Verbündeten vor Alicante; aber er ward mit Kanonenschüssen empfangen und konnte nicht Einen Mann an das Ufer setzen. Er ging nach Denia, einer Stadt, die ihm die Aufrührer, welche in derselben die Oberhand gewonnen, sogleich übergaben. Hier schiffte er 400 wohlbewaffnete Anhänger aus und unter diesen einen Valencianer, Namens Basset, der in kaiserliche Dienste getreten war. Darauf nahm er seinen Weg nach Barcelona und ankerte in seiner Rhede. Unter den Bürgern der Stadt herrschte die größte Spaltung. Noch hatten die Botiflers, wie die österreichische Partei von den Anhängern Philipps, denen diese wiederum den Spottnamen Maulets gab, genannt wurde, keine offenen Schritte gethan, obwohl sie die stärkere war, vielmehr dem Vicekönig gegen die Alliirten Hülfe geleistet; kaum aber erschien der Erzherzog vor dem Hafen, so erklärten sie sich offen für ihn, riefen vor die Thore eine Menge straßenräuberisches Gesindel und blokirten die Stadt von der Landseite, um ihr Proviant und Unterstützung jeder Art abzuschneiden. Ein Theil derselben überströmte die Provinz, um die Ortschaften durch großartige Anerbietungen aufzuwiegeln, und die Insurrektion pflanzte sich von der einen zur anderen mit furchtbarer Schnelligkeit fort. Die Hauptstadt befand sich unter diesen Umständen in der traurigsten Lage: ohne Waffen, ohne Lebensmittel, ohne Munition, ohne hinreichende Truppen, um die Verräther in ihrem Schooße zu zügeln und die Feinde draußen zurückzuwerfen und was das

Schlimmste war, ohne Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage. Unter diesen Umständen stieg der Erzherzog mit seiner Mannschaft an das Land und begann eine förmliche Belagerung. Er nahm durch einen Ueberfall das Kastell Monjui und brachte im Besitze eines so wichtigen Punktes den Platz in die größte Bedrängniß. Bald konnte die Kapitulation nicht länger verschoben werden. Ein gleiches Loos erlitt nach ihm Tarragona. Freiwillig ergaben sich Gerona, Lerida, Tortosa und Figueras. Kurz, es fiel dem Erzherzoge das ganze Fürstenthum mit Ausnahme von Cerrera und Rosas zu, die mit heldenmüthiger Anstrengung sich hielten. Das Schlimmste war, daß sich der Brand mit reißender Schnelligkeit dem Königreiche Aragonien mittheilte. Auch von diesem gingen alle Städte und Festungen zum Erzherzoge über, mit der einzigen Ausnahme von Jaca, das sich loyal erhielt. Von hier drang der Abfall nach Valencia, wo Basset, mit alleiniger Ausnahme der Städte Alicante und Peñiscola, überall seiner Partei die Oberhand verschafft hatte. Auch in die Ortschaften von La Mancha, welche an Valencia angrenzen, waren einige Funken der Empörung gefallen. Die Einkünfte so reicher Provinzen gingen Philipp verloren und flossen dem Erzherzoge zu und die der übrigen reichten nicht aus, um ein starkes Vertheidigungsheer gegen den Feind zu erhalten, der an so vielen Punkten zugleich eingedrungen war.

Dennoch entsandte Philipp gegen Valencia den Grafen von Las Torres mit einer kleinen Anzahl Truppen. Der Widerstand, den dieser bei den Bewohnern fand, zwang ihn, sie mit der ganzen Strenge des Krieges zu behandeln. Er zündete Paterna und alle Ortschaften auf seinem Marsche bis San Mateo an; Fluren, Meierhöfe, Windmühlen, Alles ward in Asche gelegt. Cuarte, ein Ort von 300 Einwohnern, ward von seinen eigenen Bewohnern in Brand gesteckt und ein großer Theil derselben stürzte sich selbst in die Flammen. Villareal ließ sich durch alle diese schrecklichen Beispiele nicht in Furcht setzen und wies entschlossen jeden Vertrag zurück. Der Ort ward mit Gewalt genommen, in

Brand gesteckt und die Einwohnerschaft ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes niedergemetzelt.

Nicht minder schrecklich war das Loos Kataloniens. Meuchelmord, Schändung, Straßenraub, gänzliche Verwirrung: das waren die Folgen seiner Treulosigkeit. Und dennoch war der Fanatismus seiner Bewohner so furchtbar, daß sie auf die Kunde, daß Philipp mit seinen Regimentern gegen ihre Hauptstadt marschire, ihre Heerden in das Innerste der Provinz trieben, allen Proviant verbrannten und freudig alle ihre Besitzungen opferten, um nur dem verhaßten Feind durch Hunger und Entbehrung zu schaden; sie vergifteten bei seinem Durchmarsche die Brunnen — mit einem Worte, es gab keinen Frevel, den sie in ihrer Raserei nicht begangen hätten. Trotz aller Hindernisse erschien am 3. April 1706 der König mit dem Marschall Tessé vor Barcelona und begann die Belagerung. Nach einem hartnäckigen Widerstande ward das Kastell Monjui genommen und die Stadt dadurch in große Bedrängniß gebracht. Von der Land- und Seeseite eng eingeschlossen, vom Sturme bedroht und ohne Hoffnung auf Entsatz, machten die Bewohner derselben mehrere Ausfälle und stürzten sich verzweifelten Muthes, Tod oder Sieg suchend, in das feindliche Lager: sie wurden stets zurückgeworfen. Die Vertheidigungsmittel geriethen in einen immer traurigeren Zustand und man erwartete von Tag zu Tag die Uebergabe und mit ihr die Gefangennahme des Erzherzogs, der sich in der Stadt befand, und somit endlich das Ende alles Uebels, als eine englische Flotte sich zeigte und die französische, weit schwächer als diese, sich zurückzuziehen genöthigt sah. Auch das königliche Heer konnte nun nicht weiter an sein Unternehmen denken und hob die Belagerung auf. Nur unter schweren Drangsalen und Gefahren konnte es sich nach dem Roussillon zurückziehen, unablässig verfolgt und beunruhigt durch Abtheilungen von Miquelets und Bauern, die ihm den Durchmarsch durch jeden Paß, jede Schlucht bis zur französischen Grenze streitig machten. Von da ging der König nach Madrid, der Erz-

herzog aber, ermuthigt durch den glücklichen Erfolg, nach Aragonien, bemächtigte sich des fast unvertheidigten Zaragoza und empfing in Person die Huldigung aller übrigen Ortschaften.

Aber bei diesem Unglück sollte es noch nicht bleiben. Begünstigt durch jene Diversionen drangen die Portugiesen mit englischen und holländischen Hülfsschaaren in Kastilien ein, nahmen Ciudad Rodrigo, Alcantara und Salamanca und marschirten auf Madrid selbst los. Der König sandte den Hof mit allen Tribunalen nach Burgos, während er selbst sich nach Sopetran begab, wo das Gros seines Heeres unter Berwicks Anführung Lager hielt. Die Portugiesen erschienen vor Madrid und dieses ergab sich, da ihm keine Möglichkeit, sich zu vertheidigen, blieb. Aber mit den Zeichen des Widerwillens und des Nationalhasses wurden die verhaßten Nachbarn eingelassen. Ein rasender Fanatismus der Bürger griff nach allen Werkzeugen des Meuchelmordes, und eine systematische Hinwürgung der portugiesischen Soldaten kam in Schwung. Besondere Erwähnung verdient es, daß selbst die liederlichen Weiber der Stadt an diesem Hasse sich betheiligten und furchtbarere Verheerungen unter den feindlichen Kriegern anrichteten, als eine große Schlacht es vermocht hätte. Sie gaben sich ihnen freiwillig hin, um ihnen das Gift der tödtlichen Krankheit, der Frucht ihrer Ausschweifungen, einzuflößen. Die am meisten Kranken gaben sich am bereitwilligsten hin, indem sie mit Parfüm und Schminke ihren traurigen Zustand verbargen. Sie hatten die schreckliche Genugthuung, die Hospitäler in wenig Tagen mit einer Anzahl Soldaten gefüllt zu sehen, die als eben so viele Leichen hinausgeschafft wurden. Mehr als 10,000 Mann verlor das verbündete Heer in Madrid. Die Portugiesen marschirten darauf zur Vereinigung mit dem Erzherzoge, der bis Guadalajara gedrungen war.

Die furchtbaren Schläge, welche die Sache Philipps trafen, brachten eine schreckliche Muthlosigkeit über seine Truppen. Es begann unter ihnen eine Desertion im größ-

ten Maßstabe. Es traten schon Kleinmüthige hervor, die dem Könige riethen, nach Frankreich oder Mexiko zu flüchten und in der Hauptstadt des letzteren den spanischen Königsthron aufzustellen; aber Philipp wies derlei Anmuthungen mit Festigkeit zurück und schwur, seine Krone bis zum Ende seines Lebens zu vertheidigen und nie Unterthanen zu verlassen, die ihm mit so viel Treue gedient. Diese edle Standhaftigkeit ihres Fürsten konnte nicht verfehlen, den Muth seiner Krieger zu befeuern. — Die Alliirten andererseits wußten die Gelegenheit, mit ihrer vereinigten Streitmacht Kastilien zu unterjochen, nicht zu benutzen. Ihre Unthätigkeit verstattete Philipp, seine Schaaren zu ergänzen, mit nur einem kleinen Detachement Kavalerie Madrid wiederzunehmen und ohne eine Entscheidungsschlacht zu wagen, den Feind mit häufigen Scharmützeln und Streifereien zu belästigen. Der Erzherzog marschirte nach Valencia mit dem ganzen Heere, dessen Arrière-Garde eine weite Strecke durch die nachsetzende treffliche Kavalerie des Königs empfindliche Verluste erlitt. Jetzt kehrten König und Hof nach Madrid zurück, von dem allgemeinen Jubel des Volkes begrüßt.

Unterdeß hatten die feindlichen Truppen, welche im Königreiche Valencia zurückgeblieben waren, besonders durch den Verrath des Grafen von Santa Cruz, der ihnen zwei Galeeren und einen Geldtransport sandte, Carthagena und Alicante, letzteres erst nach hartnäckiger Belagerung genommen. Einen gleichen Versuch machten sie gegen Murcia, aber der Bischof desselben, Don Luis de Belluga, vertheidigte es nicht nur heldenmüthig an der Spitze seiner loyalen Schaar, die er auf eigene Kosten armirt und disciplinirt hatte, sondern zwang sie sogar, das Unternehmen aufzugeben, und nahm ihnen Orihuela und nach einer 6tägigen Belagerung Carthagena. Auch Navarra vertheidigte mit lobenswerthem Muthe seine Grenzen gegen die Einfälle der aragonischen Rebellen, besonders unter der tapferen Leitung des Bischofs von Calahorra. Eben so wiesen die Salmantiner eine zweite Invasion der Portugiesen mit nicht un=

beträchtlichem Verluste für diese zurück. Nicht weniger bewahrten die kanarischen Inseln die Treue, indem sie eine englische Flotte, die vor Teneriffa erschien und die Uebergabe desselben forderte, mit Muth zurückschlugen. Nicht so jedoch Majorca, das im Aufstande gegen den Vicekönig, Grafen von Cerbellon, der gegen dieses feindliche Geschwader sich mit Ehre vertheidigen wollte, diesen zur Kapitulation zwang und dadurch dem Feinde die Eroberung aller übrigen Balearen möglich machte.

Das Unglück, das die spanische Krone im Anfange dieses Jahres (1706) in Spanien getroffen, erreichte ihre Waffen auch in Italien und den Niederlanden. In den letzteren gewannen die Kaiserlichen die berühmte Schlacht von Ramillies und machten sich zu Herren von Brüssel, Löwen, Brügge, Gent, Ostende. Aus Italien wurde Vendome, welcher einige Vortheile erlangt hatte, abberufen und der Herzog von Orleans an seine Stelle gesetzt. In Eilmärschen kam Eugen mit seinem kleinen Heere mitten durch feindliche Posten herbei, vereinigte sich mit dem Heere des Herzogs von Savoyen und schlug das große französische Heer in der berühmten Schlacht vor Turin. Der nur zweistündige Kampf, bei dem Eugen alles Gepäck, 158 Kanonen, 80,000 Fässer Pulver und die Kriegskasse der Feinde in die Hände fiel, reinigte fast ganz Italien von den Franzosen. Ganz Piemont, Mailand, Modena, Mantua und auch das Königreich Neapel kam in die Gewalt der Alliirten.

In Spanien blieb im folgenden Jahre das Glück, das am Ende des vorhergehenden sich Philipps Waffen günstig zu zeigen begonnen, demselben treu. Das Heer der Konföderirten, das seit seinem Rückzuge in den den Königreichen Valencia und Murcia angrenzenden Ortschaften der Mancha kantonirte, beschluß auf die Nachricht, daß Louis XIV. seinem Enkel drei beträchtliche Verstärkungsheere sende, die an verschiedenen Punkten auf einmal in Kastilien, Katalonien und Aragonien eindringen sollten, dem spanischen, das unter dem Oberbefehle Berwicks in einer geringen Entfer-

nung und vortheilhaften Stellung alle seine Bewegungen beobachtete, eine Entscheidungsschlacht zu liefern. In der Ebene von Almanza, einem Flecken des Königreichs Murcia an der Grenze von Valencia, stießen beide Heere auf einander und griffen mit Ungestüm einander an. Es erfolgte ein hartnäckiges und blutiges Treffen, in welchem die alliirte Armee fast gänzlich aufgerieben ward. Ganze Bataillone Portugiesen, Engländer und Holländer sahen sich gezwungen, die Waffen zu strecken. 18,000 war nach den Berichten aus jener Zeit die Zahl ihrer Todten, Verwundeten und Gefangenen, so wie die ganze Artillerie, Munition, Bagage und eine große Zahl Proviantwagen in die Hände des Siegers fiel. Dieser hochwichtige Sieg war es eigentlich, der die Krone auf Philipps Haupte völlig befestigte. Philipp erkannte dies an und ließ zum ewigen Gedächtnisse des herrlichen Sieges eine Pyramide auf dem Schlachtfelde errichten.

Dem glücklichen Ereignisse folgte die Wiedereroberung Requena's, Valencia's, Alcira's, Alcoy's und Jativa's, dessen hartnäckiger Widerstand die Belagerer so furchtbar erbitterte, daß sie bei seiner Einnahme es plünderten, in Brand steckten und die Einwohner zum großen Theil über die Klinge springen ließen. Als das ganze Königreich Valencia unterworfen war, ging es nach Aragonien, das in Kurzem ebenfalls unter den Gehorsam des Königs zurückgebracht ward und im folgenden Jahre (1708) nach Katalonien, wo die wichtigen Plätze Lerida, Tortosa und Puycerda zur Uebergabe gezwungen wurden. Zu derselben Zeit verloren auch die Portugiesen Moura, Serpa, Ciudad Rodrigo und nach diesem die denkwürdige Schlacht bei Gudiña, in der Nähe von Evora, durch die tapfere und geschickte Führung des Marques de Bay. Mit einem Worte: die Konföderirten waren so sehr gedemüthigt, daß zu erwarten war, sie würden mit dem nur aus 5—6000 Mann bestehenden Reste ihres Heeres nicht lange mehr den siegreichen Waffen Widerstand zu leisten vermögen, als sie im folgenden Jahre, beträchtlich verstärkt, Tortosa wiedernahmen, zur Wiedereroberung Mi=

norca's schritten und ihre Siege in den Niederlanden Spanien in die bedenklichste Lage versetzten.

Die beiden großen Schlachten bei Oudenarde und Malplaquet hatten den Alliirten eine Menge von Plätzen geöffnet und es schien, als ob nichts mehr ihren Marsch nach Paris aufhalten könne. Douay, Bethune, Saint Venant, Aire, alle Vormauern Frankreichs fielen eine nach der anderen in die Hände der Alliirten. Louis XIV. sah sich genöthigt, seine Hülfstruppen aus Spanien zur Vertheidigung seines eigenen Reiches zu ziehen, und der gewaltige Eroberer, der 1672 Holland gänzlich unterworfen, jede für die Besiegten erträgliche Bedingung zurückgewiesen und den Muth der Verzweiflung in ihnen hervorgerufen: er war jetzt gezwungen, von eben denselben Holländern einen erniedrigenden Frieden fruchtlos zu erbitten. Der Krieg dauerte fort, und Philipp V., trotzdem, daß seine Feinde unterdeß neue Kraft geschöpft, daß die Unterstützungen Frankreichs sich vermindert hatten, schien entschlossener als je, seinen Thron nicht zu verlassen.

Der katalonische Feldzug bot in diesem Jahre kein folgenschweres Ereigniß, mit der Ausnahme, daß der Graf Stahremberg, ein General von bedeutendem Rufe, der die Verstärkungstruppen dem deutschen Heere zuführte, Balaguer nahm. Es kam wohl zu einzelnen Gefechten, aber immer waren sie selten und unbedeutend. Was an größeren Fortschritten hinderte, waren traurige Zwistigkeiten zwischen den spanischen und französischen Generalen, die erst, als der König, um das Lager zu visitiren, herbeikam, durch ihn beschwichtigt wurden.

Der folgende Feldzug (1710) war kaum eröffnet, so stellte Philipp sich auf's Neue an die Spitze seiner Truppen, die an den Ufern des Segre, zwei Leguas von Lerida kampirten, und suchte die Alliirten zu einer Feldschlacht zu bringen. Diese verweigerten eine solche hartnäckig, bis sie eine englische Truppenverstärkung empfingen, deren Vereinigung mit ihnen nicht gehindert werden konnte. Jetzt griffen sie selbst

in der Nähe von Almenara das königliche Heer an, in dem leider noch die gefährlichste Uneinigkeit unter den Führern herrschte. Sie wurden anfangs zurückgeworfen und der Erzherzog zur Flucht nach Balaguer gezwungen, aber bald erklärte sich der Sieg auf das Vollständigste für sie. Philipp zog sich mit dem Reste seines bedeutend zusammengeschmolzenen und entmuthigten Heeres nach Lerida zurück. Da er sich wegen Mangels an Lebensmitteln hier nicht zu halten vermochte, wandte er sich darauf nach Aragon. Stahremberg beschloß, bei der geringen Zahl seiner Truppen (er besaß nur 22,000 Mann) sich darauf zu beschränken, ihn, ohne sich in eine folgenwichtige Aktion einzulassen, von Aragon und Valencia nach Kastilien zu treiben. Der Erfolg bezeugte die Klugheit dieses Entschlusses. Der Nachtrab des königlichen Heeres in Peñalba, durch ein kaiserliches Corps angegriffen, warf den Feind mit so viel Kraft zurück, daß dieses mehr als 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor. In der Nähe von Zaragoza aber zwangen ihn die Spanier, die kein anderes Mittel seine Fortschritte zu hemmen mehr sahen, zu einer Entscheidungsschlacht. Der Ausgang derselben entsprach nicht dem Muthe, mit welchem Philipps Truppen kämpften. Sie wurden von den an Zahl stärkeren Truppen der Feinde auf das Haupt geschlagen und mußten mit schweren Verlusten ihnen das Schlachtfeld überlassen. Der deutsche General sah ein, daß dies der Zeitpunkt sey, um in Kastilien einzubrechen, und eilte, ohne sich auf die Belagerung anderer Plätze einzulassen, triumphirend auf Madrid zu. Der König mußte noch einmal den Hof und die Tribunale aus der Hauptstadt schaffen lassen; er sandte sie nach Valladolid. Inmitten dieser Unglücksfälle sollte der König erst die Kraft der Treue und Liebe seiner Unterthanen kennen lernen. Die loyalen Provinzen überboten sich in Anstrengungen für ihn; unter diesen besonders Soria, das auf eigene Kosten die traurigen Reste seines versprengten Heeres unterhielt und neu zu verstärken suchte. Die Treue der kastilischen Herzen besiegte die Unmöglichkeit;

denn sehr bald schon befand sich dieses Heer, wenn nicht in einem glänzenden, so doch in einem nicht zu verachtenden Zustande.

Unterdeß drangen die Alliirten nach der Verheerung Neukastiliens bis zur Hauptstadt vor. Bei dem Einzuge des Erzherzogs ward nichts unterlassen, um demselben einen Anstrich von Wichtigkeit und Feierlichkeit zu geben; aber die Oede der Straßen, das Schweigen der Bewohner, die verschlossenen Thüren und Fenster zeigten mehr als hinlänglich, daß dieser Fürst die Gebäude, Philipp die Herzen ihrer Bewohner besaß. Straßenbuben und Leute aus dem niedrigsten Pöbel ließen, durch Geld oder Drohungen bewogen, hier und da einige schwache Beifallsrufe ertönen. Die Bewohner der benachbarten Dörfer verweigerten es, die nothwendigen Lebensmittel an den Hof zu bringen, wenn sie nicht mit Gewalt angehalten wurden. Aber während anderentheils das alliirte Heer, welches vor der Stadt kampirte, sich dem Trunke, dem Spiele und allen den Ausschweifungen ergab, welche von der Unthätigkeit unzertrennlich sind, und dadurch eine beträchtliche Anzahl von Soldaten in die Hospitäler lieferten, nahm Philipp unversehens die Brücken von Almaraz, Alcantara und Arzobispo über den Tajo, wodurch er den Feinden den Verkehr mit Portugal abschnitt, und vernichtete dadurch die Pläne Stahrembergs, der eine portugiesische Verstärkung erwartete, welche ihren Marsch durch Estremadura nehmen sollte.

Fast zu derselben Zeit empfing der Erzherzog die Nachricht, daß der Herzog von Noailles an der Spitze einer bedeutenden französischen Truppenabtheilung sich anschicke, durch Roussillon in Katalonien einzumarschiren, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Der Erzherzog, wenig befriedigt von der Aufnahme, die er in Kastilien und besonders in Madrid gefunden hatte, machte sich sogleich auf den Marsch nach Barcelona. Sein Heer langte in Toledo mit der Erwar=

tung an, daß die Portugiesen nicht unterlassen würden, an irgend einem Punkte die spanische Linie zu durchbrechen. Als Stahremberg erkannte, wie eitel seine Hoffnungen gewesen, verließ er jene Stadt und begab sich auf den Marsch nach Aragonien. Jetzt kehrte Philipp nach Madrid zurück. Nachdem er die süße Genugthuung genossen, von den Einwohnern mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen zu werden, eilte er wieder zu seinen Truppen, die, den Spuren des Feindes folgend, in Guadalajara Lager hielten. Die Schnelligkeit der Märsche des Heeres der Alliirten zwang dasselbe, sich in zwei Abtheilungen zu theilen, die eine aus Kaiserlichen und Portugiesen unter Stahrembergs Oberbefehle, der einige Leguas voranmarschirte, die andere unter dem General Stanhope aus Engländern und einigen holländischen Bataillonen bestehend, welche zurückblieb und in Brihuega, einem Flecken an den Ufern des Tajuña, Nachtrast hielt. Der Herzog Vendome, der an der Seite Philipps das Kommando zu übernehmen gekommen war, ließ ein Detachement vorrücken, das Torija nehmen und dadurch Stanhope den Rückzug und Stahremberg die Kommunikation abschneiden sollte. Durch den Muth und die Geschicklichkeit des Marques von Valdecañas ward das Manöver glücklich ausgeführt und auf die Stadt, in der sich die Feinde zu befestigen gesucht hatten, ein heftiger Angriff gemacht. Der Kampf war einer der blutigsten des Krieges; denn die Engländer leisteten einen Widerstand, wie man ihn von Truppen ohne Artillerie und Munition nicht hätte erwarten sollen — um jede Spanne Bodens ward gekämpft. Beim Eindringen in die Stadt ward ein furchtbares Blutbad angerichtet und die Engländer, 5000 Mann an der Zahl und unter ihnen General Stanhope mit seinem Stabe, zu Kriegsgefangenen gemacht.

Stahremberg, der nicht glauben konnte, daß mehr als 6000 Mann, in einem Flecken verschanzt, in der kurzen Frist eines Tages zur Uebergabe gezwungen werden könnten, war mit seinen Truppen zur Unterstützung Stanhope's

zurückmarschirt und befand sich am Tage des Angriffs eine Tagereise von Brihuega. Der König, der ihm die Hälfte des Weges ersparen wollte, setzte sich mit seinen Truppen gegen ihn in Bewegung und erreichte ihn in der Ebene von Villaviciosa, eine Meile von diesem Flecken. Hier entspann sich ein Kampf, in dem die Einen wie die Andern sich auf das Hartnäckigste den Ruhm des Triumphes streitig machten. Die Aktion blieb lange unentschieden, bis endlich durch die Anstrengung des Marques von Valdecañas, der den rechten Flügel des kastilischen Heeres kommandirte, die Verbündeten aufgerollt und durch die Unerschrockenheit Don Feliciano Bracamonte's, der mit einem Detachement Kavalerie sich auf den Feind warf, das Centrum derselben in Unordnung gebracht wurde. Stahremberg ließ 4000 Mann auf dem Schlachtfelde und 6000 Verwundete und Gefangene zurück und rettete den Rest nur durch die Gunst der finstern Nacht. Artillerie, Bagage, Fahnen, alle Trophäen, welche den Glanz eines Sieges zu vermehren dienen, fielen in die Hände des Siegers.

Der deutsche General nahm mit dem traurigen Reste seines Heeres seinen Marsch nach Aragonien. Philipp, dem flüchtigen Heere folgend, wandte sich gegen Zaragoza, zog als Sieger in die Stadt ein, die ihn noch kurz vorher besiegt gesehen, und ordnete das System der Tribunale von Aragonien. Dasselbe hatte er schon mit den von Aragonien gethan, indem er sie mit den Gesetzen Kastiliens in Uebereinstimmung gebracht und zur Strafe für die Rebellion der Provinz viele Privilegien aufgehoben hatte, die ihre Bewohner in den vorhergehenden Jahrhunderten genossen. Stahremberg, gezwungen, sich in den Grenzen Kataloniens zu halten und mit zu schwachen Streitkräften versehen, um etwas Entscheidendes zu wagen, mußte währenddem ruhiger Zuschauer der Fortschritte des Herzogs von Noailles bleiben. Dieser drang nach der Erstürmung Gerona's in die Ebenen von Vique, Venasque und Valle de Aran und unterwarf diese sämmtlichen Ortschaften. In

Prados de Rey war dem deutschen Generale, der diesen Platz vertheidigte, das Glück einigermaßen günstig. Dafür eroberte das kastilische Heer Cardoña u. a. m., und der Erzherzog blieb am Ende auf den Besitz Tarragona's und Barcelona's beschränkt.

Jetzt gaben dir Alliirten die Hoffnung auf, in Spanien wieder Macht und Ansehen zu gewinnen. Zu diesem Ueberdruß am Kriege kam noch der Tod des Kaisers Joseph, des Nachfolgers Leopolds, mit dem, da bei dem Mangel an männlicher Nachfolge der Erzherzog als sein Bruder den Thron bestieg, der Grund und Vorwand des Krieges: das Gleichgewicht Europa's zu erhalten, entkräftet ward. So war es denn an der Zeit, dem mannigfachen Elende, das Europa in so langen Kriegsjahren erlitten, ein Ende zu machen. England war die erste Macht, welche Unterhandlungen um einen Vergleich begann. Vergebens wurden am kaiserlichen Hofe Intriguen gegen das Zustandekommen eines Friedens gesponnen, vergebens erschien der Prinz Eugen in London, um das englische Ministerium von seinem Vorsatze abzuleiten: die Holländer, welche fürchteten, von England im Stiche gelassen zu werden, hielten es für das Zweckmäßigste, sich an den Präliminar-Verhandlungen, die man am Hofe von Versailles berieth, zu betheiligen. Diese Verhandlnngen dienten dem Kongresse von Utrecht, der zur definitiven Abschließung eröffnet ward, zur Basis. Im Jahre 1712 begannen die Konferenzen. Trotz des Eifers, den England für den Frieden zeigte, schritten doch die Verhandlungen mit einer Langsamkeit vor, daß man das Gelingen zu bezweifeln begann. Der Kaiser widersetzte sich jeder Theilung der spanischen Monarchie. Die Holländer sprachen ihre Forderungen nicht deutlich aus, wollten erst die Umstände abwarten und schienen beinahe zu fordern, daß Frankreich und Spanien sich gänzlich ihrem Willen unterwerfen sollten. Anderntheils machten kurz hintereinander erfolgende Todesfälle im französischen Königshause die Vereinigung der zwei Kronen auf Philipps Haupte sehr

wahrscheinlich und stellten dadurch der Pacifikation Europa's ein neues Hinderniß in den Weg.

England stellte Philipp V. als Friedensbedingung die Alternative, seinem Rechte auf die französische Krone gänzlich zu entsagen und dieselbe auf den Herzog von Berry, seinen jüngern Bruder, zu übertragen, oder die Krone Spaniens an den Herzog von Savoyen abzutreten und dessen Staaten nebst dem Montferrat, Mantua, Neapel und Sicilien als Entschädigung zu nehmen. Louis XIV. zog diesen letzteren Ausweg vor, aber Philipp war nicht gesonnen, das Land, das seine Treue gegen ihn so eifrig bethätigt, hinzugeben, sondern stimmte in die vorgeschlagene Entsagung. Zur Beseitigung dieses Hindernisses kam, daß die Alliirten bei Landrecy eine Niederlage erlitten und die Plätze Saint Amand, Douay, Quesnoy und Bouchain verloren. Jetzt änderten die Holländer ihr Verhalten und traten den Vorschlägen Englands bei, wie sehr auch das wiener Kabinet es zu verhindern sich bemühte. Endlich, **1713**, ward denn der Friede unterzeichnet. Philipp ward als legitimer Herrscher Spaniens und der Indien anerkannt, Sardinien, Neapel und Mailand dem Hause Oesterreich und Sicilien dem Herzoge von Savoyen zugesprochen. Die flandrischen Städte, die Spanien besessen, traten fast sämmtlich unter österreichische Herrschaft, indem sie der Obhut der Holländer übergeben wurden. England behielt Gibraltar und die Insel Minorca. Auch die Portugiesen waren bei diesem allgemeinen Frieden mit inbegriffen. Ihre Vortheile beschränkten sich auf die Wiedererlangung ihrer verlornen Grenzplätze und die Erwerbung der Kolonie del Sacramento, die sie zur Zeit Karls II. an den der Krone von Kastilien zugehörenden Ufern des La Plata angelegt hatten. Der Kaiser und das Reich traten diesem Frieden nicht bei und blieben alle auf dem Kampfplatze. Als aber die Franzosen in kurzer Frist Speier, Worms, Kaiserslautern, Landau und Freiburg wegnahmen, erkannte der Kaiser, daß er Frankreichs Macht nicht mehr gewachsen sey, und gab seine

Einwilligung zu dem Frieden von Rastadt, welchen Prinz Eugen und der Marschall Villars auf die von England in Utrecht festgesetzten Bedingungen 1714 abschlossen.

Zum ruhigen Besitze der Krone blieb Philipp noch die Unterwerfung Kataloniens übrig, das, obwohl durch den Abzug der kaiserlichen Truppen sich selbst überlassen, hartnäckig in seinem Aufstande beharrte. Alle Mahnungen Philipps an die Bewohner waren fruchtlos. Sie errichteten eine unabhängige Republik, gingen sogar den türkischen Sultan um Unterstützung an. Das kastilische Heer drang mit Feuer und Schwert in das Fürstenthum ein und nahm Solsona, Manresa, Hostalric und Matero. Barcelona ward von der See- und Landseite durch den Marschall Berwick, der, von Louis XIV. mit 15,000 Mann Hülfstruppen geschickt, das Kommando des Heeres übernommen hatte, blokirt und mit Nachdruck angegriffen. Man schnitt die Hülfe ab, welche die Rebellen von Majorca in die Stadt zu bringen suchten, arbeitete mit unausgesetztem Eifer an den Laufgräben und nahm in Kurzem, trotz des verzweifelten Widerstandes, die Außenwerke. Dabei aber wurden die Belagerer von den Miquelets, die pelotonweise das ebene Land wie die Gebirge durchstreiften, unausgesetzt beunruhigt. Diese fingen ihre Provianttransporte auf, vereinigten sich unter einander zu Ueberfällen, tödteten alles von Kastiliern und Franzosen, was sich einigermaßen vom Heere entfernte, und verursachten dem Lager mehr Schaden und Bedrängniß als die Belagerten selbst. Nach vielen kräftigen Angriffen und nachdem man hinreichend Bresche geschossen, bereitete man sich zu einem Hauptsturme vor. Die Belagerten empfingen ihn mit dem größten Heldenmuthe, einer Kühnheit und Unerschrockenheit, die im Kampfe für eine gerechtere Sache des höchsten Preises würdig wären. Von den Mauern getrieben, verschanzten sie sich in den Straßen. Tausend Leben kostete jede Spanne Boden; weder gab man Quartier, noch nahm man es; Alles war Wuth, Verwirrung, Metzelei,

und die Stadt, der Plünderung, den Flammen und der Verwüstung übergeben, gewährte den entsetzlichsten und bejammernswerthesten Anblick. 30 Stunden dauerte das blutige Schauspiel, da erst ergaben sich die Rebellen, das Vergebliche ihrer Anstrengungen erkennend, auf Gnade des Siegers. Sie sollten seine Menschlichkeit und Milde in hohem Grade erfahren. Es ward ihnen ein Generalpardon bewilligt, Alle behielten ihr Leben und ihre Güter, und nur die Häupter wurden an der Freiheit gestraft. Eine bittere Strafe traf die ganze Provinz, nämlich die Aufhebung ihrer alten Fueros und Privilegien, wie sie in Aragonien und Valencia geschehen war. Der Eroberung Barcelona's folgte das Jahr darauf (1715) die Unterwerfung der Inseln Majorca, Ibiza und Formentera, die gleichfalls in Aufruhr gerathen waren, aber sich minder hartnäckig zeigten.

Jetzt im völligen Besitze seiner Staaten, begann Philipp sein Augenmerk auf die Verwaltung derselben und die Heilung der Schäden zu richten, welche ihnen die Verwirrung und die beträchtlichen Kosten des Krieges zugefügt hatten. Die Ausführung dieser schönen Pläne hinderte seine gänzliche Hingebung an eine Hofdame seiner Gemahlin, die Prinzessin Orsini, die über den Willen beider Gatten unbedingte Herrschaft übte und despotisch die Angelegenheiten der Monarchie lenkte. Zum Glück sollte das Regiment des schlauen und ehrgeizigen Weibes nicht mehr von langer Dauer seyn. Die Königin war 1714 gestorben und obwohl die Nachfolge durch ihre beiden Söhne, Don Luis und Fernando, gesichert war, so suchte doch Philipp, der erst 31 Jahre alt war, eine neue Verbindung. Louis XIV. schlug ihm die Erbin von Parma und Piacenza, Elisabeth Farnese, vor, deren hoher Geist und Begabung, durch Studien gefördert, sie zu einer der ausgezeichnetsten Damen ihrer Zeit machten, und Alberoni, ein piacentinischer Geistlicher, der als Agent des Herzogs von Parma sich am madrider Hofe befand, wußte die Intrigue so geschickt zu leiten, daß Philipps Wahl auf die Parmesane=

rin fiel. Die neue Königin, schon bei ihrem Empfange in Spanien durch den Hochmuth der Orsini verletzt, verbannte sie zuerst vom Hofe und bald darauf auch aus dem Reiche. Ihrer Entfernung folgte die aller Kreaturen der Orsini von ihren Aemtern. Auf den Trümmern derselben erhob sich, begünstigt von der Königin, Alberoni, der mit raschem Schritte dem letzten Ziele seines Trachtens, dem Staatsministerium, nahe rückte und am Ende es wirklich erreichte. Dieser Mann hätte hinreichendes Talent gehabt, die finanziellen und militärischen Zustände des Landes zu bessern und zu heben; aber anstatt sich auf eine so nützliche Aufgabe zu beschränken, wollte er Europa umkehren und bereitete sich dadurch den eigenen Sturz. Dem Kaiser wieder abnehmen, was der Traktat von Utrecht ihm in Italien bewilligt hatte, auf Philipp V. die Regentschaft Frankreichs, die während der Minderjährigkeit Louis' XV. der Herzog von Orleans führte, übergehen machen, so kühne Pläne versuchte Alberoni zu verwirklichen.

Alberoni legte nicht sogleich seine Absichten auf Italien an den Tag, um erst vom Papste den heißbegehrten Kardinalshut zu erlangen. Die Gelegenheit dazu war vorhanden, da die Türken die Staaten des Papstes bedrohten, und dieser insbesondere auf die Hülfe Spaniens rechnete. Alberoni entsandte eine Flotte, welche die mohammedanische vor Korfu verjagte. 1717 ward Alberoni mit dem Kardinalspurpur bekleidet. Kaum sah er den Gegenstand seines Verlangens erreicht, so ließ er in Barcelona ein Geschwader unter Segel gehen. Das Expeditionsheer, aus wenig mehr als 8000 Mann bestehend, landete bei der Insel Sardinien und schiffte sich im Hafen Caller aus. In wenig mehr als einem Monate war Philipp Herr der ganzen Insel.

Der glänzende Erfolg dieses Feldzuges ermuthigte den spanischen Minister, den zweiten Theil seines Planes auszuführen. Er hatte hinreichenden Grund, zu glauben, daß man mit einer Vereinigung Siciliens mit den Besitzungen des Hauses Oesterreich, mittelst einer Entschädigung für den

Herzog von Savoyen durch die Lombardei, umginge. Bei dieser Gelegenheit ließ Alberoni Europa die reichen Mittel Spaniens erkennen. Als Alle dasselbe in innerer Auflösung begriffen und unfähig glaubten, nach einem so langen und kostspieligen Kriege die geringste Anstrengung zu machen, sahen sie in einem Zeitraume von weniger als 3 Monaten, und ohne besondere Belästigung des Landes, eine neue Expedition von 30 Schiffen in seinen Häfen, trefflich bemannt und ausgerüstet. Diese Kriegsrüstung und das tiefe Geheimniß, in das Alberoni seine Absicht hüllte, erfüllte alle Mächte mit wachsenden Befürchtungen, und eine jede glaubte sich berechtigt, eine förmliche und bestimmte Erklärung zu fordern. England und Holland, wenig befriedigt durch die Explikationen des Ministers, vereinigten sich mit Deutschland, um den Folgen seiner mysteriösen Politik vorzubeugen; aber weder eine so mächtige Koalition, noch ihre schleunig ergriffenen kriegerischen Maßregeln, noch ihre Mahnungen und Drohungen waren im Stande, zu verhindern, daß das ausgerüstete Geschwader in Sicilien 30,000 Mann an das Land setzte, noch daß diese beinahe der ganzen Insel sich in wenig mehr als 2 Monaten bemächtigten. Da aber ward die spanische Flotte durch eine englische, welche sie vor Syracus überfiel, vernichtet; der Herzog von Savoyen trat der Triplealliance bei, und Frankreich selbst erklärte sich für dieselbe gegen die Interessen eines Enkels Ludwigs des Großen.

Diese Politik des Herzogs von Orleans, die so verschieden von der Louis' XIV. und dem madrider Kabinet längst verdächtig war, brachte Alberoni auf die Idee, ihm die Regentschaft zu entreißen, und dieselbe Philipp, als einem nähern Verwandten des regierenden Fürsten, zu verschaffen. Mit dem größten Geheimniß zettelte man eine Verschwörung an, an deren Spitze Personen von höchstem Range und Ansehen sich stellten. So geschickt war Alles kombinirt, daß an einem glücklichen Erfolge kein Zweifel blieb, als wichtige Briefschaften des spanischen Gesandten in Paris, nach

Madrid gerichtet, sich verirrten. Dieser üble Zufall ließ dem Regenten die Intrigue in ihrer ganzen Ausdehnung erkennen. Leicht entdeckte er den Urheber und nahm davon Veranlassung, den Absichten der Alliirten beizutreten und Spanien gleichfalls den Krieg zu erklären.

Dieser war von kurzer Dauer, aber doch von hinreichend üblen Folgen. Die Franzosen, unter dem Kommando des Marschall Berwick, drangen in Navarra ein, bemächtigten sich Fuerterrabia's, San Sebastians, und würden sich zu Herren von ganz Navarra und Biscaya gemacht haben, hätten sie nicht ihre Waffen gegen Katalonien gewendet. Ein spanisches Geschwader, zu einer Landung in Schottland bestimmt, ward durch Stürme zerstreut und vernichtet, während es den Engländern gelang, den Hafen von Vigo zu plündern und zu zerstören. In Sicilien wurden die Kaiserlichen bei verschiedenen Gelegenheiten in die Flucht geschlagen, besonders in der Schlacht bei Francavilla; aber keiner dieser Siege war ausreichend, ihre Fortschritte und die schleunige Wiedereroberung eines großen Theiles der Insel zu verhindern. Im Anblick so vieler Unglücksfälle blieb Alberoni, noch kurz zuvor als ein heilbringender Genius gepriesen, nichts mehr als ein unkluger Machinator. Der König begann sich mit ihm über sein Verhalten zu entzweien, entließ ihn aus dem Ministerium, verbannte ihn darauf aus allen seinen Reichen und war einzig bemüht, sich möglichst ehrenvoll aus seiner bedrängten Lage herauszuziehen. Sogleich begannen die Friedensunterhandlungen. Philipp trat der Quadruplealliance bei und nahm den von den kriegführenden Mächten 1717 in London abgeschlossenen Vertrag an. In Folge desselben gab Spanien Sardinien und Sicilien heraus und willigte in den Tausch, den der Kaiser mit dem Herzoge von Savoyen vorhatte, welcher letztere nämlich Sardinien statt Sicilien erhielt, während der Infant Don Carlos, ein Sohn Philipps zweiter Ehe, die Nachfolge in den vereinigten Parma und Toskana zugesichert bekam.

Auf diese Weise ward 1720 dieser 2jährige Krieg beendet. Ein Jahr darauf ward die Vermählung des Prinzen von Asturien mit Elisabeth von Orleans, einer Tochter des Herzog-Regenten, vollzogen. 1724 aber faßte Philipp zur Verwunderung von ganz Europa den Entschluß, die Krone dem genannten Luis zu überlassen, und sich mit seiner Gemahlin und einer geringen Dienerschaft nach Ildefonso zurückzuziehen, wo er einen Palast mit prächtigen und reizenden Gärten hatte errichten lassen. Aber Luis, dessen treffliche Eigenschaften eine glückliche Regierung versprachen, starb schon ein Jahr darauf, im 17. seines Alters, und Philipp, gedrängt von der Königin, dem Adel und den Tribunalen, die im Namen des Volkes sprachen, ließ sich bewegen, die Zügel der Herrschaft wieder zu ergreifen und die Ruhe seiner angenehmen Einsamkeit mit den Unruhen, die vom Hofe untrennbar sind, zu vertauschen.

Damals nahmen auch die Kabinetsstreitigkeiten um Parma und Toskana, die seit dem Jahre 1720 fast alle Kabinette Europa's in Bewegung gesetzt hatten, ein Ende. Der Traktat von London erklärte nämlich die beiden genannten Staaten für lehnspflichtig und abhängig vom Kaiser, der zu diesem Zwecke seine alten Rechte auf die Krone der Lombardei vorgebracht hatte. Spanien konnte bei seinem Beitritt zu jenem Vertrage nicht umhin, lebhaften Einspruch zu thun. Die vermittelnden Mächte, England, Frankreich und Holland, hielten es für am gerathensten, die Ausgleichung der gegenseitigen Ansprüche einem Kongresse zu übertragen, den man 1721 nach Cambray berief. Nie sah man so viele Intrigue, so große Eifersucht und ein solches Mißtrauen. Der spanische Hof blieb fest bei seiner Forderung der Freiheit von der Lehnsherrschaft, und der Kaiser eben so starr in seinem Entschlusse, auch nicht einen Punkt nachzugeben. So gaben beide den vermittelnden Mächten Gelegenheit, alle Mittel ihrer Intriguen-Politik zu erschöpfen, um von dem Streite eigenen Vortheil zu ziehen. Wenig befriedigt durch die Maßregeln der Vermittler, arbeitete Spa-

nien daran, direkt mit dem Herzoge von Parma und Toskana, ohne Zuziehung der übrigen Souveräne, eine Partikular-Konvention abzuschließen, und der Marques von Monteleon war schon ernannt, dorthin abzugehen, als der unerwartete Tod Luis' I. dem Kabinet Grund zu neuen Kombinationen gab.

Durch denselben war der Infant Karl der Nachfolge in Spanien näher gerückt; denn nach seinem älteren Bruder Ferdinand war er der nächste Thronerbe. Dieser Umstand diente den vermittelnden Mächten zum Vorwande, ihre Ansprüche zu steigern. Die Folge war eine lange Kette von Intriguen, bis endlich Spanien erkannte, daß es seine Operationen direkt und ohne Vermittler gegen das Haus Oesterreich zu richten habe. Es sandte zu diesem Zwecke heimlich nach Wien den Baron Ripperda. Dieser, ein Holländer von Geburt und mit einer hinreichenden Schlauheit versehen, war Gesandter der Generalstaaten in Madrid gewesen, ward aber von diesem Posten entfernt, weil er die römisch-katholische Religion angenommen hatte. Der Kardinal Alberoni hatte ihn darauf unter seine Protektion genommen, und ihn bald in sein Vertrauen gezogen. Unter dem Vorwande, gute Tuchweber zu suchen, erschien er in Wien; und ohne daß irgend ein Minister der übrigen Mächte das Geringste von seinem Vorhaben durchschaut hätte, schloß er **1725** einen Friedenstraktat, der den londoner zur Basis hatte, ihn aber in mehreren Punkten modificirte. Ripperda wurde bei seiner Rückkehr als wohlthuender Genius betrachtet, und mit Ehrenbezeigungen überhäuft; er ward zum Herzog und Grande von Spanien ernannt und als erster Minister an die Spitze aller Angelegenheiten des Krieges, der Marine und der königlichen Erbgüter gestellt. Wegen seiner Bekanntschaft mit dem Fabrik- und Manufakturwesen übergab man ihm die Inspektion über alle Zweige der nationalen Industrie, und die Fortschritte und Verbesserungen, die man bald in denselben bemerkte, verkündeten Spanien die Epoche als sehr

nahe, in der es sich von der sklavischen Abhängigkeit von den ausländischen Fabriken frei machen würde.

Es ist glaublich, daß das schmeichlerische Prognostikon in Erfüllung gegangen wäre, wenn Ripperda seine Vertrautenstellung lange hätte behalten können; aber eben das Glück, das er genoß, erweckte ihm viele und mächtige Feinde, welche die Gelegenheit zu nutzen wußten, ihn der Gunst des Königs und des Volkes zu berauben. Andererseits muß man auch gestehen, daß seine Kräfte einem so ausgedehnten Wirkungskreise nicht gewachsen waren, und daß er, wenig bekannt mit dem Nationalcharakter, der Regierungsweise und den politischen Beziehungen des Landes, in folgenschwere Mißgriffe fallen mußte. So ward er denn seiner Aemter entsetzt, vom Hofe verbannt und als Gefangener nach dem Alcazar von Segovia gebracht, wo er, da nichts vorlag, um dessen willen man ihm hätte den Prozeß machen können, einige Zeit blieb, bis eine junge Spanierin ihm die Flucht möglich machte. Mit seiner Befreierin ging er nach Portugal, von da nach England und endlich nach Holland, überall vom Neide verfolgt. Aber auch hier fühlte er sich nicht sicher, da Spanien ihn als einen Staatsverbrecher reklamirte, und fürchtend, ein Opfer der Politik oder der Interessen zu werden, bat er um ein Asyl in Rußland. Durch Vermittlung indeß des im Haag residirenden Gesandten erhielt er eine Anstellung in Marokko, wo er in Tetuan nach unzähligen, eines Romanes würdigen Abenteuern in Kummer und Melancholie starb.

Die Nachricht von dem geheimen und unvorgesehenen Vertrage zu Wien setzte die vermittelnden Mächte in Staunen, und man begann zu fürchten, daß die Versöhnung zweier Mächte, die so lange in Feindschaft zu einander gestanden, ein Unternehmen von Wichtigkeit gegen alle Uebrigen zum Zwecke habe. Frankreich und England, um den beiden Mächten das Widerspiel zu halten, schlossen in Hannover eine Defensivalliance mit Holland und Preußen. Fast zu gleicher Zeit lichteten in den englischen Häfen drei Flot-

ten mit der Richtung nach dem baltischen Meere, nach Amerika und nach Spanien die Anker. Die Franzosen begingen die Grobheit, die Infantin Mariana Victoria, Tochter Philipps V., die sich, dem jungen Louis XV. zur Gemahlin bestimmt, nach Paris begeben hatte, unter dem Vorwande, daß sie zu jung sey, und daß ihr Reich nicht lange auf einen Thronerben warten dürfe, zurückzuschicken. Zur Vergeltung that der spanische Hof dasselbe der Mademoiselle Beaujolais, Tochter des Herzogs von Orleans, die im Begriff war, mit dem Infanten Karl in die Ehe zu treten. Die Engländer blokirten Porto Bello, und die Spanier unternahmen die Belagerung Gibraltars. Mit einem Worte, ganz Europa sah sich von neuen Kalamitäten bedroht. Der friedliebende Charakter Fleury's, Premierministers Louis' XV., verhinderte den Krieg; er rettete den Ruhm Spaniens, den die Belagerung Gibraltars sehr leicht hätte verdunkeln können, versöhnte die gegenseitigen Interessen durch freundschaftliche Konventionen und leitete es so, daß das enge Bündniß zwischen Wien und Madrid nach und nach sich wieder löste und das Mißtrauen Oesterreichs sich erneuerte. Der Vertrag von Sevilla, der im Jahre 1729 von Spanien, England und Frankreich unterzeichnet ward, schränkte vollends die Beziehungen beider Mächte ein und vermehrte den Unwillen des wiener Hofes. Wir lassen die Hauptartikel, aus denen derselbe besteht, um ihres Einflusses auf die späteren Ereignisse willen, folgen.

Man gestattete dem katholischen Könige, 6000 Spanier, die er auf seine Kosten zu erhalten hatte, als Besatzung in die Plätze Livorno, Porto Ferrajo, Parma und Piacenza zu legen, um in Toskana und Parma dem Infanten Karl die unmittelbare Nachfolge zu sichern und Jeden, der sich derselben widersetze, bekämpfen zu können. — Es verpflichteten sich die vermittelnden Mächte, es bei den damaligen Besitzern der genannten Staaten dahin zu bringen, daß sie diese Truppen ohne Widerstand aufnähmen, wobei ihre Würde und Souveränetät ungefährdet bleiben sollte. Die Truppen soll=

ten schwören, die Personen dieser Besitzer, ihre Güter und Unterthanen zu vertheidigen, in sofern dies nicht mit der Nachfolge des Infanten Karl in Widerspruch stände, und sich in keine politische, civile oder militärische Angelegenheit, unter irgend welcher Form oder welchem Vorwand, zu mischen. — Der katholische König versprach, seine Truppen aus den genannten Plätzen zurückzuziehen, sobald seinem Sohne die Nachfolge in jenen Staaten gesichert sey. — Die vermittelnden Mächte versprachen, auch nach Besitznahme der Erbschaft dem Infanten dieselbe zu erhalten und ihn gegen alle Angriffe und alle Mächte, die ihn zu beunruhigen versuchen würden, zu schützen, indem sie sich zu beständigen Bürgen des Rechtes, der Nachfolge und des Besitzes eben desselben durchlauchtigsten Infanten erklärten. — Man verstattete Raum und Zeit, daß die Holländer und übrigen Mächte diesem Traktate, wenn sie es ihren Interessen gemäß erachteten, beiträten.

Die vereinigten Provinzen machten damit keine Schwierigkeit; der Kaiser aber verweigerte es nicht nur offen, sondern ließ sogar, das Einrücken der 6000 Spanier zu hindern, mehr als 8000 Mann nach Italien marschiren und verstärkte die Besatzungen seiner Plätze. Die alliirten Mächte suchten sich gleichfalls in den Stand zu setzen, ihn zur Annahme der sevillaer Artikel zu nöthigen; aber da die Einen wie die Anderen fürchteten, in einen Krieg verwickelt zu werden, der keinen deutlichen Vortheil versprach, so wagte Niemand, der Angreifer zu seyn, und Jeder wünschte am Ende einen friedlichen Vergleich. Höchst wahrscheinlich hätte jener Vergleich dasselbe Schicksal erlitten, wie alle vorhergegangenen, nämlich, daß er unbeachtet geblieben wäre, wäre nicht 1731 der Tod des Herzogs von Parma, Antonio Farnese, des letzten männlichen Sprossen seines Hauses, erfolgt. Er hinterließ keinen Nachfolger, glaubte aber die Herzogin schwanger und ernannte so den zu erwartenden Säugling zum Thronerben, eventuell aber den Infanten Karl. Unmittelbar rückte der österreichische General, Graf

Stampa, in Parma mit 6000 Mann ein und nahm die Staaten im Namen Karls VI. mit der Erklärung in Besitz, daß er dieselben dem Infanten, falls die Schwangerschaft der Königin sich nicht bestätige, oder ein Kind weiblichen Geschlechtes geboren werden sollte, wieder herausgeben werde. Endlich stellte es sich heraus, was man allgemein angenommen: die Schwangerschaft der Königin ergab sich als nichtig. Nach einem Traktate, den man Ende September desselben Jahres in Wien abgeschlossen, segelte ein spanisches Geschwader, vereinigt mit einem englischen, das die Person des Infanten führte, von Barcelona nach Livorno, setzte ihn in Besitz seiner neuen Erbschaft und verschaffte ihm die Anerkennung zum unmittelbaren Nachfolger im Herzogthum Toskana.

Die öffentlichen Jubelbezeigungen, mit denen der Infant in Parma und Florenz empfangen wurde, verursachten dem Kaiser nicht geringen Verdruß und Unruhe, und beinahe war er im Begriff, von dem eben unterzeichneten Vergleiche wieder zurückzutreten. Seine Befürchtungen wuchsen bei der Nachricht, die sich durch ganz Europa verbreitet hatte, daß Spanien eine starke Flotte ausrüste, deren Bestimmung es in ein undurchdringliches Geheimniß hülle. Er fürchtete für seine italienischen Staaten, und nicht zweifelnd, daß gegen sie der Streich gerichtet sey, suchte er sie in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Aber die spanische Flotte, in Alicante mit mehr als 25,000 Mann unter Segel gehend, war zu einem ruhmreicheren Unternehmen bestimmt: zur Wiedereroberung Orans, das die Mauren weggenommen hatten, während die Waffen Philipps beschäftigt waren, die Alliirten aus dem Inneren seiner Staaten zu vertreiben. Der König betraute mit der Ausführung den Herzog von Montemar, und dieser tapfere General entsprach auf das Würdigste dem in ihm gesetzten Vertrauen. Vor Oran erscheinen, ein Heer der Afrikaner versprengen und sich zum Herrn des Platzes machen, war das Werk von nur 8 Tagen.

Europa begann eben nach so vielen Stürmen und Käm-

pfen von den geschlagenen Wunden sich zu erholen, als ein unerwartetes Ereigniß die Fackel des Krieges auf's Neue entzündete. Der polnische König August II. starb 1733. Der erledigte Thron erregte nicht nur den Ehrgeiz der Prätendenten, sondern zog auch die Aufmerksamkeit der benachbarten Mächte, die um die Ruhe ihrer Staaten besorgt waren, auf sich, während die Polen bei ihrer unruhigen Sinnesart sich in Faktionen spalteten, wobei der größte Theil derselben sich für ihren Landsmann, Stanislaus Lescinski, erklärte. Die Russen und Deutschen ließen hierauf zu einer neuen Wahl schreiten, bei der der Sohn des verstorbenen August, ein Neffe Kaiser Karls VI., unterstützt durch ein starkes Corps Sachsen, über seine Mitwerber den Sieg davontrug. 10,000 Russen erschienen an der schlesisch-polnischen Grenze und brachen den Muth des unglücklichen Stanislaus und jenes kriegerischen Adels, den ein Uebermaß von Freiheit zum Spielballe der Ereignisse machte. August III. triumphirte wie sein Vater, und Stanislaus sah sich in Danzig belagert, von wo er sich unter tausend Gefahren durch die Flucht rettete. Ein Zufall hatte ihn zum Schwiegervater des Königs von Frankreich gemacht, und wie friedensfreundlich der Kardinal Fleury immer war, die Ehre des Königs und der Nation legten ihm die Verpflichtung auf, ihn auf dem Throne zu erhalten. So entzündete sich 1733 auf's Neue ein blutiger Krieg, an dem der König Philipp Theil nahm, während der König von Sardinien sich für das Haus Bourbon erklärte, England und Holland aber sich neutral verhielten.

Es ist nicht unsere Sache, die Fortschritte der französischen Waffen am Rhein und in der Lombardei zu berichten; noch viel weniger, da wichtigere Siege unsere Aufmerksamkeit fordern. 30,000 Spanier marschirten unter der Führung des Herzogs von Montemar und des Infanten Karl, der von seinem Vater zum Generalissimus der spanischen Truppen ernannt war, nach Italien. Das blühende und muth-

beseelte Heer wandte sich nach dem Königreiche Neapel. Ohne Hinderniß drang es bis zu der Hauptstadt desselben, deren Bewohner den jugendlichen Sieger mit Enthusiasmus begrüßten. Ihr Jubel stieg auf das Höchste, als nach wenigen Tagen der Infant ein Dekret seines Vaters erhielt, durch welches jener ihm alle Rechte, welche die spanische Krone auf das Königreich beider Sicilien haben könnte, abtrat.

Unterdeß hatten sich 7000 Deutsche in dem Gebiete von Bari vereinigt, zu denen in Kurzem noch 6000 Kroaten stoßen sollten. Montemar rückte ihnen mit 15,000 Mann entgegen, und schlug sie nach einem kurzen Widerstande, der ihnen 2000 Mann kostete, in die Flucht. Dem glänzenden Siege folgte unmittelbar die Uebergabe von Gaeta, Cortona und Capua, den einzigen Plätzen, die noch zu erobern gewesen waren. Da nach ihrer Einnahme ganz Neapel unterworfen war, ging es ohne Verzug an die Besetzung Siciliens. Eine spanische Flotte, bestehend aus 5 Linienschiffen, eben so viel Galeeren, 300 Transportschiffen, mehreren Kuttern und anderen kleineren Fahrzeugen, erschien mit 20,000 Mann Ausschiffungstruppen unter dem Kommando des Herzogs von Montemar vor Palermo, das sich ohne Vertheidigung befand und ohne Weiteres den Infanten als seinen König anerkannte. Der spanische General ging darauf nach Messina. Seine Bewohner folgten dem Beispiele derer von Palermo, da sein Gouverneur die Besatzungstruppen von den Festungswerken zurückgezogen hatte, um die Citadelle zu vertheidigen, die sich erst ein Jahr darauf (1735) ergab. Nach ihrer Einnahme erfolgte auch die Uebergabe von Trapana und Syracus, so daß die ganze Insel von Deutschen gereinigt war.

Ein so schneller Erfolg beunruhigte England und Holland, und sie begannen, Befürchtungen über die wachsende Macht des Hauses Bourbon zu äußern. Georg II. gab den kriegführenden Höfen zu verstehen, daß es nunmehr Zeit sey, die Waffen niederzulegen; und seiner Forderung durch eine starke Rüstung Nachdruck gebend, erklärte er, daß, wenn Spanien und Frankreich es verweigern sollten, einem allge-

meinen Frieden beizutreten, er, in Folge seiner Verpflichtung gegen das Haus Oesterreich, vereinigt mit Holland ihre Kolonien in beiden Indien angreifen würde. Frankreich zeigte sich zur Unterhandlung geneigt. Aber Spanien war weit entfernt, irgend einem Vorschlage Gehör zu geben, wenn man ihm nicht den Besitz aller österreichischen Besitzungen in Italien sicherte. Es hatte schon einen Truppenkörper von 20,000 Mann gegen die Lombardei bestimmt, und der Herzog von Montemar drohte, seine Waffen bis vor die Thore Wiens zu tragen. Das Talent und die Energie der Königin Elisabeth hatten die Nation in den Stand gesetzt, neue Anstrengungen zu machen, und das Kabinet von Madrid war fest in seinem Entschlusse, den Kaiser gänzlich aus den Grenzen Italiens zu vertreiben. In dieser Absicht hatte sich das spanische Heer von Neapel aus in Bewegung gesetzt. Es marschirte durch den Kirchenstaat nach Toskana und vereinigte sich darauf mit dem gallo-sardischen Heere, das zur Zeit die Lombardei besetzt hielt; aber während diese Krieger mit der Eroberung Mantua's beschäftigt waren, begannen die Friedensunterhandlungen zwischen den Kabinetten von Wien und Versailles, und am 3. Oktober desselben Jahres (1735) ward der Friede abgeschlossen, dem Spanien beitreten mußte, wenn es nicht isolirt stehen und der Rache Aller ausgesetzt seyn wollte. In ihm setzte man fest, daß Stanislaus noch einmal der Krone entsagen, aber durch die Herzogthümer Bar und Lothringen entschädigt würde, die nach seinem Tode an Frankreich fallen sollten, daß man dem Herzoge von Lothringen bei dem Tode des Großherzogs, Johann Gaston, Toskana abtreten, daß ferner das Königreich Neapel und Sicilien dem Don Carlos, aber nur unter der Bedingung bleiben soll, daß er seinen Rechten auf Toskana und Parma entsage und letzteren Staat an das Haus Oesterreich übergehen lasse. Endlich wurden noch dem Könige von Sardinien einige Territorien zugesprochen.

Die spanische Regierung konnte nicht mit Gleichgül-

keit die starke Kontrebande ansehen, welche die Engländer in den Häfen von Amerika trieben. Sie beklagte sich bei dem englischen Hofe, erhielt aber nicht die Genugthuung, die sie wünschte. Darauf vermehrte sie die Küstenwachen, um dem Weiterumsichgreifen der Unordnung zu steuern. Jetzt wurden mehrere englische Fahrzeuge gekapert. Dies rief eine heftige Spannung zwischen dem englischen und spanischen Kabinete hervor. Philipp bot zwar Großbritannien eine Entschädigung von 95,000 Pfund Sterling an, aber auch dadurch ließ sich die Erbitterung der Engländer nicht beschwichtigen, und der Streit, der über die Wegnahme eines Fahrzeuges entstanden war, dehnte sich auf andere Gegenstände von größerer Bedeutung aus. Man gerieth in Zwist über die Grenzen von Florida und Carolina; immer frecher ward die Sprache der Engländer; es kam zu Feindseligkeiten, und als diese es Philipp unmöglich machten, die versprochene Summe zu zahlen, nahm man von daher den Vorwand, 1739 den Krieg zu erklären. Den Krieg begann der Admiral Vernon mit einem Ueberfalle der amerikanischen Küste und der Eroberung und Schleifung der Festungswerke Porto Bello's. Für eben so leicht hielt er die Einnahme von Cartagena de Indias; aber die spanischen Truppen schlugen unter der Anführung des Gouverneurs Sebastian de Eslaba den feindlichen Angriff zurück und zwangen Vernon, das Unternehmen aufzugeben. Ein Gleiches erfuhr er auf der Insel Cuba. Nicht besser erging es einer anderen englischen Flotte, die vor La Guayra und Puerto Cabello, in der Provinz Venezuela, erschien, von wo sie sich mit großem Schaden zurückzog; und in einer Seeschlacht, die 1744 an der Küste der Provence geschlagen ward, demüthigten nur 12 spanische Linienschiffe den Hochmuth Großbritanniens, indem sie 45 englischen die Spitze boten, die sich in einem traurigen Zustande zurückziehen und den Sieg unentschieden lassen mußten.

Während dieses Krieges, der meist zur See geführt ward, begann ein anderer zu Lande gegen die Kaiserlichen in

Italien. Der Kaiser Karl VI. war 1740 gestorben und hinterließ zu seiner Erbin seine Tochter Maria Theresia, Großherzogin von Toskana. Als diese im Begriff war, von ihrem Erbe Besitz zu nehmen, traten zwei Mitbewerber auf, die ganz Europa in Flammen und jene Fürstin in eine äußerst kritische Lage versetzten. Auch Philipp strebte nach dem Ganzen der Erbschaft als Abkömmling Anna's von Oesterreich, der vierten Gemahlin Philipps II. und Tochter des Kaisers Maximilian II.; aber die Furcht, mit der die europäischen Mächte jede Machtvergrößerung der Bourbonen ansahen, zwang ihn, sich in seinen Ansprüchen zu mäßigen und sich mit der Abtretung der Provinzen, welche Maria Theresia in der Lombardei besaß, an den Infanten Philipp, seinen zweiten Sohn zweiter Ehe, zufrieden zu erklären.

Am Ende des Jahres 1741 marschirten, unter dem Oberbefehle des trefflichen Herzogs von Montemar, 15,000 Mann nach Italien, welche sich mit einer gleichen Anzahl Hülfstruppen des Königs von Neapel vereinigten; aber der tapfere Herzog, gezwungen, schlecht berechneten und gefährlichen Plänen zu folgen, konnte nicht verhindern, daß das österreichisch-sardinische Heer die Herzogthümer Modena und Reggio besetzte. Seine kluge Leitung, welche selbst bei dem Feinde Lob erhielt, erfuhr jetzt die heftigsten Angriffe; er fiel beim Hofe in Ungnade und verlor den Oberbefehl. Der Infant Philipp war nicht glücklicher; denn gezwungen, in Italien durch Savoyen einzudringen, das der König von Sardinien verlassen hatte, um andere wichtige Punkte zu decken, mußte er sich begnügen, den Winter in der Hauptstadt jenes Herzogthums zuzubringen. Der König Karl verhielt sich neutral und glaubte nicht, daß man wegen der Sendung eines Hülfscorps an seinen Vater ihn als kriegführende Macht betrachten würde. Aber die Engländer erschienen mit einer Flotte vor Neapel und drohten mit einem Bombardement desselben, wenn der König nicht verspräche, seine Truppen vom spanischen Heere abzurufen. Eine Stunde Frist

ward ihm sich zu entscheiden gestattet. Karl befand sich außer Stande, sich zu vertheidigen, und so sah er sich gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen und die Abberufungszusage zu unterzeichnen.

1743 marschirte der Graf von Gages, der Nachfolger Montemars, über den Tanaro in der Absicht, die Austro-Sarden anzugreifen, die Aufmerksamkeit des Königs von Sardinien auf diese Seite zu lenken und dem Infanten Philipp den Einmarsch in Piemont möglich zu machen. Die Feinde, als sie Nachricht von dieser Bewegung erhielten, erwarteten ihn festen Fußes in der Nähe des Ortes Campo Santo. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht, die beiden Heeren viele Krieger kostete und bei der beide Parteien sich den Sieg zuschrieben; die Wahrheit indeß ist, daß die Spanier mit arg zusammengeschmolzenen Kompagnien und ohne Offiziere, mit Karren voll Verwundeter, den traurigen Zeichen des blutigen Kampfes, nach Bologna zurückkehrten. Gages verharrte fast ein ganzes Jahr in stetem Zurückweichen, Haltmachen, Vorwärtsdringen und Kämpfen in Bologna, Ferrara und Marca de Ancona, bis er durch den General Lobkowitz, an der Spitze von 30,000 Mann, gezwungen ward, sich nach Neapel zu flüchten. Karl war lange unentschlossen, welche Partei er ergreifen solle, bis die Bewegungen des österreichischen Heeres ihn überzeugten, daß die Absichten Maria Theresia's auch auf eine Eroberung beider Sicilien gingen. Jetzt zögerte er keinen Augenblick, sondern vereinigte sein Heer mit dem spanischen.

Um von seinem Lande die Beschwerde des Krieges abzuwälzen, wollte er den Feind in dem Kirchenstaate erwarten. Zu diesem Ende warf er alle seine Truppen vor Veletri und nahm sein Hauptquartier in jener Stadt, die auf einer Anhöhe 6 Meilen von Rom lag. Lobkowitz wandte sich sogleich nach diesem Punkte, Karl zu vertreiben; als er aber seine vortheilhafte Stellung erkannte, wagte er es nicht, ihn in seiner eigenen Verschanzung anzugreifen, sondern begnügte sich, ihm gegenüber, nur durch eine tiefe Schlucht von

ihm getrennt, sein Lager aufzuschlagen. Es kam zu häufigen Scharmützeln, durch die nichts entschieden wurde, wobei die Feinde besonders sich anstrengten, Karl den Verkehr mit den Landschaften in seinem Rücken abzuschneiden. Bei Tagesanbruch des **11.** August **1744** griffen 6000 Oesterreicher, unter der Anführung des General Browne, die Stadt an verschiedenen Punkten an. Ueberall Verwirrung, überall Schrecken! Die deutschen Truppen überschwemmten die Straßen und Plätze und setzten sich in Begriff, die Wohnung Karls zu stürmen, als dieser, eben erst erwacht und halb angekleidet, noch so glücklich war, sich mit dem Herzoge von Modena mitten vor den feindlichen Büchsen nach dem Kapuzinerberge zu retten. Nach dem Mißlingen dieses Streiches war alles Uebrige bedeutungslos, und auf der anderen Seite überließen sich die Oesterreicher so vorschnell der Plünderung, daß die Spanier und Neapolitaner sich wieder sammeln konnten. Mit bewunderswürdigem Heldenmuthe warfen sie sich auf sie, bedeckten die Straßen mit blutiger Saat, warfen die Deutschen zurück und bekamen die Stadt wieder in Besitz. Unterdeß stürmte Lobkowitz mit 9000 Mann die Verschanzungen des Kapuzinerberges, aber die Mannschaften standen schon unter den Waffen und alle seine Vortheile, die er errang, beschränkten sich auf einige Posten. Das Feuer der Spanier war so lebhaft und wirksam, daß die vorrückenden Deutschen kolonnenweise todt in das Thal herabrollten und Lobkowitz nach einem hartnäckigen Kampfe sich zum Rückzuge von dem eroberten Posten genöthigt sah. Nach Beendigung der Scene übertrieb jede der Parteien den Verlust der anderen auf das Maßloseste; die Meisten indeß kommen darüber überein, daß die Oesterreicher 2000, das vereinigte Heer 4000 Mann nebst 11 Fahnen, vieler Bagage, Kriegsgeräth und Pferden verlor. Der Ruhm war auf beiden Seiten gleich, denn wenn man den Oesterreichern die Ehre nicht versagen kann, eine der schwierigsten Unternehmungen gewagt zu haben, so muß man doch ebenfalls zuge=

stehen, daß die Spanier und Neapolitaner im Augenblicke der Gefahr sich mit Heldenmuth zu vertheidigen wußten.

Beide Heere verblieben nun mehr als 2 Monate in gegenseitiger Beobachtung und ohne eine entscheidende Handlung, bis Lobkowitz, überzeugt von der Unmöglichkeit, in das Königreich Neapel einzudringen, das Lager abbrechen ließ und, die Kranken nach Livorno sendend, schleunig den Weg nach Rom nahm. Der König von Neapel marschirte mit 18,000 Mann hinter ihm her und obwohl er seinen Händen entrann, so gelang es ihm doch, ihn aus dem Kirchenstaate zu vertreiben.

Mittlerweile überschritt der Infant Philipp, den der König von Sardinien aus Savoyen getrieben hatte, unterstützt von einem französischen Heere unter dem Kommando des Prinzen Conti, den Var, der Italien von Frankreich trennt, und unterwarf das Herzogthum Nizza. Hierauf okkupirte er die starken und furchtbaren Schanzen, welche sich ihm in den Alpen entgegenstellten, öffnete sich den Paß von Villafranca, den man als eine der besten Barrieren Piemonts ansah, und drang unter tausend Gefahren bis Montalban vor. Hier verjagte er durch die heldenmüthige Erstürmung von Fortifikationen, die auf einem steilen Felsen gelegen waren, den König von Sardinien, der hinter ihnen die Truppen durch seine Gegenwart befeuerte, bemächtigte sich darauf Castel Delphins, drang bis Dumont im Thale Stura, machte sich zum Herrn dieser durch ihre Lage wichtigen und durch die Kunst vortrefflich zu vertheidigenden Festung, reinigte das flache Land von Piemont und belagerte Coni.

So reißende Fortschritte unter fast unbesiegbaren Hindernissen und so viele glänzende Erfolge flößten ein unauslöschbares Vertrauen ein, das durch einen Sieg noch vermehrt ward. Die Besatzung von Coni griff, einen Ausfall machend, die Belagerer in ihren eigenen Verschanzungen an. Die vortreffliche Kombination ihrer Pläne sicherte ihr allem Anscheine nach den Sieg. Aber sie fand einen Widerstand,

wie sie sich ihn nicht hatte einbilden können, und sah sich genöthigt, mit einem Verluste von 5000 Mann sich schleunigst in den Platz wieder hineinzuflüchten. Trotz alledem zwangen die Strenge der Jahreszeit (es war im Monat Oktober), die Ueberschwemmungen und die Beschwerden, welche den Krieg in Italien so gefährlich machen, wenn man die Herren der Alpen zum Feinde hat, das vereinigte Heer, die Belagerung aufzuheben und über das Gebirge zurückzugehen.

Wenn dieser Unfall die Vortheile eines so glorreichen Feldzugs zu nichte machen konnte, so waren im folgenden Jahre (1745) die Fortschritte nicht minder erfreulich. Genua, bisher eine ängstliche Neutralität beobachtend, war gezwungen, sie aufzugeben, um seine politische Unabhängigkeit und die Integrität seines Territoriums zu erhalten, und schloß einen Vertrag mit Spanien. Die Truppen des Infanten, mit 10,000 Genuesern verstärkt, fanden nun freien Durchzug durch die Staaten dieser Republik, um in die Lombardei einzudringen. Der Graf von Gages, der von dem madrider Hofe entsandt war und die Oesterreicher bis Modena verfolgt hatte, ging über die Apenninen, marschirte gleichfalls in das Gebiet von Genua ein und vereinigte sich in der Nähe von Alessandria de la Palla mit dem Heere des Infanten, das dadurch auf 90,000 Mann anwuchs. Mit so Achtung gebietenden Streitkräften drang dieser in Tortona ein, welches in Kurzem zum Gehorsam gebracht war. Andererseits drang ein Detachement von 10,000 Spaniern ohne Widerstand in Piacenza ein, versicherte sich der Festungswerke, marschirte dann nach Parma und machte sich mit demselben Glücke zum Herrn dieses Platzes. Die österreichische Besatzung wurde gefangen genommen, oder nahm die Flucht, ohne einmal die Sieger zu erwarten; während die Bewohner jener Herzogthümer lebhafte Freude an den Tag legten, sich dem Hause Farnese zurückgegeben zu sehen. Der König von Sardinien, der sich oberhalb des Tanaro unweit Bissignano befestigt hatte, suchte dem vereinigten Heere den Uebergang streitig zu machen. Es entspann sich ein sehr

blutiges Treffen, die Verschanzungen wurden genommen und die Feinde bis Casal und Pavia getrieben. Diese beiden Plätze, die Stadt Asti und das Montferrat fielen in die Hände Philipps, der, nachdem er die Oesterreicher und Sardinier beinahe aus der ganzen Lombardei gejagt, ungehemmt in Mailand einzog. Es war das dritte Mal, daß diese Stadt in dem kurzen Zeitraume von 9 Jahren ihre Herren geändert hatte.

Inzwischen gelang es Maria Theresia, sich ihrer schlimmsten Feinde zu entledigen, deren Bekämpfung bisher den größten Theil ihrer Streitkräfte in Anspruch genommen hatte. So konnte sie denn bei Beginn des neuen Feldzuges beträchtliche Verstärkungen nach Italien senden und einen neuen Umschwung der Ereignisse bewirken. Ihr erster Streich war die Ueberrumpelung von Asti, in dem an 6000 Franzosen zu Gefangenen gemacht wurden. Das vereinigte Heer, das ein mit seinen Streitkräften in keinem Verhältnisse stehendes Terrain bedecken sollte, war auf das Aeußerste geschwächt und konnte dem ungestümen Strome der die ganze Lombardei überschwemmenden Feinde keinen Widerstand leisten. Schleunig mußte es Mailand, Casal, Parma und Guastalla räumen, und was Philipp in dem vorigen Feldzuge mit so großen Kosten, so vielem Blute erobert hatte, das Alles fiel in die Hände der Sieger. Allen Unfällen setzte die unglückliche Schlacht bei Piacenza die Spitze auf. Die Oesterreicher unter dem Fürsten Lichtenstein hatten die Verwegenheit, den Infanten, der mit dem Reste seiner Truppen sich in jenem Platze verschanzt hatte, zu belagern. Da sich dieser aus seiner bedrängten Lage mit dem Schwerte den Weg bahnen mußte, so entspann sich eine blutige Schlacht, in der das vereinigte Heer nahe an 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor. Jetzt blieb nichts übrig als eine schleunige Flucht, zu der auch die Disposition gegeben wurde. Aber die Flucht kostete eine zweite Schlacht. In der Nähe des Flusses Ti=

dona wurden sie von den Oesterreichern angegriffen und erlitten eine furchtbare Niederlage.

Inmitten dieser Unglücksfälle erhielt der Infant die unerwartete Nachricht von dem Tode seines Vaters. Er starb am 11. Juli 1746. Philipp war ein Fürst, der der Liebe seiner Unterthanen würdig war. Immer war er bereit, zu belohnen, wo sich Belohnenswerthes zeigte, das Talent und den Fleiß zu beschützen, Mißbräuche abzustellen und die Hebung der Nation in allen Zweigen zu befördern. Er stellte die militärische Disciplin wieder her, schuf eine neue Marine, deren Spanien, das ihrer so bedarf, am Ende der Regierung Karls II. gänzlich entbehrte; er gab mehreren Tribunalen eine neue Gestalt und traf andere Einrichtungen, die eben so sehr zum Nutzen als zum Glanze der Monarchie beitrugen. Die königliche Bibliothek von Madrid, das Seminar zur Erziehung des Adels, die Akademie der Geschichte und die spanische Akademie zur Reinerhaltung der kastilischen Sprache sind eben so viele ausgezeichnete Monumente seiner Liebe zum Volke und seiner königlichen Freigebigkeit.

Von dem Tode Philipps V. bis zur Abdankung Karls IV.

Ungehindert bestieg den Thron Philipps erstgeborner Sohn Ferdinaud VI., der seit 1729 mit Maria Barbara von Portugal, Prinzessin von Brasilien verheirathet war. Dieser Fürst, von Natur zum Frieden geneigt und von der Nothwendigkeit desselben für Spanien überzeugt, richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf denselben, wenn er ihn auch nicht vor dem Jahre 1748 erreichte, in dem man durch den Vertrag von Aachen das große Werk allgemeiner Pacifikation vollendete.

Während dessen nun zog der Marques von La Mina, der Nachfolger des Grafen von Gages, erkennend, daß das Heer des Infanten sich ohne die augenscheinlichste Gefahr

vollständiger Vernichtung in Italien nicht halten könne, dasselbe allmählig nach dem Gebiete von Genua, darauf nach der Grafschaft Nizza und endlich nach der Provence zurück. Sogleich machte sich der König von Sardinien zum Herrn der genuesischen Westküste, während die Oesterreicher sich schleunigst den Mauern von Genua näherten. Die bestürzten Bewohner sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich der Gnade der Sieger zu übergeben und unter harten Bedingungen sich zu unterwerfen. Allzu frech mißbrauchten die Hochmüthigen das Recht des Sieges. Das gedrückte und geknechtete Volk gerieth in Wuth und griff mit verzweifeltem Muthe zu den Waffen. Der Marques von Botto Adorno, der General der Oesterreicher, der die Gährung in ihren Anfängen hätte ersticken sollen, machte durch seine Unthätigkeit es einem Prinzen Doria möglich, sich an die Spitze des wüthenden Haufens zu stellen und sich mit Unerschrockenheit auf seine Truppen zu werfen. Diese wurden von denselben versprengt, mehr als 4000 zu Gefangenen gemacht und der Rest gezwungen, in schleuniger Hast den Hafen von la Bochetta zu passiren.

Dieses unerwartete Ereigniß influirte nicht wenig auf die Invasion der Provence, wo die österreichisch-sardinische Armee mehr als 40 Meilen Landes besetzt hielt. Die Spanier und Franzosen, durch die gemeinsame Gefahr vereinigt, und durch Hülfsschaaren verstärkt, boten den Angreifern kühn die Stirn und zwangen sie, nicht ohne Verlust über den Var zurückzugehen. Die Oesterreicher warfen sich jetzt auf's Neue auf Genua, unter dem Kommando des Generals Browne, der von seiner Souveränin den gemessenen Befehl erhalten, um jeden Preis die Ehre der kaiserlichen Waffen wiederherzustellen. Der König Karl, der es seiner Ehre für angemessen hielt, die dem Untergange nahe Republik zu stützen, unterstützte sie mit Truppen, Proviant, Munition und Geld, und eben so sehr die verzweifelte Tapferkeit der Genueser, als die wohlbefestigte Lage der Stadt

zwangen die Oesterreicher, die Belagerung aufzuheben und sich nach Piemont zurückzuziehen.

Endlich kam die Zeit, wo die europäischen Mächte, eines Krieges müde, der nach so vielen Wechselfällen, nach so vielem Blutvergießen und so schweren Geldopfern, nur immer weiter vom Ziele abführte, beschlossen, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen. So berief man denn im Jahre 1748 einen Kongreß nach Aachen, auf dem die Königin von Ungarn als Kaiserin von Deutschland anerkannt wurde und das Herzogthum Mailand zurückerhielt, dem Infanten Philipp Parma, Piacenza und Guastalla mit der Klausel abgetreten wurde, daß dieselben an Maria Theresia zurückfallen sollten, wenn einmal die Krone von Neapel an Philipp gelangen sollte.

Sobald Spanien von den Stürmen und dem Elende des Krieges auszuruhen und sich zu erholen begann, richtete der friedliebende Monarch seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wiederherstellung des Handels, die Vermehrung der Marine, die Ausdehnung der Schifffahrt, auf die Hebung der Manufakturen, auf die Anlegung mehrerer Landstraßen und Kanäle, kurz auf di e Förderung der Betriebsamkeit und alles dessen, was zur ökonomischen Verwaltung gehört: Bestrebungen, die recht eigentlich würdig eines Fürsten und seiner Regierung mehr Ehre machen, als die glänzendsten Eroberungen. Die Franzosen und Engländer versuchten 1756 den Krieg wieder zu entzünden, aber Ferdinand blieb fest bei seinem segenbringenden Systeme; er enthielt sich jeder Theilnahme an ihren Plänen und benutzte seine Geschwader einzig und allein zum Schutze des Handels.

Man verdankt dem wohlthätigen Eifer dieses Monarchen das Konkordat, das er 1753 mit dem römischen Hofe abschloß und das, den alten Streitigkeiten über das königliche Patronatsrecht ein Ende machend, dieses für immer mit der Krone verbunden erklärt. Von nun an hatte der König das Präsentationsrecht für alle geistlichen Würden, Pfründen und Beneficien mit Ausnahme von 52 derselben, deren

Provision der heilige Stuhl für sich reservirte. Man verdankt Ferdinand ferner die Stiftung der königlichen Akademie von San Fernando in Madrid zur Förderung des Studiums der Malerei, Skulptur und Architektur, so wie auch der Kupferstechkunst, zu welchem Zwecke schon sein Vater eine vorbereitende Versammlung errichtet hatte. Jetzt sandte man auf Kosten des Staates mehrere Jünglinge nach Rom und Paris, um sich in den genannten Künsten, so wie in der Kupfer- und Petschaftstecherei und der Landkartenzeichnung auszubilden. Seine Sorge um das öffentliche Wohl bekundet ferner die Anlegung eines botanischen Gartens zur Förderung der Arzneikunde. Wie sein Eifer nichts unterließ zur Belehrung seiner Unterthanen, so ließ er taugliche und fleißige Subjekte aller Branchen und Handwerke auf seine Kosten Reisen außerhalb Spanien machen, damit sie durch die neuerworbenen Kenntnisse ihrem Vaterlande nützlich würden.

Inmitten so schöner Bestrebungen überraschte ihn der Tod. Gram über den Tod seiner Gemahlin, die am 27. August 1758 gestorben war, stürzte ihn in eine lange, schwere Krankheit, an der er am 10. August 1759, ohne Nachfolger zu hinterlassen, starb. Seine Unterthanen tröstete nur die Nachfolgerschaft eines ihm gleichen Bruders, der sich schon in Neapel als würdig des Scepters bewährt hatte.

Karl III. trat, bei der gänzlichen Unfähigkeit seines erstgeborenen Sohnes Philipp, nach einer umständlichen Untersuchung des Gesundheitszustandes desselben, die Krone von beiden Sicilien an seinen dritten Sohn Ferdinand mit großer Feierlichkeit ab. Er gürtete ihm dabei das Schwert, das er von seinem Vater erhalten, mit den Worten um: „Louis XIV., König von Frankreich, gab dies Schwert Eurem Großvater und meinem Vater. Von diesem empfing ich es und ich übergebe es Euch, damit Ihr es zur Vertheidigung der Religion und Eurer Unterthanen gebraucht!" — Alsdann ging er mit seiner Gemahlin, dem Prinzen Karl Antonio und den übrigen Mitgliedern der königlichen Fa-

milie von Neapel nach Spanien unter Segel und landete glücklich in dem Hafen von Barcelona unter den Freudenbezeigungen und den festlichen Begrüßungen der zahlreichen Bewohner dieser Stadt. Hier verrichtete er das erste Werk seiner Milde, indem er den Bewohnern einen großen Theil der Privilegien zurückgab, deren sie vor dem Aufstande von 1640 und vor dem Successionskriege genossen hatten. Ohne Verzug setzte er seine Reise über Saragossa nach Madrid fort. Die öffentlichen Beweise der Freude und Liebe, mit denen er in der Residenz empfangen ward, zeigten von den großen Hoffnungen, die seine weise Herrschaft seinen neuen Unterthanen eingeflößt hatte.

In der That, er war kaum an die Spitze der Geschäfte getreten, so zeigte er, wie lebhaft er die gefährliche Lässigkeit zu verbannen wünschte, die sich während der langen Krankheit seines Bruders eingeschlichen hatte. Er ließ die alten Beamten an ihren Plätzen, wenn sie sich seines Vertrauens nicht unwürdig machten. Um das Vertrauen seiner Unterthanen zu befestigen, erließ er ein Dekret, welches den Modus feststellte, nach dem die Schulden Philipps V. bezahlt werden sollten, und darauf eine Erklärung über die Liquidirung aller von Karl I., Philipp II., III. und IV. gemachten, die zu ungeheueren Summen angewachsen waren und die besten Einkünfte des Staates verschlangen. Es lag vieler fruchtbarer Boden in Folge mehrerer Hungerjahre, welche die Bauern, besonders von Andalusien, Murcia und Neukastilien, selbst um das zur Aussaat nöthige Getreide gebracht hatten, unbebaut. Der kluge Karl, der in dem Ackerbau die Quelle des Volksreichthumes sah, erließ jenen nicht nur die beträchtliche Summe, welche sie für das Darlehn von Körnern und Geld, das sie vom Jahre 1748 bis 1754 erhalten hatten, schuldeten, sondern er ließ auch auf seine Kosten eine große Menge ausländisches Getreide zur Saat in das Land schaffen, das er edelmüthig unter die Bedürftigen vertheilte. Eine andere Sorge von ihm war die

Hebung der Marine, die er in einem blühenden Zustande vorgefunden hatte.

Unterdeß dauerte der Krieg, der 1756 ausgebrochen war, von dem einen Ende des Erdkreises bis zum anderen mit furchtbarer Wuth fort. Die Engländer und Franzosen bekämpften sich verzweifelt in dem weiten Raume der Meere. Die ersteren hatten eine ungeheure Ueberlegenheit über die letzteren erlangt, indem die französische Marine durch wiederholte Niederlagen und vielfache Unglücksfälle beinahe vernichtet und außer Kanada, Kap Breton und Martinique fast alle Niederlassungen des Allerchristlichsten Königs in Amerika schon im Besitze der glücklichen Briten oder eben im Begriffe waren, in ihre Hände zu fallen. Stolz auf ihre Siege, begannen diese auch die Niederlassungen und den Handel Spaniens zu bedrohen. Zu verschiedenen Malen wurden spanische Fahrzeuge aufgehalten, visitirt oder unter dem einen oder anderen Vorwande geplündert. Karl sah sich genöthigt, die seiner Flagge angethanen Insulten zu rächen und seine amerikanischen Besitzungen zu sichern. In Folge dessen unterzeichneten 1761 Frankreich und Spanien in Madrid ein Schutz- und Trutzbündniß, das den Namen des „Familienvertrages" erhielt, und im folgenden Jahre erklärte man förmlich den Krieg. Man erließ an alle Abtheilungen der Seemacht den Befehl, so schnell als möglich im Meere zu erscheinen; man befestigte alle wichtigen Häfen der Halbinsel; endlich aber, um England der ihm so wichtigen Unterstützung Portugals zu berauben, auf dessen Regierung das Kabinet von London einen unbeschränkten Einfluß übte, lud man dieses zum Beitritte zum Bunde ein, indem man im Verweigerungsfalle drohte, es als Feind zu behandeln.

Aber den König von Portugal konnte nichts bewegen, die Interessen seines Alliirten zu verlassen, wenngleich er das madrider Kabinet zu täuschen sich bemühte. Als endlich Karl erkannte, wie fruchtlos seine Bemühungen waren, befahl er den Einmarsch in das Land. Die Spanier dran-

gen ungehindert bis Miranda vor, einer Grenzstadt, die sogleich in ihre Hände fiel. Von hier rückten sie in die Provinz Tras-os-Montes, deren Bewohner, da sie sich zuerst unterworfen, nachher wieder empört hatten, mit grausamer Härte behandelt wurden. Obwohl man bei dem inveterirten Hasse der Portugiesen gegen die Kastilier harte Treffen erwarten mußte, so beschränkte sich doch der ganze Feldzug auf kleine Scharmützel mit wechselnder Entscheidung. Im Gefühle seiner Schwäche erbat der portugiesische Hof Hülfe von England, das auch sogleich 10,000 Mann unter dem Kommando des Grafen von Lippe-Bückeburg, eines Kriegers aus der Schule des großen Friedrich, sandte. Dieser erfahrene General suchte zuerst den Spaniern den Proviant-transport wegzunehmen und erreichte dies auch zum Theil; aber er konnte nicht verhindern, daß der Marques von Sarria, General der spanischen Truppen, ein Detachement von 5000 Mann, das in Villaflor sich verschanzt hatte, vollständig vernichtete und sich zum Herrn der Stadt Mancorvo machte, noch daß bald darauf der wichtige Platz Almeida, der den Weg in das Innere des Reiches und selbst bis zur Hauptstadt öffnete, in die Hände der Spanier fiel.

Wie aber die Erfolge des Krieges dem unbeständigen Glücke unterworfen sind, so ging inmitten des Jubels über so ausgezeichnete Vortheile bei dem Hofe in Madrid die unglückliche Nachricht ein, daß die Engländer mit einer starken Flotte unter der Anführung des Admiral Pocock in die Insel Cuba eingedrungen waren und ihre Hauptstadt La Habaña, die als der Schlüssel der spanischen Indien betrachtet wurde, mit Sturm genommen hatten. Als der Bruch zwischen London und Madrid deklarirt wurde, waren die Engländer zu raschen Maßregeln schon vorbereitet, während im Gegentheil die Befehle Karls entweder wegen der Entfernung der amerikanischen Besitzungen zu spät dort eintrafen, oder langsam vollzogen wurden. Der Gouverneur von La Habaña hatte sich mit großer Unerschrockenheit 29

Tage lang vertheidigt, am Ende aber sah er sich gezwungen, zu kapituliren und dem feindlichen General, außer den reichen Schätzen, die man dort aufbewahrte, 9 Linienschiffe von 70 Kanonen und 3 Fregatten zu überlassen: ein ungeheurer und unter den damaligen Umständen unwiederbringlicher Verlust. Diesem Unglücke folgten wenige Monate darauf durch dasselbe englische Heer die Eroberungen der reichen Stadt Manila, des Fort Cavite und in Folge deren die aller Philippinen; und außerdem fiel in die Hände desselben eine mit Effekten und Geld beladene Galeone, deren Werth an 3 Millionen pesos fuertes betrug.

Als jetzt die kühnen britischen Heerführer mit einer Landung an der Küste der Halbinsel und der Verheerung derselben drohten, erhob sich im lebhaften Enthusiasmus der Adel von Granada, Murcia, Valencia, Cataluña und der Insel Majorca und richtete energische Vorstellungen, voll des der spanischen Nation vor allen eigenthümlichen Feuers, an den Thron, ihren Souverän bittend, daß er ihnen die Vertheidigung ihrer respektiven Landschaften anvertraue und sie den Engländern beweisen lasse, daß in der Brust ihrer Bewohner noch jener Geist nicht erloschen sey, der ihnen in anderen Zeiten oft zu verhängnißvoll geworden war. Der König nahm mit freudiger Rührung den patriotischen Plan an; aber glücklicherweise war es nicht nöthig, ihn zur Ausführung zu bringen, indem unvermuthet am Ende des Jahres 1762 der Friede zwischen den bourbonischen Höfen und Großbritannien abgeschlossen ward. Der Herzog von Choiseul und der von Bedford hatten sich vereinigt, die Kabinette von Versailles und St. James zu überzeugen, daß der Krieg zwischen den großen Mächten nur dazu diene, die kleinen zu bereichern, während sie sich selbst ruinirten. Karl trat den gemachten Vorschlägen ohne Widerspruch bei; denn, so schrieb er seinem Bevollmächtigten, dem Marques von Grimaldi: „er wolle lieber etwas von seinem Ruhme fahren lassen, als seine Völker leiden sehen; und es wäre nicht minder ehrenvoll, ein liebender Vater seiner Kinder zu seyn“.

Nach diesem Traktate gaben sich Frankreich und Großbritannien gegenseitig einen großen Theil ihrer Eroberungen wieder heraus; Spanien erhielt zurück, was es auf der Insel Cuba besessen hatte; somit auch den Platz La Habaña, ferner die Philippinen. Dafür hatte es Florida an Großbritannien unter gewissen Bedingungen abzutreten und dem Könige von Portugal alle in diesem Kriege eroberten Plätze zurückzuerstatten.

Karl begann nun, den Frieden zur Durchführung seiner längst gehegten Pläne: zur Verbesserung und Hebung der Agrikultur, der Industrie und des Handels zu benutzen. Mit Bitterkeit mußte ihn das schlechte Verständniß einer übelberathenen Menge erfüllen, die, während ihr Souverän sich einzig um ihr Wohlseyn mühte, die öffentliche Ruhe zu stören suchte. Karl wollte zuerst nur die Aufrührer zu ihrer Pflicht zurückgeführt wissen und stellte durch sein bloßes Erscheinen die Ruhe und Ordnung wieder her. Diese Unruhen führten die Vertreibung aller Religiosen der Gesellschaft Jesu herbei, die 1767 bestätigt wurde.

Die Thätigkeit, der Eifer und die weisen Anordnungen des trefflichen Monarchen konnten nicht umhin, auch den unteren Klassen des Volkes einen vortheilhaften Aufschwung zu geben. Alles wetteiferte in der Ehre und dem Ruhme, zur Durchführung seiner Absicht beizutragen. Es wurden verschiedene öffentliche Institute errichtet, die seiner Regierung ewige Ehre machen, unter diesen besonders die Sociedad Economica, deren Mitglieder sich den ehrenvollen Namen Freunde des Landes gaben. Zum Zwecke hatten sie die Hebung und Förderung des Landbaues, der Industrie, der Künste und der Bevölkerung. Das Beispiel dieser patriotischen Korporation rief noch eine Menge anderer in's Leben, die sich nach ihrem Muster bildeten und von denen mehrere ihr Vorbild an Wirksamkeit noch übertrafen. Eine weite, fruchtbare Fläche bei der Sierra Morena, entvölkert, beinahe unangebaut seit den Zeiten der österreichischen Könige und nur noch Räuberbanden und wilden Thieren zum

Schlupfwinkel dienend, sah sich in Kurzem zum angenehmen Aufenthaltsorte rechtschaffener und arbeitsfroher Menschen umgestaltet, welche die Freigebigkeit des Königs aus dem Auslande herbeigezogen hatte. Dieser dehnte seine Milde noch weiter aus; er versah die Ansiedler mit Wohnungen, Heerden, Mobilien, Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen, bis sie bequem von den Früchten ihres Fleißes leben konnten.

Ein anderer wichtiger Gegenstand der Sorge des unermüdlichen Fürsten war das Münzwesen. Die Münzen, goldene sowohl wie silberne, welche sich in Spanien in Umlauf befanden, waren einestheils durch den Gebrauch langer Jahre abgenutzt und ihr Stempel unerkennbar geworden, anderentheils hatte man, wie oben erwähnt, zu den Zeiten Karls II. Münzen von geringerem Gehalte prägen lassen, deren Werth bedeutend gesunken und einem immerwährenden Wechsel unterworfen war. Diese Umstände veranlaßten täglich im Handel die größten Hemmnisse und Streitigkeiten und immer dringender machte sich das Bedürfniß, diesen Verhältnissen eine neue und feste Gestaltung zu geben. Karl ließ alles alte Geld in die Staatskasse liefern und es gegen neugemünztes von mehr Gehalt, Schönheit und Bequemlichkeit vertauschen. Der Schaden, der Karl dadurch erwuchs, war sehr bedeutend, aber seine wahrhaft königliche Freigebigkeit ließ sich nicht beirren, sondern alle Ausfälle durch seine eigenen Münzvorräthe decken.

Während er sich mit so großem Eifer der Förderung der Künste des Friedens widmete, entgingen die des Krieges keineswegs seiner Aufmerksamkeit. Er führte bei seinen Truppen die von allen europäischen Mächten als die beste anerkannte preußische Taktik ein. Er vermehrte seine Seemacht, indem er in den Arsenälen von Amerika eine große Anzahl von Linienschiffen erbauen ließ, und hatte die Genugthuung, seine Marine sowohl rücksichtlich der Zahl der Schiffe als auch ihrer Ausrüstung auf einem mehr denn jemals blühenden Fuße zu erblicken. Eben so ließ er die Plätze, sowohl

in Bezug auf die Festungswerke, als auf die Besatzungen, die Artillerie und den übrigen Zubehör in einen besseren Vertheidigungsstand setzen; mit einem Worte, er suchte, ohne sein System: das Blut und Vermögen seiner Unterthanen möglichst zu schonen, zu verlassen, sie vor jedem unvorhergesehenen Angriffe sicher zu stellen.

Er war so glücklich, sich den Frieden bis zum Jahre 1773 zu erhalten, wo der Kaiser von Marokko, mit Verletzung der mit Spanien eingegangenen Verträge, den wichtigen Platz Melilla an der afrikanischen Küste angriff. Die Art und Weise der Operationen, die man zur Eroberung dieses Platzes vornahm, verrieth deutlich, das dieselben von einem Europäer geleitet wurden, und es verbreitete sich auch das Gerücht, daß die Engländer das Feuer dieses Krieges in der Absicht angefacht hätten, daß Karl, gezwungen, seine Aufmerksamkeit auf die Dinge in Afrika zu richten, nicht in die Angelegenheiten Amerika's sich mischen und die britischen Kolonien, die, das Joch ihres Mutterstaates abzuschütteln, zu den Waffen gegriffen hatten, mit Unterstützung versehen könnte. Der Kommandant von Melilla vertheidigte sich mit Heldenmuth und schlug alle Stürme der Afrikaner zurück. Ein gleiches Loos erfuhren diese vor der wichtigen Seefestung Peñon de los Velez, die durch Don Florencio de Moreno vertheidigt ward. Nachdem sie 4 Monate fruchtlos sich bemüht und einen großen Verlust an Truppen und Artillerie erlitten hatten, mußten sie zum hohen Ruhme für die spanischen Waffen das Unternehmen aufgeben und bitter getäuscht zu ihren Herden zurückkehren.

Nach ihrer Zurückweisung beschloß das spanische Kabinet, die Frechheit der Algierer zu züchtigen, die durch ihre Seeräubereien das mittelländische Meer und im Besondern die Küsten von Andalusien, Valencia und Cataluña beunruhigten. Das Unternehmen war ein äußerst gefährliches und schon zu verschiedenen Malen vergeblich versucht worden, da Algier an der Küste eines beinahe von unausgesetzten Stürmen bewegten Meeres gelegen ist und so gleich-

sam die Natur selbst zu seinem mächtigen Wächter hat, und zu Land, abgesehen davon, daß die Ausschiffung sehr schwierig ist, bei dem furchtbaren Wassermangel die Truppen nicht vor tödtlichem Durste bewahrt werden können. Zu diesem kam, daß die marseiller, holländischen und englischen Kaufleute den Algierern beständig Waffen und Munition lieferten, in der Absicht, sie immer furchtbarer zu machen und die Kaufleute der übrigen Mächte zu zwingen, sich zum Transport ihrer Güter und Waaren ausschließlich ihrer Fahrzeuge zu bedienen. Trotzdem hatte Karl den Feldzug beschlossen, und man begann in den Provinzen und Häfen Spaniens gewaltige Rüstungen. Man rekrutirte und setzte die besten Truppen in Bewegung; man baute in so großer Menge, als es möglich war, Kriegsschiffe, Fregatten und kleinere Fahrzeuge, und hatte in Kurzem mit außerordentlicher Schnelligkeit eine Flotte von fast 400 Segeln zusammengebracht, ungerechnet eine bedeutende Anzahl toskanischer, maltesischer und neapolitanischer Hülfsschiffe, die sich später mit jener vereinigten. Diese gewaltige Seemacht erschien nach einem langen Kampfe gegen Sturm und Strom im Angesichte von Algier. Von schlimmer Vorbedeutung für ihr Geschick war die Uneinigkeit der Generale in Rücksicht auf die zu nehmenden Operationsmaßregeln. Anderentheils versahen die Feinde Spaniens die Algierer mit allen zu einer starken Befestigung der Stadt und einer lebhaften Vertheidigung nöthigen Mitteln. So geschah es, daß das erste Treffen, zu dem es nach der Ausschiffung der Spanier kam, den Erfolg der Expedition zu ihrem Unglück entschied. Acht Stunden dauerte der blutige Kampf, ohne daß die Spanier, dem furchtbaren und scharfen Feuer des Feindes ausgesetzt, nur eine Spanne Bodens hätten gewinnen können. Da mußte ihr General, wollte er nicht sein ganzes tapferes Heer opfern, die Wiedereinschiffung befehlen. Der Rückzug, in hastiger Flucht ausgeführt und von dem siegenden Feinde gestört, kostete noch einen großen Verlust an Menschen. Nahe an 3000 Todte und Verwundete bedeckten das

Schlachtfeld: mit dieser traurigen Nachricht kehrte die Flotte nach Spanien zurück. Karl war entschlossen, den Plan bei einer günstigeren Gelegenheit wieder aufzunehmen. Unterdeß ließ er eine starke Flotte von Linienschiffen, Fregatten und Schebecken an den Küsten der Berberei kreuzen, um die Korsaren am Ein- und Auslaufen in und aus ihren Häfen zu hindern.

Wenige Jahre darauf entzündete sich zwischen England und Frankreich der berühmte Krieg, den des letzteren Unterstützung der amerikanischen Kolonien hervorgerufen hatte. Das Kabinet erschöpfte alle Mittel seiner Politik, um Karl III. zur Theilnahme an demselben zu bewegen. Es ermahnte ihn an den Familienvertrag und spiegelte ihm vor, daß der Moment gekommen sey, den Hochmuth jener Nation zu demüthigen, die sich die Herrschaft über die Meere angemaßt habe. Der spanische Monarch mußte im höchsten Grade bei diesem Unternehmen interessirt seyn, zumal er längst eine Gelegenheit herbeigesehnt hatte, jenen Inselbewohnern die im Erbfolgekriege verlorenen Häfen Gibraltar und Mahon wieder zu entreißen; aber er fürchtete durch ein Bündniß mit Frankreich seine Ehre zu kompromittiren, da dieses, obwohl eine starke Macht, doch nicht im Stande war, zu gleicher Zeit den Seekrieg und den Landkrieg in Deutschland um die bayerische Erbfolge, falls es in diesen einträte, mit gleicher Kraft und gleichem Nachdrucke zu führen. Den Ausschlag gab das Benehmen Großbritanniens. Unter dem Vorwande, daß man in den spanischen Häfen Kriegs- und Kauffahrteischiffe mit der bis dahin nie gesehenen amerikanischen Flagge aufgenommen, wagten die Engländer bald durch Visitirung und Plünderung spanischer Schiffe, bald durch Hemmung des überseeischen Verkehres die spanische Flagge zu beleidigen. Ihre Geschwader bedrohten frech die Besitzungen der spanischen Krone in Amerika; an einigen Punkten kam es zu Thätlichkeiten, nachdem die perfide Politik des Kabinetes von St. James das Feuer der Empörung bei einigen indischen Völkerschaften,

den friedlichen Bewohnern von Louisiana, angefacht hatte. So schwere und so wiederholte Beleidigungen forderten Genugthuung, und Karl sah sich gezwungen, seine Neutralität aufzugeben.

Leider waren die ersten Operationen dieses Krieges nicht sehr schmeichelhaft für Spanien, indem die Engländer mit geringen Streitkräften und ohne sich in einen Entscheidungskampf einzulassen, nicht allein alle Anstrengungen einer Flotte von 52 französischen und spanischen Schiffen, die sich des Kanals von La Mancha zu bemächtigen suchten, vereitelten, sondern sogar vor ihren Augen und ohne daß sie es hindern konnten, zwei reiche und zahlreiche Convois von den Antillen in jenen hineinbrachten. In Amerika waren die Erfolge sehr verschieden, wenn auch im Allgemeinen glücklicher. Der Gouverneur von Louisiana, Bernardo de Galvez, erhöhte an der Spitze von 2000 tapferen Kriegern, einem für jenes Land ansehnlichen Corps, den spanischen Waffenruhm. Er nahm den Engländern die sehr wichtigen und durch ihre Lage schwer einzunehmenden Forts Mislimakinak, Panmure und Batonrouge, und vereinigte dadurch mit den spanischen Besitzungen eine Landesstrecke von 430 Meilen oberhalb des Mississippi, die sehr fruchtbar und reich durch einen bedeutenden Handel mit Pelzwerk war. Der glückliche Erfolg dieses ersten Versuches ermunterte ihn zu kühneren Unternehmungen. Sein nächstes Ziel war, die Engländer aus den Forts Mobila und Panzacola zu vertreiben. Das erste kapitulirte nach einem höchst unbedeutenden Widerstande; das letztere vertheidigte sich eine Zeit lang, am Ende blieb seiner Besatzung auch nichts übrig, als sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Von Anfang des Krieges bis zur Uebergabe Panzacola's hatten die Engländer mehr als 10,000 Pfund Sterling auf die Befestigung desselben verwandt; von da ab, wo sie es in Besitz bekommen, schätzte man die Summe, welche die Errichtung der Werke gekostet, auf eine und eine halbe Million Thaler. Außerdem befanden sich in demselben 89 Stücke

Geschütz nebst bedeutenden Vorräthen von Munition und Lebensmitteln. Auf diese Weise kehrte Panzacola unter die Herrschaft Spaniens zurück, das es durch den Vertrag von 1762 an England verloren hatte, und mit ihm der weite Kontinent des westlichen Florida. Bald aber gelang es den Engländern, sich des Forts San Juan zu bemächtigen, das ihnen den Weg nach Neu-Granada öffnete.

Zu gleicher Zeit griff der interimistische Gouverneur der Provinz Yucutan, Roberto de Rivas, die britischen Niederlassungen der Bai von Honduras an, wo man ihnen nach einem Artikel des letzten Vertrages die Freiheit zugestanden, Farbehölzer zu schneiden, denen aber, welche sich damit beschäftigen würden, nur die Erbauung von Hütten, keineswegs aber Errichtung von Feldschanzen gestattet hatte. Die Engländer kamen unter der Anführung der Kommandanten Dalrymple und Luttrel aus Jamaika schleunig zur Bekämpfung der Spanier herbei, und während diese mit jenen Eroberungen beschäftigt waren, bemächtigten sie sich des Platzes San Fernando de Omoa, welcher der Schlüssel der Bai von Honduras ist und dessen Hafen in Kriegszeit den Registerschiffen zum Zufluchtsort diente, die von Guatemala die Schätze des spanischen Amerika mit sich führten. In der Kriegskasse fanden die Engländer zwar nicht mehr als 8000 Thaler, aber man überschlug, daß die Registerschiffe, welche dem Hafen zueilten, an 3 Millionen enthielten, ohne noch den Werth der amerikanischen Produkte und 250 Centner bearbeiteten Silbers zu rechnen, das aus Europa dorthin gesandt war. Zum Glück kam Rivas, auf die Nachricht von dem Unglücke, in Eilmärschen herbei, um die wichtige Beute wieder an sich zu reißen, und wirklich sahen sich die Engländer nach wenigen Monaten außer Stande, den Widerstand fortzusetzen und gezwungen, das Fort zu räumen.

Die verbündeten Höfe erkannten die Wichtigkeit, den Krieg in Amerika mit dem größten Nachdrucke zu führen. Eben so wenig aber konnte Karl die Wiederoberung Gibraltars und Mahons aus den Augen verlieren. Das gegen

das letztere bestimmte Expeditionscorps, unter dem Kommando des Herzogs von Crillon, besetzte in Kurzem die ganze Insel Minorca mit Ausnahme des Forts San Felipe, zu dessen Belagerung man sofort schritt, indem man sich zugleich aller Buchten und Busen des Meeres versicherte, von denen her der Gouverneur Murray hätte Verstärkungen erhalten können. Nach einer 8monatlichen Belagerung, bei der beide Theile herrliche Proben der Tapferkeit gaben, sah sich der Platz zur Uebergabe gezwungen. Dieselbe geschah am 4. Februar 1782, und es wurde bei ihr der feindliche General mit der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. So kehrte Minorca nach einer 74jährigen Trennung unter die spanische Herrschaft zurück. Die Insulaner wurden in ihrem Eigenthume und ihren Privilegien nicht gekränkt, bis auf diejenigen unter ihnen, welche unter feindlichen Flaggen Seeräuberei trieben.

Nach der Eroberung Puerto Mahons schlossen die vereinigten spanischen und französischen Streitkräfte Gibraltar enger ein, das beinahe seit 2 Jahren blokirt war. Der tapfere Antonio Barceló traf endlich Vorkehrungen, um allen Unterstützungen, welche die Belagerten zur See bekommen konnten, den Zutritt zu wehren und alle Convois aufzufangen. Aber diejenigen, welche die Lage Gibraltars, seiner Bai und die Strömungen jener Meerenge kennen, kann es nicht befremden, daß die Belagerten dennoch von Zeit zu Zeit bald von den Algierern, bald von anderen neutralen Nationen Hülfe bekommen konnten. Das englische Kabinet war entschlossen, Alles zur Erhaltung Gibraltars aufzuwenden. Als in demselben der größte Mangel an Lebensmitteln und Munition eingetreten war, vertraute es dem Admiral Rodney das kühne und gefährliche Unternehmen an, dem Platze auf alle Fälle Unterstützung zuzuführen. Die Spanier hatten, den Unterstützungen den Eingang zu verschließen, in San Roque ein Feldlager errichtet, das den Platz von der Landseite einschloß, und ihn mit dem Feuer seiner Batterien bestrich, während von der Seeseite Barceló

im mittelländischen Meere und Juan de Lángara im Oceane alle Fahrzeuge, die erschienen, auffingen. Trotz alledem drang der unerschrockene Engländer, das Geschwader Lángara's aufrollend, mit 108 Fahrzeugen, die mit Truppen, Proviant und Munition beladen waren, und von denen ein großer Theil einem spanischen Convoi angehörte, den man unterwegs gekapert, in Gibraltar ein.

Nachdem auf diese Weise die Pläne der Belagerer vereitelt, der Muth der Besatzung aber neubelebt war, sahen sich die Belagerer ihrem Ziele ferner als je. Sie verdoppelten ihre Anstrengungen, wie die Belagerten ihre Beharrlichkeit, und die Belagerung dieses Platzes ward eine der berühmtesten alter und neuer Geschichte. In der That, es bot vielleicht niemals eine Festung ihren Belagerern so ungeheuere Schwierigkeiten. Am Ende einer langen Reihe von Monaten unausgesetzten Feuers war wohl das eine oder andere Gebäude des Platzes beschädigt; aber die Festungswerke, unüberwindlich durch die Natur, hatten nicht die geringste Verletzung erlitten. Das leichte, von Barceló befehligte Geschwader that Alles, um den Platz von der Seeseite zu blokiren, aber trotz seiner Anstrengung und Sorgfalt konnte es nie vollständig den Verstärkungen und Hülfssendungen von Afrika und den Küsten Italiens alle Zugänge verschließen. Anderntheils aber war der Gouverneur Elliot ein äußerst tüchtiger Offizier, unermüdlich, von kaltem Blute und heroischem Muthe, ein trefflicher Ingenieur, erfinderisch in Mitteln und besaß außerdem die Kunst, sich die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben. Die Spanier hofften einen Glückswechsel herbeizuführen, wenn sie eine Veränderung in der Leitung des Unternehmens eintreten ließen. Ihr Chef, Martin Alvarez, war ein Militär von großem Verdienste und hatte immer seine Pflicht im Kommando gethan; aber man glaubte, daß der Eroberer Minorca's den Truppen noch mehr Vertrauen und Begeisterung einflößen werde.

Der Herzog von Crillon erschien mit einem starken Corps in dem Lager von San Roque und begann sogleich

wirksamere Maßregeln zur engeren Blokirung des Platzes zu ergreifen. Die durch eine zahlreiche Artillerie verstärkten Batterien spieen ein infernalisches Feuer, aber der Platz litt trotzdem wenig Schaden, da der Angriff gerade an dem Theile geschah, wo der Fels, auf dem der Platz gelegen ist, am höchsten ragt. Ein französischer Offizier, M. d'Arcon, entwarf den Plan, schwimmende Batterien zu errichten, sie auf den neuen Kai gerade loszuführen, der trotz seiner Werke einer der schwächsten Punkte war, und nach geschossener Bresche einen möglichst heftigen Sturm zu wagen. Die Idee fand Beifall, und mit ungeheuern Kosten und unausgesetzter Arbeit vieler Tausende von Armen erbaute man diese Vernichtungsmaschinen. In ganz Europa sprach man von nichts, als dem furchtbaren Sturme, der dem Platze drohte; man machte große Wetten über die Möglichkeit der Einnahme und stritt über das Thema mit einem förmlichen Fanatismus.

Der 13. September war der Tag, den man zur Ausführung des kühnen Unternehmens bestimmt hatte. Während die Artillerie der Linienschiffe ein furchtbares Feuer auf den Platz gab, brachen die Batterien mit einem starken Winde hervor und mit einer heroischen Unerschrockenheit stellten sich mehrere 300 Toisen von den Festungswerken der Feinde auf. Ihr lebhaftes und wohlgeordnetes Feuer schien einen schnellen glücklichen Erfolg zu verheißen und von einem Augenblicke zum anderen hoffte man eine starke Bresche geöffnet zu sehen, als die Batterien des Platzes plötzlich gegen sie eine Menge glühender Kugeln spieen und in kurzer Zeit jene ganze Ausrüstung, die so immense Summen verschlungen hatte, in Asche legte. Das Unglück zu vollenden, tobten von jenem traurigen Tage ab so heftige Ungewitter, daß in der Nacht des 10. Oktobers beinahe das ganze Lager durch die Heftigkeit eines Sturmes zerstört ward, der die größten der Zelte mit sich fortriß und die vereinigte Flotte in die Alternative brachte, entweder sich an die Küste zu begeben, oder die Fahrzeuge eines an dem anderen zerschellen zu lassen. Diese Gelegenheit hatte der englische Admiral

Howe erwartet, um dem Platze Hülfstruppen und Geld zuzuführen. Einen starken Ostwind benutzend, passirte er mit gleichem Glück nach 3 Tagen die Meerenge zurück, ohne daß ihn die vereinigte Flotte, von der 32 Schiffe auf ihn Jagd machten, zu einem entscheidenden Treffen hätte zwingen können. Nun mit der nöthigen Unterstützung versehen, glaubten sich die Belagerer allen Anstrengungen des vereinigten Heeres gewachsen, als auch dieses endlich, nach so vielen Mühsalen und Arbeiten von der Fruchtlosigkeit seiner Versuche überzeugt, die Belagerung aufhob, die dreizehnte, welche dieser Platz seit seiner Erbauung durch die Mauren erlitten hatte.

Trotz aller dieser Vortheile war die englische Nation sehr weit davon entfernt, sich als Siegerin betrachten zu können. Ihre Admiräle hatten mehrere Triumphe davongetragen; aber ihr Handel war gelähmt, ihre Schuld war zu einer schrecklichen Höhe gestiegen und das Volk, mit ungeheuern Auflagen belastet, forderte laut den Frieden. Unter solchen Umständen trat ein Wechsel im englischen Ministerium ein. Pitt erhielt den Marquis von Rockingham zum Nachfolger und es wechselte in Folge dessen das ganze System des Kabinets. Die alliirten Mächte, die gleichfalls den hartnäckigen und schweren Krieg beendet wünschten, begrüßten mit Wohlgefallen seine friedlichen Gesinnungen. Sie gaben seinen Friedensvorschlägen Gehör und am 20. Januar 1783 unterzeichnete man den Frieden, in welchem Spanien die Insel Minorca und Florida zurückerhielt und die übrigen Mächte die im Kriege gemachten Eroberungen wiedererstatteten.

Nachdem der Friede mit den Engländern geschlossen war, wollte Karl seinem Volke dieselbe Wohlthat hinsichtlich der Algierer verschaffen, welche mit ihren Seeräubereien die südlichen Küsten zu beunruhigen fortfuhren. Er hatte sich, in der Absicht einer Vermittlung, schon mit der hohen Pforte in Einvernehmen gesetzt, aber die Zeit war vorbei, wo jene afrikanische Regierung von Konstantinopel Befehle

annahm, und die Unterhandlungen waren fruchtlos. Jetzt befahl der König das Bombardement jener Stadt. Antonio Barceló, der sich bei der Blokade von Gibraltar so rühmlich hervorgethan, erschien 1783 mit einer Flotte vor dem Hafen. Aber die vorgerückte Jahreszeit gestattete keinen längeren Aufenthalt in jenen Gewässern und das Unternehmen mußte für dieses Jahr aufgegeben werden. Mit verstärkten Kräften, indem sich mit den spanischen mehrere portugiesische und maltesische Fahrzeuge vereinigten, kehrte er im folgenden dahin zurück. Leider war der Erfolg derselbe wie der aller früheren Versuche. Die Algierer erlitten wohl einige Verluste, aber ihr Widerstand war hartnäckiger und heftiger denn je zuvor und besonders wirksam durch eine große Menge von Schaluppen, die sie in das Meer setzten. Allgemein ging die Rede, daß man unter den Algierern viele provencalische Offiziere in afrikanischer Bekleidung erkannt habe; keinem Zweifel aber unterliegt es, daß die Engländer und auch die Holländer die Algierer reichlich mit Waffen und Munition unterstützten. So blieb denn kein anderer Ausweg, als das Unternehmen aufzugeben. Aber auch die Algierer hielten es für besser, sich vor so unbequemen und gefährlichen Besuchen sicher zu stellen, die bei Wiederholungen doch einmal ihnen Verderben bringen konnten. Die Pforte drohte bei ihrer Vermittlungsrolle, der auch der König von Marokko beitrat, und so unterzeichnete man endlich 1786 den Frieden.

Inmitten dieser Stürme erhielt Spanien neue Proben des unermüdlichen Eifers seines Souveräns, der Monarchie denselben Grad des Glanzes wieder zu verleihen, der in anderen Zeiten bewundert war. Er dehnte seine Sorgfalt auf alle Zweige aus; die kleinste Unordnung erregte seine Aufmerksamkeit; Alles untersuchte, Alles gestaltete er um. Unter der Mitwirkung seines weisen und umsichtigen Ministers, des Grafen von Floridablanca, gingen täglich heilsame und bessernde Maßregeln hervar. Er faßte den vortheilhaften Plan, in dem Königreiche Murcia einen Kanal zur Be=

wässerung und Bebauung der Fläche von Lorca zu bauen. Sein ist auch das bewundernswerthe Werk, das die Epoche seiner Regierung allein glänzend machen würde, die Erbauung des königlichen Kanals von Aragon, der, außerdem, daß er Tausende von arbeitslosen Armen beschäftigte, die Felder befruchtet und von Tudela schiffbar ist bis 2 Leguas unterhalb Saragossa, welcher Stadt gegenüber sich der Hafen von Miraflores befindet, so daß bei seiner Vollendung, wenn er bis in den Ebro geführt ist, die Schifffahrt von Navarra bis zum mittelländischen Meere möglich ist. Die Stiftung der Nationalbank von San Carlos, die der Gesellschaft der Philippinen, der Handelsvertrag mit der Pforte, um seinen Unterthanen den Handel der Levante zu verschaffen, das Alles verdankt Spanien seinem weisen Eifer. Die Legislation, ohne Zweifel den Sitten und dem Geiste der Zeit, in denen sie entstanden war, angemessen, hatte unter den damaligen Verhältnissen aufgehört, es zu seyn. Eine Reform war unumgänglich nothwendig geworden. Der berühmte Graf von Campomanes, damals Fiskal des Rathes von Kastilien und wohlbekannt durch seine Schriften, schlug die Abfassung eines neuen Codex vor, der ein einheitliches Ganzes bilden sollte, und Karl, von dem Nutzen des Unternehmens überzeugt, betraute verschiedene berühmte Rechtskundige mit seiner Ausführung.

Ein Monarch, der so würdig war, den Thron der Alphonse und Isabellen einzunehmen, hätte ewig leben müssen, aber die heißen Wünsche seiner Unterthanen konnten ihn nicht vor dem Geschicke bewahren, das alle Sterblichen erreicht. Der Verlust seines Sohnes, des Infanten Gabriel, der seine Gemahlin Mariana Victoria von Portugal nicht überleben konnte, war der Streich, der sein Leben tödtlich traf. Die Aufeinanderfolge dieser Unglücksfälle in einem Zeitraume von weniger als einem Monate zerstörte die feste Gesundheit, deren er sich erfreut und die er der Uebung der Jagd, seines Lieblingsvergnügens von Jugend auf, zu verdanken hatte. Anfangs December 1788 befiel

ihn ein hitziges Fieber, das in Lungensucht ausartete und ihn bei Tagesanbruch des 15. desselben Monates seinen Völkern im 73. Jahre des Alters entriß. Karls persönlicher Charakter schien auf den ersten Blick ernst und streng wie der der Nation, von welcher er den ersten Samen seiner Erziehung erhalten hatte, und doch war er freundlich, empfindsam und mitleidig, bei fester Gerechtigkeitsliebe. Ein großer Verehrer der Wissenschaft, ermunterte und unterstützte er die Gelehrten auf die edelmüthigste Weise. Er hatte die Maxime, daß, „wenn auch keine Treue in der ganzen Welt sey, sie doch in den Palästen der Fürsten zu finden seyn müsse".

Karl IV. bestieg den Thron 1789 schon im Alter der Mündigkeit. Er zeigte das beste Streben, eine nicht gewöhnliche Bildung, Herzensgüte, wenn auch nicht gerade eine bedeutende Seelenstärke. So hoffte denn Spanien von ihm eine glückliche Regierung, besonders auch deswegen, weil er den von seinem Vater erlesenen Mann, den jener so hoch geachtet, im Ministerium behielt, so wie auch, weil er die Maßregeln, welche die vorige Regierung zu einer so glücklichen und ruhmvollen gemacht, gänzlich zu der seinigen zu machen schien. Alle diese Hoffnungen täuschte der furchtbare Sturm, der über das Nachbarland hereinbrach.

Die furchtbaren Ereignisse in Paris lenkten die Augen von ganz Europa mit einer Unruhe dorthin, welche die Folgen zu ahnen schien, die diese Umwälzung für alle Nationen haben würde. Auch der Hof von Madrid, durch seine Familienverbindungen und sein für ewige Dauer geschlossenes Bündniß mit Frankreich, mehr als die meisten der anderen Staaten mit diesem verknüpft, ward zur lebhaftesten Theilnahme entzündet. Floridablanca, im vollen Besitz der Gunst seines Königs, begann mit aller Energie seines Charakters Maßregeln zu ergreifen, um dem von ihm längst vorhergesehenen Uebel zu steuern. — Während Preußen und Oesterreich ihre Rüstungen vollendeten und sich

der französischen Grenze näherten, Rußland zu dem Unternehmen seinen Beistand versprach, dabei aber ein Ereigniß willkommen hieß, in dessen Schatten sich die Theilung Polens mit Sicherheit vollbringen ließ, vermehrte Spanien sein katalonisches Heer bis auf 20,000 Mann.

Die Engländer hatten auf den Inseln Cuadro und Vancouver, nahe bei der Westküste von Nordamerika, Niederlagen gegründet. Der Hof von Madrid sah diese für abhängig von Mexiko an und that gegen das Verfahren Einsprache in London. Als er von dort keine Genugthuung erhielt, sandte er eine bedeutende Flotte, unter dem Oberbefehle Juans von Langara, in den Kanal von La Mancha und befahl seiner Seemacht im stillen Meere, alle englischen Fahrzeuge wegzunehmen, welche von der neuen Kolonie Produkte nach China führten. Mit der spanischen Flotte vereinigte sich noch eine französische in Folge des Familienvertrages zwischen beiden Mächten. England war entweder nicht vorbereitet zum Kampfe, oder der Streit um ein paar hundert Felle schien ihm höchst unzeitig, da eben in Paris die Existenz aller europäischen Könige und Nationen auf das Spiel gesetzt wurde; es bot die Hand zu einem Freundschaftsvertrage, in welchem den Schiffen beider Nationen die freie Befahrung des stillen Meeres eingeräumt wurde — In demselben Jahre (1791) trat Spanien an Algier die Plätze Oran und Mazalquivir ab. Der Grund war ihre ungesunde Lage an der Küste der Berberei und mehr noch der Aufwand, welchen ihre Erhaltung erforderte. Zum Ersatz dafür bewilligte Algier mehrere Handelsvortheile.

Nach dem unglücklichen Fluchtversuche nach Varennes blieb Ludwig XVI. keine andere Hoffnung, als die auf die auswärtigen Fürsten. Bei der Zusammenkunft in Pillnitz am 21. Juli beschlossen bekanntlich Preußen und Oesterreich die Ueberschreitung der französischen Grenze; an der Alpengrenze drohten die piemontesischen Truppen; an de=

nen der Pyrenäen verstärkte sich mit jedem Tage das spanische Heer. Der Graf von Floridablanca nahm die Emigranten äußerst gastfreundlich auf.

In dem Kabinete von Madrid standen sich rücksichtlich der politischen Beziehungen zu Frankreich zwei Parteien entgegen: die des Floridablanca und die seines alten Gegners Aranda. Zu gleicher Zeit begann die Gunst des Ministers zu sinken und der König und mehr noch die Königin fingen an, sie einem Offizier der Garde, Namens Don Manuel de Godoy, aus einer angesehenen estremadurischen Familie, zuzuwenden. Der König hatte ihn schon als Prinz von Asturien liebgewonnen, aber Karl III. wünschte keinen Günstling für seinen Sohn und verbannte ihn vom Hofe.

Während in den ersten Monaten des Jahres **1792** die Rüstungen Oesterreichs und Preußens langsam vorwärts schritten, erkalteten auch im spanischen Kabinet die Darlegungen Aranda's den Eifer für die Kriegsmaßregeln. Aranda, der die Kräfte Frankreichs sehr gut kannte, verhieß von einem Kriege gegen dasselbe schlechte Erfolge, und rieth, nur einen Grenzkordon gegen den etwaigen Einfall der französischen Truppen zu ziehen. Seine Opposition gegen Floridablanca bewirkte den Sturz des letzteren und die Ernennung Aranda's zum Minister. Aber schon damals bemerkte man die fortwährend steigende Gunst Godoy's und glaubte allgemein, daß das Ministerium Aranda nur ein Uebergangsministerium seyn werde. Wirklich wurde Godoy, der schon zum Herzog von Alcudia ernannt war, nach wenigen Monaten in das Ministerium berufen und sein Platz im Staatsrathe Aranda überlassen.

Nach dem Sturze des Königthums und während Dumouriez sich mit der Eroberung Belgiens beschäftigte, vermehrte sich in Spanien die Zahl der Emigranten von Tage zu Tage. Namentlich waren es die Prälaten, welche sie mit der edlen Gastfreundschaft empfingen, die die spanischen Kirchenfürsten stets gezeigt haben. Der Erzbischof von

Valencia nahm allein 700 in seinem Palast auf; der von Toledo erhielt alle auf seine Kosten, die sich in seiner ausgedehnten Diöcese niederließen; die Prälaten von Sevilla, Tarragona und Carthagena nahmen viele zu Tischgenossen und zeigten ihnen Wege zum Unterhalte.

Auf die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs erklärte ganz Europa, mit Ausnahme von Schweden, Dänemark und der Türkei, dem Konvente den Krieg. Die einzige Macht aber, welche während des Prozesses eine Verwendung zu Gunsten Ludwigs versucht hatte, war Spanien. Es ließ durch seinen in Paris befindlichen Geschäftsträger Joseph Ocariz ein Gesuch um Aufschub an den Konvent bringen und versprach, wenn man das Leben Ludwigs schonen würde, Neutralität in dem bevorstehenden Kriege. Aber man ließ im Konvente das spanische Gesuch völlig unbeachtet. Man haßte Spanien wegen des dasselbe beherrschenden Bourbonenstammes und hielt es für politisch nichtig — einer der Konventsredner nannte es einen „an das Ufer geworfenen Wallfisch". Jetzt, nach dem Tode Ludwigs war es klar, daß Aranda seinen Einfluß am Hofe nicht länger behalten konnte. Er hatte England und die Emigranten, die im Namen von ganz Europa das Kabinet von Madrid zum Kampfe drängten, so wie außerdem die Wünsche des Königs und des neuen Ministers gegen sich. So erklärte denn Spanien der französischen Republik den Krieg.

Furchtbare Heeresmassen entwickelten sich jetzt an den französischen Grenzen, so wie im Inneren des Landes Aufstände loderten. Während Houchard die Oesterreicher von Flandern kaum abzuhalten vermochte, die Preußen Mainz belagerten und von der Alpenseite her die österreichisch-sardinische Armee drohte, drang an der Spitze eines trefflichen spanischen Heeres der General Ricardos im Roussillon vor, nahm am 24. Juni die Festung Bellegarde ein, gewann eine blutige Schlacht bei Truillas, nahm die Plätze Mont-Louis, Colibre und Port-Vendres und bedrohte Perpignan, indem zugleich an der Westseite der Pyrenäen der General

Caro mit wechselndem Erfolge kämpfte. Ein spanischer Truppenkörper von 8000 Mann vereinigte sich auf drei Linienschiffen mit den Engländern vor Toulon unter dem Oberbefehle des Generals Lángara und wurde von dieser Stadt als Besatzung eingenommen.

Der Erfolg des Feldzuges war ein für die Feinde der Republik äußerst ungünstiger. Sie wurden besiegt bei Hondschoote durch Houchard, bei Watignies durch Jourdan, verloren die weißenburger Linien wieder an Hoche und die vereinigten Oesterreicher und Preußen vor Landau mußten die Belagerung aufheben. Gleichermaßen erging es den Aufständen im Inneren. Die Vendée schien für immer besiegt; Lyon, Caen, Bordeaux, Toulouse und Marseille fielen in die Hände der Terroristen. In Toulon fand unter den englischen und spanischen Befehlshabern so wenig Einigkeit des Sinnes als Einigkeit des Kommandos der See= und Landtruppen Statt — und die Wiedereroberung der Stadt durch das republikanische Heer erfolgte nach einem furchtbaren Kampfe am 19. December. Die Spanier verloren zwei ihrer Linienschiffe, die sie nicht zur rechten Zeit aus dem Hafen bringen konnten. Am glücklichsten von allen Heeren der Verbündeten kämpften die Spanier im Roussillon. Der General Ricarda schlug den General Turreau in 2 Schlachten, wurde aber durch die Nähe des Winters an der Belagerung Perpignans gehindert.

Im Roussillon hatte man Dugommier den Oberbefehl über das französische Heer gegeben und dasselbe mit den Truppen verstärkt, die nach der Einnahme Toulons die Pacifikation des Südens ausgeführt. Dugommier errang einige Vortheile über den Marques von Las Amarillas, den Nachfolger Ricardo's. Der Hof von Madrid übergab das Kommando dem Grafen von La Union, der im Verlaufe des ganzen Krieges ein bedeutendes militärisches Talent entwickelt hatte; aber der republikanische General schlug ihn in der Schlacht am Boló und warf die Spanier vom französischen Boden. Auf dem Kamme der Pyrenäen wur=

den die Spanier in einem furchtbaren Gefechte, das 3 Tage dauerte und den beiden feindlichen Generalen das Leben kostete, geschlagen. Perignon führte darauf das französische Heer in die Ebenen von Katalonien, bemächtigte sich Figueras', nahm Ampurdan und rüstete sich zur Belagerung von Rosas. An den Westpyrenäen ergossen sich die Franzosen über das Thal von Bastan in Guipuzcoa und bemächtigten sich St. Sebastians und Fuenterrabia's. — Noch vor diesen unglücklichen Kriegsvorfällen wurde Aranda, der sie vorausgesagt hatte, von seinem Platze entfernt und in die Verbannung gewiesen. Er zog sich diese Strafe durch eine Drohung zu, die er gegen den Herzog von Alcudia im Staatsrathe und in der Gegenwart des Königs wagte, als Godoy ihn wegen seiner Opposition gegen die Bekämpfung Frankreichs der Zuneigung zur französischen Revolution und zur französischen Philosophie anklagte. Er ging nach Jaen, von hier nach Granada und zuletzt nach Epila in Aragonien, wo er starb.

Die Siege der Franzosen dauerten in den ersten Monaten des Jahres 1795 fort. Unterstützt von der demokratischen Partei Hollands hob Pichegru die Statthalterschaft auf und machte Holland zur batavischen Republik. Der König von Preußen, der seine Staaten an der holländischen und der Rheingrenze bedroht sah und außerdem seine Blicke auf die letzte Theilung Polens zu richten hatte, schloß Frieden mit Frankreich.

Hoche schlug und vernichtete die Emigrantenschaar, welche mit englischer Hülfe bei Quiberon landete. In Katalonien aber nahm Perignon Rosas nach einer hartnäckigen und muthigen Vertheidigung der Besatzung ein; aber aufgehalten durch die Tapferkeit und Kriegskunde des neuen spanischen Generals Don José de Urrutia, der in dem russischen Heere sich im Türkenkriege ausgezeichnet hatte, blieb ihm der Uebergang über den Ebro unmöglich. Da erschien ein neues französisches Heer unter dem General Moncey, nachdem es die baskischen Provinzen erobert, vor Miranda

de Ebro und bedrohte Kastilien. Jetzt schloß Spanien auf dem Kongresse von Basel Frieden mit der Republik, bei dem es den ihm gehörigen Theil von St. Domingo abtrat. Godoy erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel eines „Friedensfürsten". Der Schrecken vor den französischen Waffen war so groß, daß man, als Moncey Kastilien bedrohte, am Hofe die Flucht nach Amerika beschloß und der Erzbischof von Toledo einen Hirtenbrief erließ und darin den Klerus aufforderte, die Schätze der Kirche zusammenzubringen und sich für den Fall der Nothwendigkeit bereit zu halten, Spanien zu verlassen. Diesen Hirtenbrief ließ man indeß wegen der großen Aufregung, die er in den Gemüthern verursachte, zurücknehmen.

Im folgenden Jahre erfocht Bonaparte seine glänzenden Siege bei Lodi, Arcole und Rivoli gegen das österreichisch-sardinische Heer und schuf die cisalpinische Republik. Von Hoche wurde, nach der Pacifikation der Vendée und Bretagne, eine Landung in Irland versucht, die indeß sehr unglücklich ablief. Moreau und Jourdan gingen über den Rhein. Der letztere wurde von dem tapferen Erzherzog Karl bei Würzburg geschlagen; der erstere, aus Bayern und Schwaben gedrängt, machte seinen berühmten Rückzug über die Thäler des Schwarzwaldes. Im Inneren Frankreichs wurden die Jakobiner, die ihre letzten Anstrengungen gegen das nach Robespierre's Sturze eingesetzte Direktorium machten, in den Ebenen von Grenelle besiegt. Endlich erhielt Frankreich für seine Bestrebungen zu Lande und zu Wasser einen Verbündeten, einen solchen, wie er kaum unnatürlicher sich denken ließ. Dieser Bundesgenosse war Spanien. Am 18. August wurde von dem Friedensfürsten und dem Bürger Perignon das Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Mächten abgeschlossen, und so wurden die Streitkräfte Spaniens dem Direktorium zur Verfügung gestellt. England säumte nicht mit einer Kriegserklärung gegen Spanien und deren Verwirklichung. Einer unserer Geschichtschreiber findet den Grund dieses monströ-

sen Bundnisses darin, daß man Spanien Hoffnung auf die Erhebung eines seiner Prinzen auf den französischen Thron gemacht habe. Doch wäre das eine große Täuschung von Seiten des Friedensfürsten gewesen, wenn er geglaubt hätte, die nöthigen Geld= und Truppenmittel zu besitzen, um seiner Partei in Frankreich das Uebergewicht zu verschaffen.

Der Zustand Spaniens im Inneren verschlimmerte sich mit jedem Tage. Die Schuldenlast war groß und in stetem Wachsen, während sich zugleich der Kredit der Banknoten durch die ungeheuere Masse dieses Papiergeldes, die man in das Land sandte, fortwährend verminderte. In dieser Zeit begannen denn bei dem fast allgemeinen Unwillen gegen die Regierung die republikanischen Ideen, die sich vortrefflich mit dem Eifer für das französische Bündniß bemänteln ließen, auch in Spanien Terrain zu gewinnen. — Das Glück der Franzosen unter Bonaparte, der bald den halben Erdkreis zittern machte, nöthigte endlich Oesterreich, den Frieden von Campo=Formio zu unterzeichnen. Die englische Flotte aber blieb zur See und schlug unter dem Admiral Jervis die spanische nahe am Vorgebirge St. Vicente, in welcher Schlacht der Seeheld Winthuisen seinen Tod fand. Das spanische Geschwader flüchtete nach Cadix. Die Engländer blokirten den Hafen und warfen einige Bomben, die indeß ohne Wirkung blieben, da die spanischen Fahrzeuge aus der Schußweite gebracht waren. Durch die Abschneidung der Kommunikation mit Amerika aber wurde der spanische Handel ruinirt, und Frankreich, das, obwohl Siegerin auf dem Festlande, seine Geschwader und Kolonien bei der Expedition gegen Irland, unter dem Oberbefehle des Generals Humbert, verloren hatte, konnte den Spaniern keine wirksame Unterstützung bringen.

Der Friedensfürst, der sich unterdeß durch seine Verheirathung mit der ältesten Tochter des Infanten Don Luis mit der Familie seines eigenen Souveräns zu verknüpfen gewußt hatte, sah ein, daß die Monarchie ohne bedeutende Reformen in der Administration und ohne eine Hebung des

Kredites sich nicht länger aufrecht erhalten ließ. Er berief also für das Ministerium des Inneren den wegen seines Talentes und seiner Rechtschaffenheit allgemein verehrten Francisco Saavedra und ertheilte das der Justiz Gaspar de Jovellanos, dem Schüler und Bewunderer des berühmten Campomanes, der diesem an ökonomischen und legislativen Kenntnissen mindestens gleichstand, als Schriftsteller aber ihn bei Weitem übertraf. Er hatte sich in verschiedenen obrigkeitlichen Aemtern ausgezeichnet, und seine „Untersuchung über das Ackergesetz", die im Jahre 1795 erschien, seinen Ruhm für immer gesichert. Außer diesen beiden vertraute man noch anderen ausgezeichneten Patrioten und Männern der Wissenschaft hohe Aemter an. So wurde Melendez Valdéz, der Wiederhersteller der spanischen Dichtkunst, im 18. Jahrhundert zum Fiskal der **Sala de alcaldes de casa y corte** und der Graf von Ezpeleta zum Gouverneur des Rathes ernannt.

Die Hoffnungen aber, welche alle gutgesinnten Spanier auf diese Vereinigung der ersten Männer der Nation in den höchsten Staatsämtern gesetzt hatten, sollten bald zu Schanden werden. Jovellanos' hohe und gerade Seele empörten die Huldigungen, die er dem elenden und talentlosen Günstlinge bringen sollte, so wie der Einfluß, den dieser in allen Angelegenheiten zu üben begehrte. Er überzeugte sich davon, daß die Gemeinschaft mit ihm die Wirksamkeit des Ministeriums lähme, und daß zur Ergreifung kräftiger Maßregeln sein Sturz unumgänglich nothwendig sey. Seine Beredsamkeit siegte für den Augenblick über das Herz Karls IV.; der König unterzeichnete das Absezzungsdekret des Friedensfürsten, und dieses war schon in den Händen Saavedra's, als dieser, zu wenig Politiker, Gefühle des Dankes gegen den Günstling in sich auftauchen ließ und mit der Vollstreckung säumte. Diese Augenblicke benutzte Godoy. Er setzte alle Mittel in Bewegung, um die Liebe des Königs und der Königin wieder zu erlangen; und siehe, das Ungewitter entlud sich über die eigenen Häupter Derer,

welche es hervorgerufen hatten. Saavedra und Melendez wurden verbannt und Jovellanos bis zu dem Ende von Karls IV. Regierung von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt. Von nun an willigte der Friedensfürst in kein Reformprojekt wieder.

Die Art, wie auch Rom von den Franzosen in eine Republik verwandelt und der 81jährige Pius nach Frankreich als Gefangener gebracht, sowie die Schweiz von französischen Heeren revolutionirt wurde, und die Unternehmungen der Franzosen in Aegypten konnten den Frieden schwerlich von langer Dauer seyn lassen. So bildete sich denn die zweite Koalition, bestehend aus Rußland, Oesterreich, dem deutschen Reiche (mit Ausnahme Preußens), Sardinien, Neapel und der Türkei. — Die englische Flotte, nachdem sie unter Nelson die französische bei Abukir völlig vernichtet hatte, wandte sich nach den kanarischen Inseln. Hier aber war sie nicht so glücklich. Die Besatzung der wichtigsten dieser Inseln erwiderte auf das Lebhafteste das Feuer der feindlichen Geschütze. Nach einer starken Beschädigung ihrer Fahrzeuge und einer schweren Verwundung Nelsons mußten die Engländer die Eroberung dieser für die spanische Schifffahrt und den Handel mit Amerika so äußerst wichtigen Inseln aufgeben.

Zu dieser Zeit trat der Friedensfürst, um der Verantwortlichkeit und dem Hasse zu entgehen, den das Unglück der Nation gegen ihn hervorrief, aus dem Staatsministerium. Diesem Hasse aber entging er dadurch nicht; denn bei der fortdauernden Zuneigung der unsittlichen Königin und ihres schwachen Gemahles bewahrte er sich auch ohne den Charakter eines Ministers die Leitung der Staatsgeschäfte. Es folgte ihm im Ministerio Don Mariano Luis de Urquijo. Die Engländer hielten fortwährend ein bedeutendes Geschwader vor Cadix und hinderten alle Kommunikation mit Amerika. Der Handel lag in den letzten Zügen, Künste und Ackerbau geriethen in Verfall und Klage und Jammer wurden allgemein.

Der Krieg gegen Frankreich begann von Neuem. Mit Oesterreich traten nun die Russen gegen Frankreich auf und fielen in Italien ein. Ihre Waffen hatten anfangs einen glücklichen Fortgang. Die Franzosen verloren 6 Hauptschlachten und 25 Festungen. In Paris aber fanden im Direktorium und in dem Rathe der 500 die heftigsten Spaltungen Statt. Kaum erfuhr Napoleon in Aegypten die Lage Frankreichs, als er herbeieilte. Nach seiner Ankunft in Paris hob er das Direktorium und die beiden Räthe auf und gab dem Lande eine neue Verfassung. Er selbst ward Konsul mit königlicher Gewalt. — Mittlerweile verließ die spanische Flotte unter dem Oberbefehle des José de Mazarredo den Hafen von Cadix, um sich mit der französischen in Brest zu vereinigen. Die Engländer hatten nicht sogleich die nöthigen Streitkräfte bei der Hand, um sich mit ihr zu schlagen; aber kaum war sie in dem genannten Hafen eingelaufen, so wurde sie von der englischen, die durch eine bedeutende Anzahl aus den englischen Häfen herbeigeeilter Schiffe verstärkt war, in ihm blokirt.

Um nun das furchtbare, immer wachsende Deficit der Staatseinnahmen zu decken, legte die spanische Regierung dem Lande eine außerordentliche Kontribution von 300 Millionen Realen auf. Da aber der Mangel an sicheren Angaben die Vertheilung sehr unverhältnißmäßig machte, so wurden dadurch zahllose Reklamationen hervorgerufen und der Zweck nur unvollständig erreicht. — Zu all' dem Elende im Inneren Spaniens kamen im folgenden Jahre die Verheerungen der furchtbaren Epidemie im Königreiche Sevilla, die unter dem Namen „der gelbe Typhus" bekannt ist, und die man, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber, für amerikanischen Ursprungs hielt. Die Zahl der Opfer stieg auf 100,000. Die größten Verwüstungen richtete sie in Cadix, Sevilla und den diesen Städten benachbarten Ortschaften an. Das Unglück war um so schrecklicher, da die Krankheit noch neu war und man die Heilmethode nur wenig oder gar nicht kannte. Seitdem ist fast kein Jahr

vergangen, wo sich ihre traurigen Wirkungen nicht in einigen Ortschaften Andalusiens oder Murcia's gezeigt hätten, aber nie ist die Zahl der Opfer der vergleichbar gewesen, welche sie bei ihrem ersten Auftreten im Jahre 1800 hinwegraffte.

Da England den von Bonaparte nach seiner Rückkehr von Aegypten angebotenen Frieden nicht wollte, so schickte sich dieser an, ihn zu erobern. Er stieg mit 60,000 Mann, ein zweiter Hannibal, über die Alpen hinab und entschied durch die Hauptschlacht von Marengo (14. Januar 1800) das Schicksal Oberitaliens; während in Deutschland Moreau nach mehreren Gefechten durch die Schlacht bei Hohenlinden sich den Weg nach Wien öffnete. So kam es am 31. December 1800 zum Frieden zu Lüneville. Deutschland verlor durch ihn das ganze linke Rheinufer mit 1200 Quadratmeilen und 4 Millionen Menschen. Oesterreich erhielt das venetianische Gebiet bis an die Etsch und erkannte die von Frankreich gestiftete Republik an. Außerdem verlor der Erzherzog Ferdinand Toskana, welches man Luis, dem spanischen Herzog von Parma, mit dem Titel eines Königs von Etrurien gab. Spanien schenkte Frankreich für diese Abtretung Louisiana und 10 seiner Schiffe, welche sich in Brest befanden. Der spanische General Ofarril ging mit einer Abtheilung von 6000 Mann ab, um von dem neuen Reiche Besitz zu nehmen.

Hierauf erklärte Spanien im Einverständniß mit Frankreich Portugal den Krieg. Godoy überschritt an der Spitze eines spanischen Heeres die Grenze von Estremadura, nahm Campomayor und Olivenza und griff Yelves heftig an. Er zwang darauf die portugiesische Regierung, den Frieden von Badajoz zu unterzeichnen, in welchem diese Olivenza an Spanien abtreten mußte. — Dagegen verlor in diesem Jahre (1801) die spanische Marine 2 Linienschiffe in der Meerenge. Sie wurden durch ein englisches Geschwader überfallen, welches das französische unter dem Admiral Linois verfolgte.

Die Beziehungen Frankreichs und Spaniens zu einander waren in der Zeit sehr innig und stark. Das Direktorium hatte die Herzöge von Parma ihrer Staaten berauben wollen. Urquijo beschwor diesen Sturm und schlug nach der Schlacht bei Marengo die Vertauschung Parma's mit Etrurien, was dem Kriegsschauplatze entfernter lag, vor. Der Vertrag darüber wurde 1800 in Ildefonso zwischen dem General Berthier und dem spanischen Minister geschlossen. Er hatte noch einen anderen Vortheil für Spanien. Seit der Einsetzung des Infanten Philipp, des Sohnes Philipps V., in das Herzogthum Parma erhoben die Herzöge ein Jahrgeld, welches die Höfe von Versailles und Madrid gemeinschaftlich zu zahlen hatten. Seit der französischen Revolution aber war diese Verpflichtung auf Spanien allein gefallen. So rettete denn dieser Tausch jenem Zweige des bourbonischen Hauses sein Land und enthob gleichzeitig den spanischen Staatsschatz dieser Ausgabe. — Zugleich aber mußte sich Spanien allen Winken und Wünschen des Konsuls fügen. So mißfiel ihm der offene, aber feste Charakter des spanischen Gesandten in Paris, José de Mazarredo, dem im Kommando des Geschwaders in Brest der General Gravina gefolgt war, und die spanische Regierung mußte sich ihm gefällig zeigen und Mazarredo einen Nachfolger geben.

Nachdem schon am 8. und 9. Oktober 1801 der Friede mit Rußland und der Türkei abgeschlossen war, kam nach der Uebergabe Malta's und der Kapitulation der Franzosen in Aegypten am 27. März 1802 der allgemeine Friede zwischen Frankreich, Spanien, das in ihm die Insel Trinidad verlor, Batavien auf der einen und England auf der anderen Seite, zu Amiens zu Stande. In ihm erkannte England die Republik Frankreich, so wie alle von diesem gebildete Republiken mit Einschluß der jüngst gestifteten der ionischen Inseln an. Als Nationalbelohnung für seine Verdienste um die Republik wurde Bonaparte am 6. Mai 1802 das Konsulat

auf Lebenszeit mit dem Rechte, seinen Nachfolger selbst zu ernennen, übertragen.

Der Friedensfürst erhielt in diesem Jahre von dem grenzenlos schwachen Könige eine neue Auszeichnung. Er wurde zum Generalissimus aller spanischen See- und Landtruppen ernannt. Obwohl die Nation gegen seine Herrschaft im höchsten Grade erbittert war, so bewirkten doch die großen Geldsummen, die der neue Friede aus Amerika zu führen erlaubte, so wie die Hoffnung auf die Wiederherstellung und neue Belebung des Handels eine allgemeine Freude im Lande. Diese vortreffliche Stimmung der Gemüther war für die Regierung sehr günstig; der Kredit hob sich wieder und die Künste fanden neue Beförderung. — Sodann brachte man auch das berühmte Projekt des Verkaufes der Klostergüter zur Ausführung, das, richtig durchgeführt, dem Staatsschatze und der Nation von größtem Nutzen hätte seyn können. Aber das Kapital wurde in Kurzem durch das immer anwachsende Deficit verschlungen, die Zinsen schwollen an, und das Mittel, das dem allgemeinen Unglücke hätte abhelfen können, wurde von dem bigotten Volke nur für erfunden angesehen, um die Stiftungen der Liebe und Gottesfurcht zu plündern.

Ein gefährlicher Aufruhr, der Verkünder größerer Unglücksfälle, brach im folgenden Jahre in der Provinz Biscaya aus. Es hatte sich das Projekt gebildet, und war von der Regierung genehmigt, die Bevölkerung Bilbao's an einen dem Meere benachbarteren, in Rücksicht auf Gesundheit und Vortheil günstigeren Punkt zu verpflanzen. Dieses Unternehmen aber widersprach den Interessen der Besitzer städtischer Grundstücke, so wie man außerdem mit ihm den Verdacht anderweitiger Absichten, die auf eine Verminderung oder Aufhebung der Fueros abzielen sollten, verband. Der neue Hafen sollte dem Günstling, der das Unternehmen begünstigte, zu Ehren den Namen La Paz erhalten. Zu diesem Verdachte und Zwiste gesellte sich in dieser Provinz eine Antipathie der Kaufleute gegen die Grundbesitzer und der Städter gegen die Dorfbewohner. So entstand denn

ein Aufruhr, bei welchem der Corregidor von Bilbao und mehrere hohe Beamte dieser Herrschaft in große Gefahr geriethen. Das Ansehen des Marinegenerals Mazarredo indeß, der sich hieher, als in sein Vaterland, begeben hatte, hemmte die Bewegung und nahm ihr einen großen Theil ihrer Gewalt. Unterstützt wurde jener dabei von dem Minister Urquijo, der einige Jahre vorher bei Hofe in Ungnade gefallen war und als Verbannter sich ebenfalls hieher begeben hatte. Die spanische Regierung ließ darauf die Herrschaft militärisch besetzen und eine Untersuchung gegen die Urheber und Anstifter des Aufstandes einleiten. Man strafte indeß bei dem Prozesse nur mit Geld oder Verbannung aus der Provinz. — Urquijo folgte im Staatsministerium Pedro Caballos, dessen Gattin eine Muhme des Friedensfürsten war.

Bonaparte that inzwischen den letzten Schritt zur Monarchie. Vorwand dazu mußte die angebliche Verschwörung von Pichegru, Georges, Moreau und dem Duc d'Enghien bieten. So erhob denn am 18. Mai 1804 ein organisches Senatuskonsult Bonaparte als Napoleon I. zum erblichen Kaiser der Franzosen. Am 2. December salbte Papst Pius VII. den Kaiser und die Kaiserin und der erstere setzte sich selbst die Krone auf. Die italienische Republik erklärte ihn darauf zum erblichen Könige von Italien. — Die neue kaiserliche Konstitution vernichtete vollständig die Freiheit der Presse und der Rede; sie setzte an die Stelle der furchtbaren Zuckungen und Stürme die Liebe zum militärischen Ruhme und den Despotismus eines Kriegers. Müde der Greuel der Anarchie widerstand das Volk einem solchen Ausgang nicht; Bonaparte erkannte die Lage der Dinge, er glaubte über seinem Jahrhundert zu stehen, und so nahm er sich vor, es zu beherrschen. — Aber schon am 18. Mai 1803 hatte Großbritannien von Neuem Frankreich den Krieg erklärt, welcher ununterbrochen bis 1814 dauerte; die mit Frankreich verbundenen Republiken sahen sich gezwungen, Bonaparte in den neuen Kampf zu folgen. Spanien er=

füllte, weil es nicht anders konnte, den Vertrag von Ildefonso, obwohl es nichts mehr wünschte, als sich neutral verhalten zu dürfen.

Spanien sollte sehr bald in den Krieg hineingezogen werden. Ohne vorhergegangene Kriegserklärung nahmen die Engländer am Kap Finisterre vier spanische mit Reichthümern aus Amerika zurückkehrende Fregatten unter dem Vorwande weg, daß das Geld zum Tribute an Napoleon bestimmt sey. — Der unermüdliche Pitt bildete zwischen Rußland, Oesterreich, Schweden und England eine neue, die dritte Koalition. Mit unerwarteter Schnelligkeit standen die Franzosen in Deutschland und zwangen den umgangenen österreichischen Feldherrn Mack, sich in Ulm (17. Oktober) zu ergeben. Napoleon ging nun nach Wien und schlug am 2. December die unterdeß herbeigekommenen Russen zugleich mit einem österreichischen Heere in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz. Noch stand der siegreiche Erzherzog Karl mit einem Heere in Italien Massena gegenüber; aber der Kaiser Franz zog einen Waffenstillstand und den Frieden vor, der am 25. December zu Preßburg zu Stande kam. Alexander von Rußland nahm keinen Theil an dem Frieden, in welchem Oesterreich mehr als 1000 Quadratmeilen und 3 Millionen Menschen verlor. Die Siegesfreude ward indessen durch eine furchtbare Niederlage, welche die vereinigte französisch-spanische Flotte erlitt, bedeutend gemäßigt. Beide hatten sich nach geschickten Operationen, die der englische Admiral Nelson nicht zu hindern vermochte, bei Cadix vereinigt. Der unerschrockene Seeheld traf sie in der Nähe des Vorgebirges Trafalgar und vernichtete am 21. Oktober fast vollständig die Marine der beiden Nationen. Eine Büchsenkugel, aus dem spanischen Linienschiffe Trinidad gesandt, nahm ihm selbst das Leben. Trotz des unglücklichen Ausganges der Schlacht werden die Tapferkeit des Kommandeurs des Geschwaders Gravina und die Namen der Kapitäne Churruca und Alcalá Galiano, die zu gleicher Zeit mit einem furchtbaren Feinde

und einem wüthenden Sturme kämpfend ihren Tod fanden, eine dauernde Anerkennung finden.

Napoleon vereinigte die kleinen deutschen Fürsten zu dem Rheinbunde und vernichtete dadurch das deutsche Reich. Hierauf wandte er seine Waffen gegen Preußen. Preußen, das jetzt bitter seine Neutralität während der früheren Feldzüge gegen Napoleon bereute, vereinigte sich mit England, Schweden und Rußland. Sieger in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, nahm Napoleon Berlin und eroberte alle deutschen Staaten Preußens. Jetzt aber marschirte er nach der Weichsel, gegen das vereinigte Heer der Preußen und Russen. — Während dieser Marsch Napoleons alle Mächte des Nordens beunruhigte, wurde in Spanien eine Proklamation des Friedensfürsten, datirt vom 5. Oktober, verbreitet, die, da die Halbinsel schon gewohnt war, alle europäischen Verwirrungen und Verwandlungen mit Gleichgültigkeit anzusehen, großes Aufsehen erregte. Die Proklamation kündigte einen nahe bevorstehenden Kampf als sehr wahrscheinlich an, ohne dabei zu sagen, gegen wen er gerichtet seyn solle; daß es indeß ein Feind zu Lande seyn müsse, zeigte die in demselben vorkommende Aufforderung an die Andalusier und Estremadurer, Ergänzungen für die Kavalerie zu stellen. Die Ausdrücke, in denen sie abgefaßt war, waren dunkel und phrasenhaft. Man glaubte, daß man auf einen Krieg gegen Frankreich ziele; als aber in Kurzem die Nachricht von der Schlacht bei Jena eintraf, vergaß man die Proklamation und kam nicht wieder auf sie zurück. Jetzt forderte Napoleon von Spanien einen Truppenkörper aller Waffengattungen zu seiner Unterstützung im Norden. Dieser vereinigte sich wirklich im folgenden Jahre mit der Heeresabtheilung, welche der Marschall Brune auf dem Gebiete von Hamburg und im Herzogthume Mecklenburg befehligte.

Unterdeß griffen die Engländer Rio de Plata an. Einige Jahre vorher hatten sie den Versuch gemacht, durch den General Miranda Caracas zu revolutioniren, aber dieser war ihnen vollständig mißlungen. Jetzt landeten sie mit

beträchtlichen Streitkräften versehen am 24. Juni in Barragan, 10 Meilen von Buenos Ayres und nahmen den Platz mit Kapitulation. Da vereinigte der Kapitän eines Linienschiffes Santiago Liniers einige Schaaren, eroberte die Stadt am 12. August wieder und machte die englische Besatzung mit ihrem Kommandanten Beresford zu Gefangenen. Im Februar des folgenden Jahres langte eine neue britische Expedition in Rio de la Plata an, nahm Mondevideo mit Sturm, griff aber Buenos Ayres vergeblich an. Nach Verlust vieler Mannschaften schifften sie wieder ein, und Montevideo fiel in die Hände der Spanier zurück.

Die Lage Spaniens war in dieser Zeit eine äußerst mißliche, die Geldquellen waren erschöpft, das Reich von Truppen entblößt, die Marine theils vernichtet, theils Napoleon zur Verfügung gestellt und eine Spaltung in den Meinungen, Bestrebungen und Interessen eingetreten. Alles richtete die Augen jetzt auf den Prinzen von Asturien und hoffte von ihm die Abstellung des Uebels; aber der Thronerbe, den damals überdies der Tod seiner Gemahlin, einer neapolitanischen Prinzessin tief gebeugt hielt, konnte sich keinen Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verschaffen. Vielfach stellte man auch seine Hoffnung auf Napoleon: man glaubte, er werde Rache nehmen für die erwähnte Proklamation und den Sturz des Friedensfürsten bewirken. Diese Hoffnung war fast allgemein und verhinderte viele Konspirationen gegen den Günstling. Nur eine unbedeutende wurde entdeckt, gelangte aber nicht einmal zur Kenntniß der ganzen Monarchie. — Nach Beendigung des preußischen Krieges richtete Napoleon seine ganze Wuth gegen England. Er bestätigte das berüchtigte Blokadedekret von 1806, wonach England alle Küsten und Häfen des Festlandes verschlossen werden sollten. Die Engländer, besorgt, die Franzosen möchten an der Ostsee festen Fuß fassen und durch Sperrung des Sundes ihre Schiffe von allem Verkehr mit den dortigen Küstenländern ausschließen, stellten an Dä-

nemark den Antrag, sich mit ihnen zu verbinden und ihnen seine Flotte in Gewahrsam zu geben. Als diese Zumuthung mit Entrüstung abgelehnt wurde, bombardirte eine englische Flotte Kopenhagen und führte die ganze dänische Seemacht als Beute weg. Dieser Vorgang empörte den König von Dänemark dermaßen, daß er sich eng an Frankreich anschloß, dem Kontinentalsysteme beitrat und England und seinem Bundesgenossen, dem Schwedenkönig, den Krieg erklärte. Während nun das mecklenburgische Heer unter Bernadotte, das, nach der Eroberung von Schwedisch-Pommern, Dänemark besetzt hielt, die schwedischen Grenzen bedrohte, die Russen sich bereits Stockholm näherten, bildete sich in der Hauptstadt und im Heere gegen den schwedischen König eine Verschwörung, in Folge deren er in dem Schlosse verhaftet und seinem Throne zu entsagen gezwungen wurde. Mit dem Heere Bernadotte's in Dänemark war der spanische Truppenkörper, 10,000 Mann stark, unter dem Kommando des Marques La Romana vereinigt. Es mochte den am Tajo, dem Turia und Guadalquivir Gebornen wunderbar vorkommen, sich bis zu den Inseln des baltischen Meeres geschleppt zu sehen und zu deren Vertheidigung die Besatzung zu bilden.

Napoleons ganzes System hatte jedoch einen Riß, so lange die pyrenäische Halbinsel nicht ihm gehörte. Jetzt nach dem Frieden mit Schweden beschloß er, seinen längst gehegten Plan auszuführen. Um mit Portugal den Anfang zu machen, stellte er an die portugiesische Regierung die Forderung, dem Bunde mit England zu entsagen und den britischen Schiffen ihr Land zu verschließen. Die Weigerung des Hofes, dem Machtgebote nachzukommen, gab ihm die erwünschte Veranlassung, im Einverständniß mit dem Friedensfürsten, die ersten Schritte zu thun. Am 27. Oktober wurde in Fontainebleau zwischen Frankreich, Spanien und Etrurien ein Vertrag abgeschlossen, dessen Hauptartikel Entthronung des Hauses Braganza und Theilung Portugals in drei Theile waren. In Folge dieser Theilung

sollte den einen Theil, unter dem Namen des nördlichen Lusitaniens, der König von Etrurien für Toskana, das er an Frankreich abtreten sollte, den zweiten, bestehend aus Algarbien und Alemtejo, der Friedensfürst als Königreich Algarbien mit vollständiger Souveränetät und Unabhängigkeit erhalten. Die mittlere Landschaft sollte Napoleons weiterer Verfügung vorbehalten bleiben. — Zu gleicher Zeit wurde ein Dekret des Königs vom 30. Oktober publicirt, das seinen Sohn und Erben, den Prinzen von Asturien, verschiedener Attentate auf die Souveränetät des Königs bezüchtigte. Dieses Dekret setzte, wie die militärischen Bewegungen des französischen Heeres und der mit ihm zur Vereinigung gezwungenen spanischen Division, alle Gemüther in Unruhe. Großen und Kleinen schüttelte es den tiefen Schlaf aus den Augen und machte sie aufmerksam auf die politischen Operationen. Der Prinz von Asturien, den man sorgsam von den Staatsgeschäften fern gehalten hatte, war eben so beliebt bei dem Volke, als der Günstling verabscheut. Diesem legte man alles Unglück bei, das Spanien während seiner langen Herrschaft erlitten hatte, und man zweifelte nicht, daß er der Urheber des Anklagedekrets gegen den Prinzen sey, um sich den Weg zur Usurpation zu bahnen. Von Napoleon wußte man nicht, wen von beiden, ob Ferdinand oder Godoy, er begünstige: sein Intriguenspiel war noch in das tiefste Dunkel gehüllt. — Alle Dokumente, welche man bei dem Prozesse des Prinzen vorbringen konnte, brachten nichts an das Licht, als daß er Vorsichtsmaßregeln gegen die Anarchie oder Usurpation im Falle des Todes seines Vaters zu ergreifen gesucht hatte. So mußte denn schon der Vater die öffentliche Meinung berücksichtigen und eine scheinbare Versöhnung mit dem Sohne eintreten lassen. Aber die Verfolgung mehrerer Freunde des Prinzen wurde als ein neuer Akt der Willkür angesehen und so in dem spanischen Volke Groll auf Groll gehäuft.

Jetzt erschien Junot mit 25,000 Mann in Burgos. Dieses Corps rückte am 29. November, mit einer spanischen

Division unter dem General Carrafa, in Portugal ein. Der Hof von Lissabon wartete die Ankunft der Franzosen nicht ab, sondern flüchtete sich mit allen Schätzen auf englischen Schiffen nach Brasilien, worauf die Franzosen sich der Hauptstadt bemächtigten, während Carrafa Oporto und der Marques del Socorro Alemtejo besetzten. Noch ein zweites Corps schickte sich unter dem Vorwande, das erstere zu verstärken und zu unterstützen, zum Einmarsche in die Halbinsel an. Es wurde von Dupont befehligt, der am 24. December in Irun eindrang. Nun war der Hof von Madrid vollständig in dem Netze, das ihm Napoleon mit dem Vertrage von Fontainebleau gestellt hatte.

Die Spanier, als sie die Halbinsel mit fremden Truppen überschwemmt sahen, blickten auf die Ereignisse mit einer Verwunderung, die mit Wehmuth gemischt war. Einzelne glaubten wohl noch die Truppen zur Unterstützung des Prinzen von Asturien gegen den Favoriten bestimmt, aber die Einsichtigen durchschauten die wahre Absicht Napoleons. Der Hof, um den Sturm zu beschwören, oder wenigstens in den verborgenen Plan des Kaisers einzudringen, ließ ihn um eine seiner Nichten, die Tochter Lucian Bonaparte's, für den Thronerben bitten. Napoleon willigte in das Gesuch, schien gar nichts weiter im Schilde zu führen, forderte aber, daß die Reste der spanischen Marine sich mit der französischen vereinigten, und ließ seine Truppen vorrücken. Zu gleicher Zeit empfing er den Fürsten von Maserano, den Gesandten Spaniens, und Izquierdo, den Agenten des Friedensfürsten, in Paris mit Unfreundlichkeit, als wolle er dadurch dem Prinzen Ferdinand ein Zeichen wohlwollender Gesinnung geben.

Unterdeß drangen die kaiserlichen Truppen in die spanischen Plätze ein und auf den Wunsch der französischen Generale, denen der Hof seine Zustimmung gab, thaten sie mit den spanischen zugleich den Dienst; doch blieb die Citadelle ausschließlich von Spaniern besetzt. d'Armagnac überfiel Pampelona und Lechi Barcelona durch Ueberraschung

der sorglosen und hinsichtlich ihrer Anführer zweifelhaften Truppen, mit einer List, die ihnen in Kriegszeiten einen Namen gemacht hätte; man bemächtigte sich der Feste San Sebastian in Folge von Befehlen aus Madrid; Figueras wurde von 200 Veteranen eingenommen, die der Oberst Rie unter dem Vorwande in die Feste führte, daß sie Konskribirte seyen und als solche in sicheren Gewahrsam gebracht werden müßten. Endlich wurde auch die wichtige Festung Montjui dem General Lechi, der schon Herr des Platzes war, auf sein Ersuchen abgetreten.

Jetzt begannen die französischen Truppen sich der Hauptstadt zu nähern. Der König, zweifelhaft, was zu thun sey, erwartete von Paris Izquierdo, den Agenten Godoy's. Dieser traf Anfangs März in Madrid ein und hatte mit ihm und dem Günstling verschiedene Unterredungen. Nach seiner Rückkehr nach Paris erhielt der Marques del Socorro Befehl, Alemtejo zu verlassen und sich nach Badajoz zu begeben. Zugleich erbat man von Junot das Corps Carrafa's unter dem Vorwande, eine Landung der Engländer in Andalusien verhindern zu wollen. Das deutete darauf hin, daß man dem Beispiel des Hauses Braganza zu folgen gedenke. Ein Plan zur Flucht war denn auch verabredet, und zwar war von dem Könige beschlossen, mit der ganzen königlichen Familie nach Mexiko auszuwandern.

Die Spanier erkannten jetzt klar die Lage der Dinge und dachten, den Thron ihrer Könige nicht so leicht usurpiren zu lassen, als es in Lissabon geschehen war. In Madrid, Aranjuez und la Mancha entstanden stürmische Volksbewegungen, die indeß durch eine Anrede des Königs, in der er versicherte, daß er nichts fürchte, ein wenig gemäßigt wurden. Da aber verließ die königliche Garde Madrid und begab sich nach Aranjuez, und es ging das Gerücht, daß in der Nacht des 17. März die königliche Familie ihre Abreise ausführen werde. Jetzt verlor das Volk seine Geduld. Es begann einen Aufstand, plünderte und zerstörte den Palast des verhaßten Friedensfürsten, dem man die Schuld an allem

Unglücke beimaß, mißhandelte ihn und bedrohte ihn mit dem Tode, dem er nur durch ein Versteck entging. Um die Volkswuth zu stillen, enthob ihn der König seiner Würden und befahl seinem volksbeliebten Sohn, das Volk zu beruhigen. Von Hunger und Durst gepeinigt, kam Godoy aus seinem Versteck hervor und ergab sich den Truppen als Gefangener. Der schwache Karl, der ihn jetzt dem Tribunal zu überliefern gezwungen war, wollte wenigstens nicht selbst thätig seyn beim Sturze des geliebten Freundes und hoffte zugleich durch seine Thronentsagung ihn zu retten. Er trat also am 19. März an seinen Sohn die Krone Spaniens ab, einst die mächtigste in ganz Europa, jetzt der Spielball eines fremden Usurpators.

Unter der Regierung Karls IV. glänzten ausgezeichnete Männer in der Literatur. Morantin, Melendez und Jovellanos lieferten, die beiden ersteren in der Poesie, der letztere in der Prosa, Muster guten Geschmackes, den sie durch eine eifrige Lektüre der klassischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts und durch die Erforschung der wahren Kunstprincipien sich erwarben. Außer ihnen ragt Cienfuego in der lyrischen und tragischen Gattung hervor. Er ist groß und erhaben in seinen Ideen, aber zu kühn im Ausdrucke; er lehrt denken und empfinden, ist jedoch ein gefährliches Beispiel hinsichtlich der Sprache. Viele der bedeutenden Schriftsteller aus dieser Epoche sind noch am Leben: die Nachwelt wird ihre Namen nicht verschweigen. Karl hatte aus seiner Ehe außer Ferdinand noch folgende Kinder: Karl Maria Isidro, Francisco de Paula, Maria Amelia, die ihren Onkel Don Antonio Pascual geheirathet, Carlota Joaquina, die Gemahlin des Prinzen von Brasilien, nachherigen Königs von Portugal, Juan VI., Maria Luisa, Gemahlin des Herzogs von Parma und nachherigen Königs von Etrurien, endlich Maria Isabel, die mit dem Thronerben und nachherigen König von Neapel sich vermählte. Karl entsagte der Krone im 60. Jahre seines Alters und dem 20. seiner Regierung.

Die Regierung Ferdinands VII.

Mit Jubel begrüßte das Volk den neuen Herrscher, der seine Regierung mit der Zurückberufung aller jener edlen Männer, die durch Hofintriguen von den Geschäften entfernt waren, und mit der Konfiskation der Güter des Friedensfürsten eröffnete und diesen selbst nach dem Schlosse Villaviciosa bringen ließ, wo er später einer französischen Militärbehörde übergeben ward. Leider trat mit dem frohen Ereignisse der Thronbesteigung des neuen Herrschers gleichzeitig ein anderes ein, das die Herzen aller nicht blinden Spanier mit banger Besorgniß erfüllte. Murat besetzte Madrid und koncentrirte sein Heer in der Umgegend desselben. Die Bewohner Madrids empfingen ihn mit zuvorkommender Gastfreundschaft, nicht ahnend, daß Knechtschaft ihnen als Lohn für dieselbe geboten werden sollte. Ferdinands ganzes Streben war darauf gerichtet, sich Napoleons Gunst und dessen Genehmigung zu seiner Thronbesteigung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke wiederholte er seine Bitte um die Hand einer Verwandten desselben. Napoleon ließ seinen Antrag unerwidert; sein Entschluß, Spanien seinem Weltreiche einzuverleiben, stand bereits fest; nur auf den günstigen Moment wartete er noch, wo er seinen Plan in's Werk setzen könne. Dieser Plan aber war, einen Zwiespalt in der königlichen Familie zu schüren, bei diesem als Vermittler einzutreten und unter dieser Maske die Souveränetät des Landes an sich zu reißen. Nach diesem Ziele hinzuarbeiten, war Murat aufgegeben. Außerdem ward am 24. März der General Monthyon nach Aranjuez, dem Aufenthaltsorte der königlichen Familie, gesandt, um sie durch Versprechungen in Betreff ihres gestürzten Günstlings, für dessen Leben und Freiheit sie sich noch immer eifrig verwandten, so wie durch Drohungen zu Schritten gegen Ferdinand aufzureizen. Karl hatte am 20. März dem Kaiser der Franzosen geschrieben, daß er wegen seines

gebrechlichen Körpers der Bürde der Regierung entsage, und erklärt, er habe die Krone förmlich niedergelegt und sie dem Kronprinzen überlassen. Jetzt gelangte ein neuer Brief Karls an Napoleon, in welchem er sich diesem, „seinem neuen Bundesgenossen“, unbedingt in die Arme warf und erklärte: „die blutigen Scenen in Aranjuez, der Abfall der Garde und die Besorgniß für sein und seiner Gemahlin Leben hätten ihn gezwungen, dem Throne zu entsagen“; unmittelbar darauf erfolgte die förmliche Protestation des entthronten Königs gegen die ihm „abgezwungene“ Thronentsagung. Die Revokationsakte ist, nach der Angabe der französischen Journale, vom 21. datirt. Aber abgesehen davon, daß bei der Nation, die sich bereits so entschieden für Ferdinand erklärt hatte, diese Protestation ohne Wirkung bleiben mußte, so war es doch weit natürlicher, daß Karl, wenn er einmal protestiren wollte, dies schon am 19. that. Außerdem aber ist es gewiß, daß Monthyon den König für seine Pläne wenig geneigt fand und nichts bei ihm erreichte, und so läßt sich als unbezweifelt annehmen, daß ihm die Akte erst später, im April, durch List oder Gewalt entrissen wurde.

Unter diesen Umständen wirklich zum Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn bestellt, ließ Napoleon, ohne von seiner Absicht etwas an den Tag zu legen, sowohl das alte Königspaar nebst seinem Günstling als Ferdinand zu einer persönlichen Unterredung nach Bayonne einladen, um sich mit ihnen, wie es hieß, über die streitigen Gegenstände zu besprechen. Trotz der beständigen Bitten der Freunde Ferdinands und der ungestümen Hinderungsversuche des die Gefahr ahnenden Volkes, das ihm die Pferde von dem Wagen spannte, ließ der Verblendete sich von der Fortsetzung seiner Reise nicht abhalten. Er hatte kaum Madrid im Rücken, so erklärte der Großherzog von Berg der provisorischen Regierungsjunta, daß sein Kaiser nur Karl IV. als König von Spanien anerkennen könne und wolle. Ein zweites, sein Geschick ihm vorherverkündendes Zeichen erhielt Ferdinand bei seiner Ankunft in San Vi=

toria durch ein Schreiben des Kaisers, in welchem dieser ihm Vorwürfe darüber machte, daß er sich im vergangenen Jahre ohne Mitwissen seines Vaters an ihm gewandt habe, und hinzufügte, daß, wofern die Entsagung seines Vaters eine freiwillige gewesen und er nicht dazu gezwungen sey, er sie werde gelten lassen. Das war deutlich genug gesprochen!

Am 20. April langte Ferdinand in Bayonne an und ward von dem Kaiser mit zuvorkommender, fast übertriebener Freundlichkeit bewillkommnet. Bald erschien auch der auf Napoleons Verwendung seiner Haft entlassene Friedensfürst und am 30. April das alte Königspaar, welches feierlich empfangen wurde. Der Gewaltherrscher enthüllte nicht sogleich den ganzen Umfang seines Usurpationsplanes, sondern schien es vielmehr nur auf einen Tauschvertrag abgesehen zu haben. Er bot Ferdinand Etrurien, aus dem bereits seine Schwester verdrängt war, an. Wie zu erwarten, und wie es Napoleon auch ohne Zweifel vorausgesehen, wies Ferdinand eine solche Anmuthung hartnäckig zurück. Alle Unterhandlungen, zu denen sich Napoleon des Friedensfürsten als Werkzeug bediente, blieben fruchtlos. Da erhielt man die Kunde von einem blutigen Aufstande in Madrid, der durch die bayonner Unterhandlungen veranlaßt war und 1200 französischen Kriegern das Leben kostete. Jetzt trat Napoleon mit seinem Gewaltstreiche hervor. Er gab am 6. Mai die Erklärung, daß er die Thronentsagung Karls IV. nicht anerkenne, und Ferdinand sah sich gezwungen, sich dem Vater zu unterwerfen und die Regierung wieder in dessen Hände zu legen. Der schwache Fürst empfing die Krone nur, um sich ihrer schon nach 2 Tagen zu Gunsten Napoleons und seines Geschlechtes zu entäußern; denn am 8. Mai legte er alle Rechte seines Hofes auf Spanien und Indien unter der Bedingung, daß die Selbstständigkeit des Reiches erhalten und die römisch-katholische Religion die einzige in Spanien bleibrn solle, in Napoleons Hände nieder. Dieser, nachdem er der königlichen Familie Renten zugesichert und Aufenthaltsorte angewiesen, ließ durch eine Versammlung

spanischer Notablen, unter dem Namen Konstitutions-junta bekannt, seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, als König von Spanien und Indien anerkennen und hoffte, die Nation durch eine an die alte Cortesverfassung sich anschließende, aber modernisirte Konstitution zu gewinnen.

Napoleon hatte die Usurpation ohne Kenntniß der Nation vollbracht. Der Ingrimm der also Gemißhandelten erwachte im ganzen Lande in furchtbarer Stärke. Geleitet von einem Theile der Geistlichkeit und des Adels, die ihre Interessen durch bereits erlassene Dekrete gefährdet sahen, bildeten sich sogleich in den größeren Städten des Landes Junten und regten überall Aufstände auf. Staunend sah Europa auf einen Volkskrieg, von dem nur das alte Griechenland in seinem Kampfe gegen die Sklaven des Xerres ein Beispiel aufzuweisen hat. Spanien begann den Kampf gegen den mächtigen Eroberer Europa's, als es seine Grenzfestungen bereits in dessen Händen sah, begann ihn, während seine besten Truppen in Dänemark und Portugal, mitten unter denen des Feindes, standen, begann ihn, als es weder Schiffe noch Armee, weder Geld noch Kredit, weder Grenzen noch eine Regierung, noch endlich eine politische Existenz besaß. Zum Verbündeten hatte es nur England, das am 4. Juli mit ihm Frieden geschlossen hatte und sich sogleich bereit zeigte, es mit Truppen, Waffen und Geld zu unterstützen.

Noch ehe Joseph Bonaparte mit einem französischen Heere seinen feierlichen Einzug in Madrid hielt, war die Fahne des Aufruhrs in Navarra, Aragonien, Estremadura, den beiden Kastilien, Leon, Asturien und Galicien aufgepflanzt. Aller Orten bildeten sich Schaaren bewaffneter Landleute, die, begünstigt durch die gebirgige Natur des Landes, dem Feinde harten Abbruch thaten. Eine Centraljunta, den Kardinal von Bourbon an der Spitze, konstituirte sich im Namen Ferdinands in Sevilla. Sie leitete die allgemeine Landesbewaffnung wie die politischen

Verhältnisse im In- und Auslande und diente den Provinzialjunten zum Mittelpunkte. Die neue Verfassung, die in Bayonne von 50 Mitgliedern des geistlichen und 100 des weltlichen Standes berathen und schon am 6. Juli von Joseph und der Junta beschworen ward, erweckte wohl dem sogenannten Könige, namentlich in dem gebildeteren Theile der Nation, eine unter dem Namen der Josephinos bekannte starke Partei, so wie auch der knechtische Sinn mehrerer Granden unter das neue Joch sich beugte; aber die große Masse des Volkes, bis hierher einem politischen Leben noch fremd und mißtrauisch gegen jedes Erbe der französischen Revolution, sah nur den schnöden Raub des hinterlistigen Usurpators. Bei diesem fanatischen Hasse der Spanier stand zu erwarten, daß der entbrennende Kampf ein furchtbarer, greuelvoller seyn würde. Verderblich aber ward er den Franzosen insbesondere dadurch, daß die Spanier ihnen sich selten in offener Feldschlacht gegenüberstellten, wo Napoleon, wie er hoffte, ihre Wuth in zwei oder drei gewonnenen Schlachten gebrochen haben würde, daß sie vielmehr ihre größte Hoffnung auf einen Guerillakrieg und somit darauf setzten, einzelne Abtheilungen des feindlichen Heeres aus Hinterhalten und günstigen Stellungen anzugreifen.

In Aragonien befehligte der heldenmüthige Palafox, in Asturien der greise Cuesta, in Andalusien Castaños. Die französische Macht betrug 100,000 Mann. Das Signal zum Kampfe gab in der Mitte des Juni die Wegnahme einer französischen Flotte in Cadix. Die ersten Erfolge waren für die Spanier äußerst ungünstig. Cuesta ward bei Valladolid besiegt, Palafox nach Saragossa zurückgedrängt, dort eingeschlossen und belagert; Katalonien ging, mit Ausnahme der Festungen Rosas und Gerona, verloren; der Marschall Moncey bedrohte Valencia, um durch die Unterwerfung dieser Provinz die Besiegung Kataloniens zu vollenden; endlich erfocht der Marschall Bessières bei Medina del Rio-Seco am 14. Juli einen glänzenden Sieg.

So schien es denn, als ob die ungeübten Schaaren, trotz aller Gluth der Begeisterung, nichts gegen die wohldisciplinirten und kriegsgewohnten Regimenter des Imperators vermöchten, und es begannen schon nicht gerade kleinmüthige Seelen an einem glücklichen Ausgange des Kampfes zu verzweifeln, als die Kunde von Duponts Kapitulation mit 20,000 Mann bei Baylen in Andalusien eine gänzliche Umwandlung herbeiführte. Dupont, der Anfangs Juni von Altkastilien durch die Sierra Morena gezogen war, sich sodann gegen den Guadalquivir gewandt, den Uebergang über diesen Fluß erzwungen und Cordova mit Sturm genommen hatte, ward allmählig von Castaños, der geschworen, Cordova zu rächen, umzingelt. Er verstärkte sich durch die 6000 Mann starke Division des Generals Vedel und wollte sich durch die Sierra Morena hindurchschlagen. Aber rings umschlungen von Castaños' Schaaren, mußte er nach einem blutigen Gefechte, in dem er vergeblich den Tod suchte, am 22. Juli sein Armeecorps in Kriegsgefangenschaft geben. Dieses Ereigniß erfüllte Truppen und Nation mit wunderbarem Muth und Enthusiasmus und führte der Sache des Vaterlandes viele der bisher Unentschiedenen zu. Ein Aufstand, der in Madrid auszubrechen drohte, zwang Joseph, sich nach Vitoria zu begeben. Die französischen Heere zogen sich über den Ebro zurück. Auch in Portugal hatten die Franzosen bei der Ankunft der Briten unter Arthur Wellesley, Moore u. A. weichen müssen. Der Herzog von Abrantes schlug sich mit Tapferkeit, aber vielleicht wäre er zu etwas Schlimmerem noch als zur Räumung des Landes gezwungen worden, wenn die Kapitulation von Cintra, die er am 30. August mit den Briten schloß, nicht von diesen übereilt worden wäre. Das Glück zu krönen, gelang es dem mit 18,000 Spaniern unter Ponte Corvo's Oberbefehl auf den dänischen Inseln stehenden Marques de la Romana, auf englischen Schiffen in die Heimath zu entweichen, um hier mit seinen Schaaren an dem [illegible]hen Kampfe Theil zu nehmen. Jetzt verlegte die

Junta in Sevilla ihren Sitz nach Madrid, wo an die Stelle Bourbons bald der greise Exminister Floridablanca trat. Sie bot eine halbe Million Streiter in Spanien auf, während England die nachdrücklichste Unterstützung versprach. Moore brach mit 20,000 Briten von Portugal nach Spanien auf und 15,000 Mann unter Baird landeten zu seiner Verstärkung in Coruña.

Mit dem tiefsten Ingrimm mußte Napoleon es ansehen, wie seine kriegsgewohnten Truppen, die aus so zahlreichen Schlachten als Sieger hervorgegangen, den ungeübten, ohne einen festen Plan kämpfenden Schaaren nicht zu widerstehen vermochten. Er beschloß, eine größere Macht in Spanien aufzustellen und bestimmte 200,000 Mann dorthin.

Nachdem er von Erfurt aus, wo er mit dem Kaiser von Rußland und den bedeutendsten Fürsten des Rheinbundes zusammentraf, dem Könige von England noch einmal vergeblich Frieden geboten, rückte er an der Spitze der neuen, wohlgerüsteten Heeresabtheilungen über die Pyrenäen. Gegen eine solche Macht konnten die spanischen Heere in dem Zustande, in welchem sie sich befanden, unmöglich etwas ausrichten. Ueberall wurden sie überwunden und mit leichter Mühe auseinandergesprengt. Castaños, Blake, Romano und Palafox wurden in mehreren Gefechten geschlagen; Napoleon erzwang den Uebergang über die Somo-Sierra und nahm am 4. December Madrid. Hier hielt er ein strenges Strafgericht über mehrere Granden und Bischöfe. Geächtet wurden die Herzöge von Infantado, von Higar, Medina Celi und Ossuna, der Marques von Santa Cruz, der Exminister Cevallos und der Bischof von St. Ander. Die, welche die Waffen niederlegen und der Verbindung mit England entsagen wollten, erhielten Amnestie. Ein Dekret vom 4. December hob das Tribunal der Inquisition auf, als unvereinbar mit der Souveränetät. Die Güter derselben sollten zu den Domänen geschlagen werden. Die Klöster, deren Anzahl 3252 mit über 104,000 Mönchen und

Nonnen betrug, wurden auf ein Dritttheil reducirt. Zugleich wurden alle Lehnsrechte, Patrimonialgerichte und aller Innungszwang aufgehoben. Diesen Dekreten folgte am 7. December eine Proklamation des Kaisers, in welcher er erklärte, daß, falls die Spanier die Amnestie anzunehmen sich weigerten, er die Krone auf sein eigenes Haupt setzen und Spanien als ein erobertes Land betrachten werde. Madrid leistete Joseph auf's Neue den Huldigungseid und dieser konnte am 22. Januar 1800 seinen zweiten Einzug in dasselbe halten.

Während dessen kämpften Napoleons Generale in blutigen Gefechten gegen Bandenchefs und Engländer. Das Corps des Marques de la Romana ward am 30. December bei Mancilla und das Heer von Tudela bei Cuenca geschlagen. Die Festung Rosas war schon am 6. December gefallen, worauf der General St. Cyr nach Barcelona aufbrach und durch einen Sieg über den Marques de Vives und den General Reding sich diese Stadt eröffnete, die der General Duhesne tapfer vertheidigt hatte. Beide Generale vertrieben darauf die Spanier aus ihren Verschanzungen in Llobregat und besetzten die Stadt Tarragona. Am 2. Januar 1809 begann die denkwürdige Belagerung von Saragossa, in das sich die Reste des Heeres, das unter Palafox bei Tudela geschlagen war, geworfen hatte. Die Vertheidigung, die hartnäckigste und heldenmüthigste im ganzen Kriege, erinnert an die von Numantia und Sagunt. Erst nach dem Bau ungeheurer Minen ward es vom Marschall Lannes am 21. Februar zur Uebergabe gezwungen. 15,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Reiterei wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, Palafox selbst nach Frankreich geschleppt. Die Engländer, die vom August an beinahe unthätig sich verhalten hatten, waren endlich im December von Salamanca aufgebrochen, um den Marschall Soult vom französischen Hauptheere abzuschneiden. General Moore schien anfangs nach Kastilien vordringen zu wollen, um der französischen Hauptmacht in Neukastilien die Verbindung

zwischen Madrid und Bayonne abzuschneiden, zog sich aber bei der Nachricht von Napoleons Herbeieilen nach Coruña zurück. Soult hatte den Auftrag, das englische Heer vor seiner Einschiffung zu erreichen. Am 16. Januar brachte er Moore zur Schlacht. Der heldenmüthige Kampf dauerte bis in die Nacht, während welcher das englische Heer mit seinem tödtlich verwundeten Führer sich einschiffte. Soult ging nach Portugal, besetzte Oporto, mußte aber, als das englische Heer sich dort verstärkte, nach Spanien zurückkehren.

Die bedeutenden Siege des Feindes in offener Feldschlacht hatten keineswegs die Sache der Spanier einem traurigen Ende nahe gebracht. Sie hatten nichts gethan, als die Gestalt des Krieges verändert; sie hatten nur den Schwerpunkt der spanischen Kriegführung von dem regelmäßigen Heere auf die Guerilla übergeleitet. Diese waren durch eine bessere Organisirung und planmäßigere Kriegführung zur höchstmöglichen Stufe der Ausbildung gebracht. Vordem an Zahl unbedeutende Banden, die am Tage als friedliche Einwohner ihre Felder bebauten und, dem Ansehen nach, besiegt und unterworfen in der Mitte der Sieger lebten, Nachts aber auf ein Signal sich an einem bestimmten Sammelplatze vereinigten und vereinzelte feindliche Kompagnien und Transporte angriffen, zeigten sie jetzt dem Glanze der Sonne den Glanz ihrer Waffen und bemächtigten sich der Anhöhen, so wie der höher liegenden Ebenen. Und hier, den Feind mit stolzer Geringschätzung messend, boten sie einzelnen Heeresabtheilungen ungestraft Trotz, behaupteten das Feld, ja widerstanden sogar ganzen Armeecorps. Mochten also die Franzosen immer glänzende Siege erringen, diese öffneten ihnen nur die Straße; die Bevölkerung des Landes vereinigte sich überall in ihrem Rücken, auf allen Seiten und nöthigte sie, jeden Fuß breit Landes zu erkämpfen. Der kühne Ballasteros, der 8—10,000 Mann gesammelt hatte, suchte sich in Andalusien festzusetzen. Zurückgeschlagen vom Feinde, erschien er nach jeder Niederlage

nur furchtbarer und schrecklicher wieder. Don Julian Sanchez durchstreifte wechselsweise das Königreich Leon und Altkastilien, Portier und Barcena Asturien, die Montana und das Königreich Leon, Longa den Landstrich von Biscaya und das hohe Aragonien, Empecinado (der Pechschwarze) Neukastilien, Espoz y Mina Navarra und den weiten Weg von Bayonne nach Burgos. Noch rechnete man zu ihnen: el Pastor in Kastilien, Mendizabal in Biscaya, el Medico, el Manco (den Einarm), el Cocinero (den Koch), el Abuelo (den Großvater) und viele andere Parteigänger, einzig und allein durch ihre Beinamen, welche sie in diesem Kriege erhielten, bekannt. So mächtig wurden mit der Zeit Einzelne dieser Guerillachefs, daß die Regierung zu befürchten begann, sie möchten sich unabhängig machen. Um ihrem Ehrgeize eine ungefährliche Richtung zu geben, vergalt man ihnen ihre Dienste durch Grade in der Armee und stellte sie unter die Befehle der Generale derselben. Das Gefühl ihrer Wichtigkeit wuchs, sie steigerten die Ausrüstung ihrer Truppen, und ihre vorzüglichsten Banden waren bald aus Artillerie, Infanterie und Kavalerie zusammengesetzt. Aber sie verloren an Stärke, was sie an Glanz gewonnen hatten. Von dem Augenblicke an, wo sie ihre rastlose Thätigkeit und Kühnheit gegen äußeren Glanz und mechanische Einrichtungen vertauscht hatten, wurde das elektrische Feuer, das sie früher beseelt hatte, geschwächt, und nur Wenige unter ihnen, wie Mina und Longa, die zwar auch die hochtrabenden Titel nicht verschmähten, ließen sich davon nicht abbringen, daß die Guerilla am ehesten im Stande sey, der französischen Waffengewalt den Todesstoß zu versetzen.

Das Vergebliche seiner Siege erkennend und durch Oesterreichs neue Rüstungen zur Rückkehr aufgefordert, hatte Napoleon schon am 17. Januar Spanien wieder verlassen. Er ließ 7 Armeecorps unter Soult, Ney, Victor, Moncey, Augereau, Sebastiani und Suchet und als Major-General des ganzen Heeres den Marschall Jourdan in der

Nähe Josephs zurück. Der Marschall Victor schlug am 28. März, nachdem er über den Tajo gegangen war, Cuesta bei Medellin. Das englische Kabinet ertheilte Wellesley Befehl zur Offensive, um vereinigt mit Cuesta gegen Madrid vorzudringen. Die Franzosen glaubten sie durch Romana's Armeecorps im nördlichen Spanien beschäftigt. Cuesta vereinigte sich bei Almarez mit Wellesley, der den Tajo hinabgegangen war. Joseph ging mit den Marschällen Jourdan und Victor ihnen entgegen, und bei Talavera de la Reyna in Neukastilien kam es am 27. und 28. Juli zur Schlacht. Der Kampf war furchtbar, blieb aber unentschieden. Wellesley ward für ihn von seinem Könige zum Viscount von Talavera ernannt. Nach dieser Schlacht bedrohte ein Heerhaufen der Andalusier Josephs Heer im Rücken. Dieser verließ das Schlachtfeld, während Wellington auf demselben blieb. Bei Almonacid griff Joseph die Spanier an und vertrieb sie aus ihren festen Stellungen. Als er hierauf von den Seinigen aus dem nördlichen Spanien zur Deckung der Hauptstadt herbeigerufen ward und Soult und Mortier sich zwischen Portugal und das Heer Wellingtons zu werfen und diesem den Rückzug abzuschneiden drohten, zog sich dieser nach Portugal zurück. Die französische Heeresmacht hatte sich während des Sommers in weiten Kreisen in den Provinzen in der Nähe der Hauptstadt gelagert, als auf die Nachricht von dem wiener Frieden vom 14. Oktober die Regierungsjunta beschloß, den Feind vor dem Eintreffen der Verstärkungen angreifen zu lassen. Mit 55,000 Mann drang Aresaga über die Sierra Morena in der Mancha ein. Neun Stunden von Madrid kam es bei Occana am 19. November zwischen ihm und Joseph, dem Marschall Mortier und General Sebastiani zur Schlacht. 4000 Spanier fanden in derselben den Tod und 20,000 geriethen in Gefangenschaft. Das britische Heer, auf dessen Unterstützung und Mitwirkung Aresaga gezählt hatte, war während der Schlacht in seinem Lager (bei

Bayerische Staatsbibliothek

Truxillo) unthätig geblieben. Im Leonesischen griff der Herzog del Parque Kellermann an, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen. Am 10. December mußte sich das wichtige Gerona in Katalonien ergeben. Jetzt erschienen für die Franzosen die Verstärkungen, welche der wiener Friede möglich gemacht. Mit ihnen glaubten sie mit Gewißheit Spanien wie auch Portugal zur Unterwerfung zu bringen. Die ersten Erfolge dieser Truppenverstärkungen waren im Februar 1810 das Vordringen der Franzosen durch die Sierra Morena und die Unterwerfung von Cordova, Jaen, Sevilla, Granada und Malaga. An dem wohlbefestigten Cadix indeß scheiterte ihr Unternehmen. Joseph, der am 8. Januar Madrid verlassen und sich an der Spitze des Heeres unter Victor, Mortier, Sebastiani und Desolles gestellt hatte, hielt seinen Einzug in Sevilla. Mittlerweile hatte das Heer Wellingtons unthätig an der portugiesischen Grenze gestanden. Gegen diese und die Portugiesen unter Beresford zog Massena, nach seinem kühnen Zuge über die Sierra Morena, heran. Am 10. Juli ergab sich Ciudad Rodrigo, und Wellington zog sich zurück. Trotz dieser langen Reihe von Siegen, trotzdem, daß sich die Franzosen bis Portugal und Cadix ausgebreitet hatten, waren sie ihrem Ziele keineswegs nahe, denn in ihrem Rücken wogte der Aufstand von Neuem auf. Das spanische Volk war für Napoleon die lernäische Schlange.

Die Priester- und Adelspartei war es, wie erwähnt, welche beim Beginn des Kampfes gegen Napoleon die Leitung des Volkes in der Hand hielt. Die freisinnigen Institutionen Josephs erregten sehr bald auch die Aufmerksamkeit der großen Masse und das Verlangen in ihr, sich dieselben erhalten zu sehen. Sie haßten Napoleon als fremden Eindringling, aber sie erkannten auch, daß die Erbärmlichkeit des alten Regimes sein Eindringen möglich gemacht und veranlaßt habe. Sie wollten Garantien für die Nichtwiederkehr der alten Uebelstände. Sie hatten ihr Herzblut für ihren legitimen Fürsten hingeströmt, sie hielten sich für

MÜNCHEN

berechtigt, sich den ihnen gebührenden Lohn zu nehmen und diesen für edelgesinnt genug, sie in dem ungeschmälerten Besitze des schwer errungenen Gutes zu belassen. Cortes und Konstitution war mitten unter dem Donner der Kanonen ein Ruf der Nation, die noch vor 2 Jahren, wie kaum eine der übrigen, in dem Rufe der Unempfänglichkeit für die Ideen, welche Europa erschüttert, gestanden. Einem Theile derselben blieb durch den Einfluß der Geistlichkeit die neue Lehre unbekannt und verhaßt, und die, welche sie verkündeten, wußten zum Theil nicht das den Verhältnissen entsprechende Maß der Freiheit zu finden, aber immer war Ungeheueres geschehen und die Geschichte hat kein Beispiel eines so mächtigen Aufschwungs einer Nation in einem so kurzen Zeitraume. Die Spaltung, welche die liberalen Ideen in das Volk gebracht hatten, schwächte keineswegs die Bekämpfung des Usurpators. Die Parteileidenschaft verstummte, sobald es zu handeln galt. In der spanischen Nation lebten Freiheitsliebe und Patriotismus in seltener Vereinigung.

Die Centraljunta hatte sich nach einem Streite mit dem hohen Rathe von Kastilien, der sich erdreistete, das Volk zu repräsentiren, ohne etwas für dasselbe gethan zu haben, von Aranjuez, aus dem sie vertrieben war, nach Sevilla zurückbegeben und, als dieses genommen war, auf die Insel Leon bei Cadix, das nun zur politischen Hauptstadt des Landes erhoben ward, geflüchtet. Hier legte sie im Juni 1810 ihre Gewalt in die Hände von 5 aus ihrer Mitte gewählten Personen nieder, welche den Titel „Regentschaft" annahmen. Sie waren der Bischof von Orense, als Präsident, Franc. de Saavedra, Xav. de Castaños, Ant. de Escaño, Mig. de Lardizabal y Uribe. Die Centraljunta hatte schon am 29. Januar die Einberufung einer Nationalrepräsentation zum 1. März dekretirt. Die Regentschaft verzögerte ihre Einberufung noch. Die Ursache der Verzögerung war der Streit, in welcher Weise die in Feindesgewalt sich befindenden Provinzen, so wie die überseeischen

Kolonien, deren eigne Erwählung von Vertretern zu viele Zeitversäumniß erforderte, ihre Vertretung finden sollten, bis endlich in die Annahme von Suppleanten für sie gewilligt ward. Als dies beschlossen war, entstand noch die große Schwierigkeit, die Art und Weise zu bestimmen, wie die Cortes einzuberufen: ob bloß das von der Centraljunta erlassene Einberufungsdekret, welches nur auf den dritten Stand sich bezog, gelten, oder ob durch ein neuzuerlassendes auch Adel und Geistlichkeit berufen werden sollten. Die Regentschaft, wie sehr sie sich bemühte, das alte Gleis wieder zu finden, und die alten Cortes aufzuerwecken, fand sich doch durch den Drang der Umstände bewogen, zu beschließen, daß die Eröffnung der Cortes ohne eine besondere Berufung der Stände Statt finden solle, und begnügte sich mit der Hinzufügung der Klausel: „unbeschadet der Rechte und der Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit". So geschah es, daß in die Versammlung, wenn auch der größte Theil der Prokuradoren aus Männern von anerkannter Einsicht bestand, doch auch Elemente geriethen, welche durch überspannte Forderungen der Sache der Freiheit mehr Schaden als Nutzen brachten.

Am 24. September, als an dem zur Einsetzung bestimmten Tage, traten die allgemeinen und außerordentlichen Cortes auf der Insel Leon zusammen. Nach der Ernennung des Präsidenten, dessen Wahl der Regentschaftsrath gleichfalls der Versammlung überließ, legte diese derselben in der Nacht des 24. den Eid vor, die Souveränetät der durch die Abgeordneten der allgemeinen und außerordentlichen Cortes repräsentirten Nation anzuerkennen. Die Regentschaft leistete den Eid, wenn sie auch später jenen höchst klaren Worten die wunderlichste Deutung zu geben versuchte. So war denn der Weg bestimmt und gesichert, den die Cortes schreiten wollten. Nach dem Beschlusse einer Nichtigkeitserklärung Aller zu Bayonne abgeschlossenen Verträge und der Erklärung Ferdinands VII. zum einzigen rechtmäßigen Könige von Spanien ward eine aus 15 Mitgliedern bestehende Kom=

mission der verdientesten und talentvollsten Mitglieder, wie eines Perez de Castro, Espiga, Arguelles u. A., mit der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes beauftragt. Die Debatten in der Versammlung, für deren Hauptparteien die Namen „Liberale" und „Servile" ihre Entstehung fanden, waren, wie vorauszusehen, meist stürmischer Art. Besonders waren es die Abschaffung der Lehnsrechte und die Angelegenheiten der Kolonien, welche heftige Kämpfe hervorriefen. Die hitzigste Parlamentsschlacht indeß, besonders hartnäckig gemacht durch den Widerstand der Geistlichkeit, ward für die Garantie aller Errungenschaften, die Preßfreiheit, geschlagen. In allen Fragen, mit Ausnahme derer, welche sich auf die Religion bezogen, trugen die Liberalen einen vollständigen oder theilweisen Sieg davon.

Die Konstitution der Cortes vom 9. März 1812, oder die Konstitution vom Jahre „Zwölf", wie das Werk der Cortes gemeiniglich genannt wird, deren wichtigsten Artikel wir hier anführen, trägt, wie wir sahen, die Volkssouveränetät an ihrer Spitze und beschränkte die Macht des Königs durch regelmäßige in Einer Kammer versammelte Cortes, die das Recht hatten, Gesetze in Vorschlag zu bringen, zu beschließen und abzuschaffen, die Regentschaft zu bestimmen, die Alliance-, Subsidien- und Handelsverträge zu genehmigen, die Zulassung fremder Truppen in das Königreich zu bewilligen und zu verweigern, alljährlich die Stärke der Land- und Seemacht zu bestimmen, den Ausgabe-Etat festzustellen und die jährlichen Steuern zu bewilligen, endlich die Minister in Anklagestand zu versetzen. Dem Könige stand die Sanktion der Gesetze und die Verweigerung derselben für zwei Kammersitzungen, also nur ein suspensives Veto, zu. Er hatte die exekutive Gewalt ausschließlich, ferner das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, er ernannte alle Civil- und Militärbeamten und die diplomatischen Agenten, zu allen Civil- und Kriminalgerichten und sämmtlichen Bisthümern; er hatte das Begnadigungsrecht und konnte den Cortes Gesetze zur Berathung vorschla-

gen. Die richtende Gewalt ward von der legislativen und exekutiven getrennt. Ein oberstes Justiztribunal bestimmte die Kompetenz der Gerichtshöfe und sprach den Ministern das Urtheil, wenn die Cortes ein gerichtliches Verfahren gegen sie dekretirt hatten. Die katholische Religion ward zur Staatsreligion erklärt; „das Volk untersagt die Ausübung jeder anderen", dagegen der Einfluß der Geistlichkeit durch Aufhebung der Inquisition und Beschränkung der Zahl der Klöster vermindert. Sodann wurden die Lehnsrechte abgeschafft, die Gleichheit der Stände und die Freiheit der Presse anerkannt. Der weißen Bevölkerung der Kolonien wurden gleiche Rechte mit der des Mutterlandes bewilligt.

Auch Joseph hatte mittlerweile manche Reformen getroffen. Er hatte alle Mönchs- und Bettelorden aufgehoben und die Schätze der Klöster sämmtlich eingezogen, um die Civilregierung des Reiches gleichmäßig zu gründen, dasselbe in 3 Präfekturen und 15 Militärdivisionen getheilt und die Funktionen der Civilbehörde genau bestimmt, dagegen harte Maßregeln gegen die Freunde und Vertheidiger der Sache des Vaterlandes verfügt.

Unterdeß war der Kampf mit einer Schauder erregenden Grausamkeit und Wuth, die keinen Vertrag achtete, und mit abwechselndem Glücke für beide Parteien geführt. Den Oberbefehl über die spanischen Truppen hatte nach La Romana's Tode am 23. Januar der General Castaños erhalten. Während Suchet im Januar Katalonien unterwarf, mußten Massena und Ney, denen Wellington über die portugiesische Grenze gefolgt war, sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen und hatten mehrere Kämpfe mit diesem und Beresford zu bestehen. Badajoz, von Soult und Mortier belagert, ward, nachdem ein Entsatzungsheer unter Mendizabal besiegt war, zur Kapitulation gezwungen, während die Belagerung von Cadix durch den Marschall Victor ohne Erfolg blieb. Beresford, Blake und Ballasteros bedrohten das so wichtige Badajoz, wurden aber von Soult, der zum Entsatze herbeieilte, am 15. Mai bei

Abulferra auf das Haupt geschlagen. Wellington wagte noch einen Sturm auf Badajoz, ging aber, als dieser abgeschlagen ward, nach Portugal zurück. Suchet nahm am 28. Juni das sich mit unvergleichlichem Heldenmuthe vertheidigende Tarragona und im Januar 1812 auch Valencia. Der Krieg mit Rußland zwang Napoleon das spanische Heer zu vermindern, während Wellington mit trefflichen Verstärkungen von der portugiesischen Grenze vordrang. Unterstützt von den Guerillas trug er bald Vortheile davon. Er schlug Marmont am 22. Juli 1812 bei Salamanca, worauf die Engländer Madrid besetzten und Joseph auf's Neue zur Flucht gezwungen war. Noch einmal indeß sollte er seinen wankenden Thron einnehmen. Wellington sah sich durch Soult und Souham genöthigt, sich nach der Grenze Portugals, gefolgt von dem vereinigten französischen Heere, zurückzuziehen. Am 13. März 1813 aber erfolgte die Abberufung Soults. Wellington, von der Regentschaft in Cadix zum Generalissimus der spanischen Heere ernannt, vereinigte die ganze spanische Heeresmacht mit der englischen und gerieth mit Jourdan am 21. Juni in einen furchtbaren Kampf. 15,000 Mann an Todten und Verwundeten und 150 Kanonen kostete den Franzosen die Schlacht. Sie war es, durch welche Joseph, der sich bei dem Heere Jourdans befand und kaum der Gefangenschaft entging, auf immer seine Krone verlor. Er floh nach derselben nach Frankreich und, bei dem Sturze seines Bruders, nach Amerika. Soult kehrte zwar mit 30,000 in Frankreich ausgehobenen Konskribirten nach Spanien zurück, und die von den Franzosen noch besetzten Festungen San Sebastian und Pamplona leisteten einen höchst hartnäckigen Widerstand, aber er ward von Wellington in den Gebirgen von Roncevalles zum Rückzuge genöthigt und diese mußten sich endlich zur Kapitulation entschließen. Wellington folgte den Abziehenden über die Pyrenäen, drängte Soult bei Orthes zurück und besetzte Bordeaux. Noch ununterrichtet von dem unterdeß ge=

schlossenen Frieden, schlug er ihn am 10. April noch einmal bei Toulouse in blutigem Kampfe.

Schon vor dem Ende des Kampfes hatte Napoleon mit Ferdinand im Schlosse Valencay, wo dieser seit seiner Entfernung von Spanien gefangen gehalten ward, Unterhandlungen gepflogen und am 13. December mit ihm einen Vertrag abgeschlossen, nach dem er ihn zum Könige von Spanien anerkannte, dieser aber den Josephinos eine allgemeine Amnestie bewilligte und die Engländer zu vertreiben versprach. Die Regentschaft hatte den Vertrag nicht anerkannt, vielmehr am 3. Februar ein Dekret erlassen, wonach Ferdinand nur mit einem aus Spaniern bestehenden Gefolge nach Spanien zurückkehren, hier angelangt, sogleich in Madrid erscheinen und keinen Regierungsakt vollziehen sollte, ehe er nicht die Cortesverfassung beschworen. Jetzt ließ ihn Napoleon ohne Bedingungen von Valencay nach dem so lange gemiedenen Vaterlande abreisen.

Schon durch das Dekret vom 3. Februar in seinem Stolze gekränkt, verblendete Ferdinand noch mehr ein Brief Napoleons, in welchem dieser ihm schrieb, daß England völlige Anarchie in Spanien hervorgerufen habe und dahin strebe, Adel und Monarchie in diesem zu vernichten. Am 22. März betrat er den spanischen Boden und ward von dem General Copons empfangen, der ihm im Namen der Regentschaft ein Exemplar der Verfassung und die Dekrete aushändigte, welche die Beschwörung derselben verfügten. Er begnügte sich, jener eigenhändig zu schreiben, daß er die Papiere empfangen und sich mit dem Inhalte derselben bekannt machen werde. Statt sich unverzüglich nach der Hauptstadt zu begeben, wie es die Regentschaft verlangte, verweilte er während des ganzen Aprils zu Valencia. Dort war es, wo verfassungsfeindliche Geistliche und Schaaren von Servilen den in ihm erwachten Funken des Hasses gegen die Verfassung zur Flamme schürten und ihm einredeten, daß dieselbe von der Nation verabscheut werde. Als jetzt General Elio mit 40,000 Mann sich ihm näherte, wagte es der

ehemalige Abgeordnete zu den Cortes, D. Bernardo Mozo y Rosales, eine von 68 seiner Kollegen unterzeichnete Druckschrift zu überreichen, worin sie Ferdinand ersuchten, die Konstitution nicht zu beschwören und die Cortesversammlung aufzulösen. Die Adresse hatte die gewünschte Wirkung. Am 4. Mai 1814 erschien das berüchtigte Dekret von Valencia, in welchem der König die Annahme der Konstitution verweigerte, alle Schritte der Regentschaft und der Cortes für ungesetzlich erklärte, diese beschuldigte, daß sie ihn hätten der Regierung berauben wollen, alle Diejenigen mit Todesstrafe bedrohte, welche es versuchen würden, die Verfassung in's Leben zu führen, und endlich dem Reiche „nach Wiederherstellung der Ordnung" selbst eine Verfassung zu geben versprach. Zugleich gingen geheime Befehle nach Madrid ab, in Folge deren der Versammlungsort der Regentschaft und der Cortes militärisch umringt und in der Nacht vom 10. zum 11. Mai die angesehensten Abgeordneten verhaftet wurden. Eine Deputation der Cortes ward von Ferdinand nicht vorgelassen. Drei Tage darauf hielt er seinen Einzug in Madrid, Jesuiten, Klöster und Inquisition wurden hergestellt und traten in ihre früheren Rechte ein; ja der letzteren ward sogar der Gebrauch der Folter wieder gestattet. Viele der heldenmüthigsten Kämpfer starben auf dem Schaffote; viele Andere wurden in die Kerker oder Bußgewölbe der strengsten Klöster gesperrt. Dieses Loos traf unter Anderen die trefflichen Augustin Arguelles, Martinez de la Rosa, Calatrava, die Minister der Regentschaft Guerra und Garcia Herrera, die Generale Valdes und Villacampa. Ein großer Theil derselben flüchtete sich in das Ausland, unter diesen die nach ihrer Entfernung zum Tode verurtheilten Mina, Florez Estrada und Toreno. Empörungsversuche, wie die der Generale Porlier und Lascy, wurden auf dem Blutgerüste gebüßt und vermehrten nur die Zahl der Opfer. Ein steter Ministerwechsel (25 Minister befanden sich bis zum Jahre 1820 in der Nähe des Königs) brachte Schwanken

und Verwirrung in die Zustände. Verwaltung und Rechtspflege waren traurig bestellt, die Finanzen trotz ungeheuern Steuerdruckes erschöpft, der Handel stockte.

Alle Mittel, die Ideen des neuen Staatswesens auszurotten, vermochten nicht, ihren Zweck zu erreichen. Diese wurden, da es gefährlich war, sie öffentlich zu zeigen, in geheimen Gesellschaften und Verbindungen, die den Namen Freimauergesellschaften erhielten, fortgepflanzt, deren Streben auf Aufklärung des Volkes, Neutralisirung des priesterlichen Ansehens und Erweckung des Nationalgefühles gerichtet war. Die Regierung hatte bedeutende Streitkräfte in Andalusien und vorzüglich auf der Insel Leon versammelt, welche zur Einschiffung nach Südamerika bestimmt waren. Da geschah es, am Neujahrstage 1820, daß die in Cadix zur Abreise versammelten Regimenter den Abzug verweigerten, und die Wiedereinsetzung der Konstitution vom Jahre Zwölf forderten. An der Spitze der Verschwörung standen zwei unerschrockene Männer, die Obersten Quiroga und Riego. Unter dem vereinten Rufe des Volkes und des Heeres, welches den Namen „Nationalheer" annahm, ward bei dem Dorfe las Cabezas die Cortesverfassung ausgerufen, Graf Calderon, der die Heeresabtheilung befehligte, verhaftet, die Besatzung von San Fernando überfallen und das wichtige Marine-Arsenal von la Caraca in Besitz genommen. Die Erhebung fand in den größeren Städten, unter den Gebildeten aller Stände und im Heere entschiedenen Beifall. In mehreren Provinzen, namentlich in Andalusien und Galicien wurden Nationaljunten errichtet; einzelne Heeresabtheilungen vereinigten sich mit dem Nationalheere.

Auf die Nachricht von dem Ausbruche der Verschwörung sandte Ferdinand die andalusische Armee unter dem General Freyre gegen die Aufständischen. Dieser schloß sie auf der Insel Leon förmlich ein. Als jetzt neue und neue Truppencorps für die Konstitution sich erklärten und auch die Garden gegen das Volk zu kämpfen sich weigerten, ver-

suchte es Ferdinand, die drohende Forderung der Wiederherstellung der Konstitution durch unbestimmte Versprechungen und Scheinreformen zum Schweigen zu bringen. Er vermehrte den Staatsrath und erließ ein Dekret, in welchem er erklärte, daß er den Uebelständen, die „endlich seine Aufmerksamkeit erregt", ungesäumt abhelfen wolle. Aber er hatte schon einmal versprochen, und so blieb sein Dekret ohne irgend welche Wirkung. Nur ungünstigere Nachrichten liefen aus den Provinzen ein. Er begriff, daß hier mehr zu bewilligen war, und befahl durch ein Dekret vom 6. März die Einberufung der alten Cortes, „deren mit gesetzmäßigen Vollmachten versehene Mitglieder er anhören wolle". Das Volk indeß war nicht gewillt, bei den alten Cortes stehen zu bleiben; es riß das Dekret von den Straßenecken und forderte nur ungestümer die Verfassung von 1812. Da endlich schwand dem König und der Kamarilla der Muth. Den Tag darauf, noch beim Einbruche der Nacht, erschien das Dekret, in welchem der König, da der Wille des Volkes sich allgemein ausgesprochen habe, seine Anerkennung der von den allgemeinen und außerordentlichen Cortes im Jahre 1812 angenommenen Verfassung öffentlich bekannt machte. Bis zum Zusammentritt der Cortes ward eine provisorische Junta eingesetzt und zu ihrem Präsidenten der letzte Präsident der Regentschaft, der Kardinal von Bourbon ernannt. In seine Hände leistete der König den Eid auf die Verfassung, den er vom Balkon herab vor einer ungeheuren freude- und begeisterungtrunkenen Volksmenge wiederholte. Von den Gesandten der auswärtigen Mächte wünschten Ferdinand mehrere, zuerst der nordamerikanische, zu dem gethanen Schritte Glück, während von dem russischen Kabinet eine Note ganz entgegengesetzter Art einging und zugleich eine Denkschrift in gleichem Sinne an alle europäischen Höfe erlassen wurde.

Eine völlige Umgestaltung begann in allen Verhältnissen des Staates vor sich zu gehen. Alles, was seit 1814 gegen die Verfassung geschehen, ward nur als faktisch, nicht als

rechtlich geschehen erklärt. Zwei der Inquisition unlängst entrissene Männer, Toreno und Oconno, wurden in das Ministerium berufen, für alle wegen ihrer Meinung bestrafte Individuen eine allgemeine Amnestie ausgesprochen. Die lebhafteste Freude erregte die Aufhebung der Inquisition. In Barcelona, Murcia, Valencia und Madrid wurden von dem Volke die Inquisitionskerker erbrochen, die Inquisitionsgebäude theilweise oder gänzlich zerstört, die Akten den Flammen überliefert, die Gefangenen aus den finsteren Kerkern herausgezogen. In Murcia fand man 120 derselben, in Madrid 1400. In dem Inquisitionsgebäude des letzteren wurden eben drei Personen zum Tode vorbereitet; die Güter der Inquisition sollten zur Tilgung der Staatsschulden verwendet werden. Die Freiheit der Presse zu regeln, ward eine oberste Censurbehörde eingesetzt, zur Appellation von den niederen Censurbehörden in den Provinzen. Die konstitutionellen Gerichtshöfe wurden hergestellt, die Verbannten und Flüchtlinge zurückgerufen und in ihre Aemter eingesetzt. Viele Erbitterung riefen die Maßregeln gegen den Adel bei diesem hervor; die aufgehobenen Majorate und Fideikommisse traten in die Klasse veräußerlicher Güter. Die nächsten Streiche, durch die sich die Cortes geheime Feinde erweckten, galten den Klöstern und dem Klerus. Erstere wurden bis auf 14 aufgehoben, die Geistlichkeit mit einer Abgabe besteuert und der Zehnte aufgehoben, dessen halber Werthbetrag fortan an die Staatskasse gezahlt werden sollte. Zu den beiden letzten Verfügungen ward die Sanktion des Königs mit schwerer Mühe erlangt. Die Verbannung seiner Günstlinge, des Herzogs von Infantado, des Grafen von Miranda und seines Beichtvaters, brachte seine Erbitterung einem Ausbruche nahe.

Während dieser gewaltigen Umwälzungen herrschte im ganzen Königreiche Ruhe und die größte Begeisterung zeigte sich überall für die Verfassung. Nur am portugiesischen Grenzflusse Minho hatten mehrere geflüchtete Geistliche einige Bauern und Schmuggler um sich vereinigt, die

sich den Namen „apostolische Junta“ beigelegt. Erst beim Anfang des folgenden Jahres begannen sich in Spanien selbst Spuren der Reaktion zu zeigen. Es bildeten sich Faktionen, die säkularisirten Mönche begannen mit ihren Absichten deutlicher hervorzutreten, hier und da schwankte die Stimmung im Volke, der König wechselte das Ministerium. Schon verweigerte er einigen Gesetzen die Sanktion, schon durfte der Papst einigen Bischöfen um ihrer politischen Meinung willen die Bestätigung versagen, als ein Ereigniß auf einmal den Schleier zerriß, mit dem die verfassungsfeindliche Partei ihre Pläne bisher verhüllt hatte. Die königliche Garde rief am 7. Juli im Schlosse zu Madrid den konstitutionellen König zum unumschränkten aus. Der Generalkapitän Morillo beschwor vergebens den Aufstand. Es rückten einige tausend Mann Linientruppen und bewaffnete Bürger heran, und es entspann sich ein mörderischer Kampf, der mit der völligen Niederlage der Garde endete. Die Cortes sahen sich dadurch zu Maßregeln, um sich der Person des Königs zu versichern, veranlaßt, die ihnen den Vorwurf einer Tendenz, wie die der Versammlung vom Jahre 1789, zuzogen.

Eine immer größere Thätigkeit begann die ultraroyalistische Partei zu entwickeln. Priester und Mönche insurgirten aller Orten laut und insgeheim die ungebildeten Massen, als die Anhänger des absoluten Königthums am 15. August 1822 zu Urgel eine oberste Regentschaft des Reiches während der „Gefangenhaltung des Königs durch die Cortes“ aus Mitgliedern der Priesterschaft und des Adels einsetzten. In allen Provinzen des Landes, vorzüglich in den nördlichen, bildeten sich Guerillas, welche unter dem Namen der „Glaubensarmee“, meist unter der Anführung von Mönchen, laut und unter Drohungen die Wiederherstellung der unumschränkten königlichen Gewalt forderten. Das Land füllte sich mit Räubern; Unordnung und Blutvergießen herrschte auf allen Punkten; die Regierung ohne Macht und Geld; der König ein willenloses

Werkzeug in den Händen der Cortes — die trefflichste Gelegenheit für die amerikanischen Provinzen, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen.

Das war die Lage der Dinge, als die in der „heiligen Allianz" vereinigten Großmächte Europa's, das Umsichgreifen der neuen revolutionären Ideen auch in ihren Staaten fürchtend, Maßregeln gegen Spanien, den Herd derselben, beschlossen. Einige von ihnen hatten schon an das spanische Ministerium nachdrückliche Noten erlassen, in welchen sie dasselbe für die geringste Beleidigung des Königs und seiner Freunde verantwortlich machten. Ermuthigt durch die schnelle Unterdrückung der konstitutionellen Bewegungen in Italien, ließen sie im Oktober 1822 auf dem Kongresse von Verona an die Cortes die Aufforderung ergehen, eine Veränderung zu Gunsten Ferdinands vorzunehmen. Als diese Anmuthung zurückgewiesen ward, erhielten die Gesandten Frankreichs, Oesterreichs, Rußlands und Preußens von ihren Monarchen den Befehl, den spanischen Hof zu verlassen und es ward von jenen eine bewaffnete Vermittelung beschlossen. Frankreich erhielt die Zustimmung aller Mächte, den unter dem Vorwande des zu Barcelona ausgebrochenen gelben Fiebers bereits zusammengezogenen Sanitätskordon in ein förmliches Invasionsheer zu verwandeln. Am 7. April 1823 überschritt das französische Heer unter dem Herzoge von Angouleme die Bidassoa. Zu gleicher Zeit rückte die Glaubensarmee unter Quesada in Spanien ein. Die Cortes hatten ihr Vertrauen auf einen Volkskrieg gesetzt. Aber das Volk war nicht mehr das der Zeiten des napoleonischen Krieges. Denn nicht nur, daß unter ihm die Geistlichkeit den eindringenden Franzosen kräftig vorgearbeitet hatte, weit mehr war es eine tiefe Erschlaffung desselben, welche den Wünschen der Cortes entgegenstand. Die Cortes hatten den unbegreiflichen Fehler gemacht, um dessen willen vielleicht das ganze Verfassungswerk scheiterte: daß sie nichts gethan, das Interesse der untersten Klasse zu gewinnen. Sie hatten bei der Aufhebung des Zehnten den

Pflichtigen zwar die Hälfte erlassen, aber die andere Hälfte in eine Abgabe an baarem Gelde an den Staat verwandelt, was jenen, bei dem Darniederliegen des Handels, weit schwerer fallen mußte, als die Lieferung des Ganzen in natura. Diese Unklugheit sollten sie jetzt theuer büßen. Es sammelten sich wohl auf ihren Ruf auf einigen Punkten Guerillas, aber die alte Guerilla, welche die glänzendsten Siege der trefflichsten Heere fruchtlos gemacht, war nicht wieder in das Leben zu rufen. Die regulären Truppen leisteten dem anrückenden Feinde nur in kleinen Gefechten Widerstand, aber an eine Hauptschlacht war bei ihrer schlechten Organisation nicht zu denken; nur die Festungen hielten sich wakker. Rasch drangen die Franzosen gegen die Hauptstadt vor und schon am 24. Mai ward sie von ihnen ohne Widerstand besetzt. Die Cortes waren mit dem Könige schleunig nach Sevilla abgegangen. Auch von hier durch die vordringenden Franzosen vertrieben, zwangen sie denselben, sich mit ihnen nach Cadix zu begeben, wo sie am 14. Juni anlangten.

Der Herzog von Angouleme wollte nicht zur Zurückführung des 300jährigen Despotismus in Spanien erschienen seyn und das französische Ministerium sprach aus: „daß Diejenigen, welche das Wiederaufleben der intoleranten Institutionen als den wahren Endzweck des spanischen Kriegs darstellten, auf das Vollständigste entlarvt werden sollten, wenn sie im Schatten der siegreichen Fahnen Frankreichs eine vernünftige konstitutionelle Freiheit sich erheben sähen". In der That versuchte Angouleme sogleich nach seinem Einzuge in Madrid verschiedene Gelegenheiten, den Wahnsinn der Ultraroyalisten zu zügeln und rief ein Wuthgeschrei derselben gegen sich hervor. Wie aber die Partei, welcher der Herzog angehörte, so selten einen kräftigen Wiederhall findet, so am allerwenigsten in Spanien. Bald sah er sich gezwungen, seinen Ton herabzustimmen und dem Despotismus die Brücke zu schlagen. Ziemlich ruhig sah er es mit an, daß, als sich in Madrid „für die Zeit der Gefangenschaft des Königs" eine Regentschaft unter dem Vorsitze

des Herzogs von Infantado bildete, diese alle Schöpfungen der Cortes zertrümmerte und die alte Ordnung einführte. Es wurden von ihr die Nationalgüter ihren Käufern wieder abgenommen, die Jesuiten und Klöster wieder hergestellt, das Vermögen der Cortesmitglieder, der Minister und der Befehlshaber der Nationalarmee in Besitz genommen, die mißliebigen Beamten durch Leute ihres Schlages ersetzt und eine allgemeine Purifikation verordnet. Das Volk blieb gleichgültig bei diesen Umgestaltungen; es war mißtrauisch geworden gegen die Verfassung, da es bei den langen Stürmen noch wenig von ihren Wohlthaten hatte genießen können. Eben dieser Geist hatte auch im Heere und unter seinen Führern Platz gegriffen. Einige derselben verweigerten geradezu den Gehorsam; Andere, unter ihnen Morillo, Abisbal und Ballesteros, suchten sich durch Kapitulationen sicher zu stellen. Heldenmüthig dagegen kämpften mit unverhältnißmäßig geringen Streitkräften Mina und Riego. Der erstere bot in Katalonien, unterstützt von mehreren Guerillaführern, besonders Empecinado, welcher im Rücken der französischen Armee die Verbindungen gefährdete, dem Armeecorps des Generals Moncey die Spitze. Riego bekämpfte in Andalusien den General Bonnemain. Nach einem Gefechte aber bei Jaen, in welchem seine Truppen von den Franzosen geschlagen und zerstreut waren, ward er in einem Dörfchen unweit Carolina gefangen, von Bonnemain schändlicher Weise der Regentschaft in Madrid ausgeliefert und von dieser zum Tode durch den Strang verurtheilt, den am 7. November Spanien seinen größten Freiheitshelden erleiden sah. Mittlerweile war das feste Cadix, der letzte Zufluchtsort der Verfassungsfreunde, zu Wasser und zu Lande von überwiegenden Streitkräften angegriffen. Immer enger und enger eingeschlossen und nach der Erstürmung des Trocadero am 21. August auf das Heftigste bombardirt, sah es keine Möglichkeit, sich länger zu halten. Mit 60 gegen 30 Stimmen faßten die Cortes den Beschluß, dem Könige,

den Forderungen der Belagerer gemäß, die unumschränkte Vollmacht wieder zu geben und in ihre Auflösung zu willigen, und am 29. September steckte die Stadt die weiße Fahne auf. Was vorausgesehen war, geschah. Der König erließ aus Puerto Santa Maria, wohin er sich begeben, eine Proklamation, in der er alle Akte der konstitutionellen Regierung für null und nichtig erklärte, allen Beschlüssen der Regentschaft von Madrid seine Genehmigung ertheilte, den Herzog von Infantado zum Oberbefehlshaber seiner Armee ernannte und ein Ministerium bildete, das, mit Ausnahme des Seeministers Salazar, aus Männern zusammengesetzt war, die, wie der rasend-fanatische Beichtvater des Königs, Victor Saez, der als Minister des Auswärtigen an die Spitze der Verwaltung gestellt ward, einen unversöhnlichen Haß gegen jede freiere Regung im Herzen trugen. Nun ließ die apostolische Partei ihrem Grimme die Zügel schießen. Alle konstitutionellen Beamten wurden verjagt, die konstitutionellen Geistlichen in Klöster von der strengsten Observanz gesperrt, die Kerker mit politischen Gefangenen gefüllt, Alles, was mit dem Kampfe in einiger Berührung stand, gezwungen, fern vom Vaterlande in Verbannung umherzuirren, Schaaren von Kämpfern und Freunden der Freiheit das Loos Riego's bereitet. Dagegen tauchten die Jesuiten wieder auf, und Missionäre durchzogen die Provinzen, um gegen den Irrwahn der Verfassung zu predigen. Die Lage, in der sich Spanien damals befand, war die traurigste, in der es vielleicht jemals gewesen. Das regelmäßige Heer aufgelöst, die Truppen in ihre Heimath entlassen, die meisten Offiziere theils auf der Flucht, theils in den Kerkern, das Heer aber ersetzt durch die sogenannten royalistischen Freiwilligen, welche aus den Banden hervorgegangen waren, die sich zur Bekämpfung der Konstitutionellen erhoben hatten. Ein neues Heer zu schaffen, fehlte es gänzlich an Mitteln. Bei der Zerrüttung des Landes gingen die Steuern so schlecht ein,

daß oft der Hof selbst seine dringendsten Bedürfnisse nicht bestreiten konnte. Der Kredit des Staates war durch die Anleihen der Cortes und die Ungültigerklärung derselben vernichtet. Vollendet aber ward das Unglück durch den jetzt zur Entscheidung geführten Abfall der südamerikanischen Kolonien, dessen Geschichte wir aber ausführlichen Schilderungen derselben überlassen müssen, und hier nur bemerken, daß er durch die Verwirrungen des Mutterlandes herbeigeführt und in seinem Gange beherrscht wurde, bis er sich dahin entschieden hatte, wo für Spanien nichts mehr zu retten war.

Der Höhepunkt des Unglücks, auf den wir Spanien angekommen glaubten und zu dem wir es besonders durch Ferdinands Kamarillapolitik gefährdet sahen, mußte auch den Blick der europäischen Großmächte wieder auf dasselbe richten. War von ihnen auch längst schon der Plan aufgegeben, dem Lande eine der französischen Charte nachgebildete Verfassung, wie er sie im Sinne gehabt, zu schaffen, so waren sie doch entschlossen geblieben, die tollen Ausschweifungen des Rachedurstes und der Parteiwuth zu verhindern. Vereinigt stellten sie an Ferdinand die Forderung, die unbeschränkte Gewalt mit mehr Mäßigung zu gebrauchen, und dieser, der wohl einsah, was er ohne jene sey, entschloß sich, das Ministerium zu entlassen und ein neues aus gemäßigteren und besonneneren Männern zu bilden. Er berief den Marques von Casa Irujo, den Grafen Ofalia, Lopez, Ballesteros, den General de la Cruz und Salazar, der allein aus dem entlassenen Ministerium in das neue überging. Wohl erkannten diese Männer, daß die einzige Rettung des Landes die Einstellung der Verfolgungen der konstitutionellen Partei voraussetze, und versuchten Alles, um die von der französischen Regierung vorgeschlagene Amnestie durchzusetzen; aber bald zeigte sich, daß die Entlassung des Ministeriums nichts als eine Täuschung gewesen war, und daß die neuen Räthe keineswegs um ihres Rathes willen angenommen waren. Diese Meinung war entschieden, als Fer=

dinand es nicht allein ruhig mit ansah, sondern es selbst beförderte, daß neben der von ihm eingesetzten Regierung eine apostolische Junta, aus der Quintessenz aller kontrarevolutionären Elemente zusammengesetzt, den Gehorsam des Landes beanspruchte und bald einen willigern Gehorsam als das Ministerium selbst fand. Ihrem Ziele, nicht sowohl der absoluten Königs-, als vielmehr der unbeschränkten Priestermacht, kam sie sehr nahe, als, nach der Abberufung des Herzogs von Angouleme, durch den Einfluß der mit ihr in Verbindung stehenden französischen Priesterpartei das französische Heer in Spanien einen Oberbefehlshaber erhielt, der ihre Zwecke, so viel er konnte, unterstützte. Dem französischen Gesandten indeß, der Befehl erhalten, auf alle Weise das gemäßigte Ministerium zu stützen, gelang es, die Sendung eines neuen, seinem Vorgänger ungleichen Oberbefehlshabers in der Person des Generals Digeon zu bewirken. Nach seiner Ankunft versuchte das Ministerium auf's Neue das Amnestiegesetz in's Leben zu führen, und in der That ward dieses am 1. Mai proklamirt. Ließ dasselbe gleich viele Auslegungen zu, so weckte es doch bei der apostolischen Junta eine so furchtbare Erbitterung, daß diese thörichter Weise die Zeit gekommen wähnte, wo man die Maske abnehmen dürfe und durch geheime Agenten das Volk nun auch gegen den König selbst, der ihr zu wankelmüthig war, aufhetzen ließ. In mehreren Provinzen erscholl, ohne daß ein bestimmter Feind angegeben ward, der Ruf: „Zu den Waffen, zur Vertheidigung des Thrones und des Altars!" Diese Frechheit gab ihnen besonders der Umstand, daß auch Ferdinands dritte Ehe mit der volksbeliebten Maria bisher kinderlos geblieben und die Hoffnung vorhanden war, daß sein fanatischer Bruder Don Carlos*) nach ihm den Thron besteigen werde. Ferdinand, als ihm durch die französischen Gesandten die deutlichsten Spuren einer Verschwörung gegen ihn dargelegt wurden, verwies

*) Mit Porträt.

ihre Häupter, Viktor Saez, den Pater Cyrillo u. A. m. aus Madrid und ließ ihre frechsten Agenten gefangen setzen. Aber so imponirend war schon jetzt die Macht dieser Partei und Ferdinands Haß gegen die konstitutionelle Partei so tief, daß er keineswegs einen vollständigen Bruch mit jenen beabsichtigte. Er entließ die Verhafteten, löste die royalistischen Freiwilligen, die bewaffnete Macht der Junta, wie man erwartet hatte, nicht auf, und diese trieb in Valladolid, wohin sie sich von Madrid begeben hatte, ihr Spiel nach wie vor. Ja, mächtiger nur und um die Verfolgungen noch zu verschärfen, ging sie aus der Gefahr hervor. Bis auf 40,000 stieg die Zahl der eingekerkerten Konstitutionellen, auf 10,000 die der Auswanderer, an welche man seit dem Anfange des Jahres und in Madrid allein Pässe vertheilt hatte; von denjenigen, welche man auf das Blutgerüst schickte, wurden die Namen nicht mehr bekannt gemacht, um nicht durch ihre Menge die Verzweiflung zu wecken. Ackerbau, Handel und Gewerbe lagen gänzlich darnieder; die Hörsäle wurden von dem Rathe von Kastilien geschlossen, damit die Jugend die während der Revolution ihr beigebrachten Lehren vergäße. Besaß die Junta schon in dem hohen Rathe von Kastilien, dieser dem Ministerium zur Seite stehenden Behörde, durch willkürliche Entlassung von 14 seiner unabsetzbaren Mitglieder und Wiederbesetzung der Stellen derselben durch Leute ihrer Partei das Uebergewicht, so war seit dem Tode Casa Irujo's durch Berufung des schlauen Calomarde zum Justizminister auch im Ministerium ihr Einfluß bedeutend gestiegen. Er erreichte seine Spitze, als es ihnen gelang, den König zur Entlassung Ofalia's und bald darauf auch des Kriegsministers de la Cruz, an dessen Stelle der berüchtigte royalistische Bandenführer Aymerich trat, zu bewegen. Vereinzelte konstitutionelle Regungen spielten ihnen den König vollends in die Hände. Nur eines vermochten sie trotz aller Schmeicheleien und Ränke nicht von ihm zu erhalten: die Wiedereinführung der Inquisitionsgerichte. Selbst Ferdinand bekannte, daß eine förmliche Wiederherstellung

derselben ihn gänzlich willenlos in die Arme jener Partei werfen würde; durch das unabläßige Fordern jenes Institutes war zugleich Ferdinands Argwohn wieder rege gemacht. Er erkannte jetzt, daß er sich zu weit mit ihnen eingelassen habe und daß er Mittel ergreifen müsse, um die Bande, mit denen sie ihn umstrickt, wieder zu lockern. In dieser Absicht ernannte er zum Nachfolger Ofalia's kein Mitglied der apostolischen Partei, sondern den Botschafter am londoner Hofe, Zea de Bermudez, einen geschäftskundigen und anerkannt sehr gemäßigten Staatsmann. Dieser ging nicht sogleich nach Spanien ab, sondern begab sich vorher nach Paris, um sich mit dem dortigen Ministerium über die zu ergreifenden Maßregeln in Einvernehmen zu setzen. Erst im September traf er im Lande ein, wo mittlerweile die apostolische Partei ihr Unwesen auf das Aeußerste getrieben hatte. Nicht allein, daß der Befehl ergangen war, alle politisch Angeklagten vor eine Militärkommission zu stellen, ein ministerielles Rundschreiben forderte offen zur Uebung der Volksjustiz gegen die Konstitutionellen auf. Die royalistischen Freiwilligen begingen unter der Anführung von Geistlichen die entsetzlichsten Greuel; die Inquisition ward an einigen Orten gegen den Willen des Königs hergestellt. Das Hauptziel der Ultras aber war die Räumung der Halbinsel von den Franzosen, die allein noch der Ausführung ihrer Pläne im Wege standen. Sie bewilligten, um ihren Zweck zu erreichen, dem König sehr bedeutende Summen als freiwillige Beisteuer zu den Bedürfnissen des Staates. Die französische Regierung, die ihre Dienste so schlecht vergolten sah, zeigte sich entschlossen, das Heer abzurufen, sobald man das Amnestiedekret und die von den konstitutionellen Generalen mit Angouleme abgeschlossenen Kapitulationen zu verachten fortfahren würde. Dieses Unglück zu verhüten, strengte Zea alle seine Kräfte an. Es gelang ihm, einen Vertrag zu Stande zu bringen, nach welchem 34,000 Mann französische Truppen im Lande zurückbleiben und zwei Schweizerregimenter in französischen Diensten den

König als immerwährende Leibwache begleiten sollten. Die Erbitterung der Apostolischen, sich so getäuscht zu sehen, war furchtbar. Sie verbreiteten unter dem niederen Volke das Gerücht, der König werde von den Franzosen gezwungen, eine Konstitution zu geben, und dieser mußte eine Bekanntmachung erlassen, in welcher er feierlichst erklärte, daß er nimmermehr das Geringste von dem legitimen Rechte seiner Souveränetät, weder jetzt, noch in Zukunft abtreten werde. Damit war denn der Sturm beschwichtigt. Die gemäßigte Partei und der sie unterstützende Einfluß des französischen Kabinets schienen sich wieder zu heben, ja die Oberhand zu gewinnen. Mehrere einflußreiche Kreaturen der apostolischen Partei mußten den Hof meiden, unter ihnen der Pater Martinez, der berüchtigte Trappist Antonio Marcano, der Pfarrer Merino u. A., Calomarde ward die höhere Leitung der Polizei entzogen und dem Zea Recacho, einem Manne von Brauchbarkeit, der sich das unbedingte Vertrauen Ferdinands erwarb, übertragen. Seinem Einflusse besonders gelang es auch, die Entlassung des wichtigsten Hauptes der apostolischen Partei, des Kriegsministers Aymerich, zu erwirken. Dieser Schlag trieb die Partei zur Raserei; sie versuchten Alles, eine Zurücknahme zu bewirken, und als dies vergeblich war, griffen sie zur Empörung. Das Gerücht einer Vergiftung von 25 Tambours der königlichen Freiwilligen und ungefähr 200 königlichen Gardisten, die sie den Liberalen Schuld gaben, brachte einen furchtbaren Auflauf hervor. Von den Thürmen wurde Sturm geläutet, das Landvolk der Umgegend schickte sich an, in die Stadt zu brechen, und gewiß hätte der Aufstand bedeutenden Erfolg gehabt, hätte Salazar, der die provisorische Verwaltung des Kriegsministeriums übernommen hatte, ihn nicht durch seltene Energie zu dämpfen gewußt. Auch die Entwaffnung der königlichen Freiwilligen war dekretirt; sie aber hatte die apostolische Partei noch Einfluß genug zu hintertreiben, denn ihre Stütze, der Infant Carlos, trat für diese in Person in die Schranken. Erwägend, daß bei die-

ser Protektion der Gegenpartei ein vollständiger Sieg der Seinigen unmöglich sey, und nicht gewillt, sich mit dem wahrscheinlichen Thronfolger in einen Kampf einzulassen, bat Zea um seine Entlassung. Der König schwankte, aber unzeitige Aufreizungsversuche der Apostolischen öffneten ihm die Augen, und er zerriß das Gesuch. Der gescheiterte Empörungsversuch hatte die Apostolischen nicht irre gemacht. In der Mitte des August 1825 verließ der General Bessières an der Spitze eines bewaffneten Haufens fanatischer Tollköpfe Madrid, um in den Provinzen einen Aufruhr zu Stande zu bringen und, wie er erklärte, den König aus der Sklaverei seiner Minister zu befreien. In Andalusien war Alles zur Proklamation Karls V. vorbereitet; Aragonien aber sollte der Mittelpunkt der Verschwörung werden. Ferdinand sandte den General de España und sprach in einem Dekrete über alle mit den Waffen in der Hand begriffenen Verschwörer unverzügliche Todesstrafe aus. Die Kunde von diesen Maßregeln entmuthigte Bessières' Schaar dermaßen, daß ihn die größte Anzahl derselben verließ. Er selbst machte sich mit 7 Offizieren seines Gefolges auf die Flucht, ward aber am 25. August von España's Truppen eingeholt und mit 7 seiner Begleiter erschossen. Der Kardinal-Erzbischof von Toledo hatte persönlich die Leitung der Verschwörung übernommen, und 20 Millionen Realen, die glücklich in die Hände der Polizei fielen, hatte die Junta für sie deponirt. Viele angesehene Personen, unter ihnen Geistliche vom ersten Range, mehrere Chor- und Domherren wurden verhaftet, General Capape, der zuerst Aragonien zu insurgiren versuchte, zum Tode verurtheilt. Zea hoffte diesmal den Sieg zu nutzen und ging damit um, eine allgemeine Amnestie ohne Ausnahme, die Reorganisation der apostolischen Freiwilligen, sichere Garantie für eine große zu negociirende Anleihe, endlich die durch die Macht der Umstände gebotene Anerkennung der amerikanischen Staaten ernstlich zu betreiben; aber Ferdinand hatte auch jetzt nicht den Muth, öffentlich und förmlich mit der mächtigen Junta zu brechen.

Zea aber vermochte nicht das Geschrei seiner Feinde über diese Riesenpläne zu beschwichtigen. Er erhielt am 25. Oktober, indeß ohne Beweise von Ungnade, seine Entlassung und ward durch den mehrfach erwähnten Herzog von Infantado ersetzt. Um seinem wankenden Posten eine Stütze zu verschaffen, brachte dieser den Bedürfnissen des Staates seine Einkünfte von einem Jahre zum Opfer, wodurch denn auch mehrere Bischöfe und Domkapitel sich bewogen fühlten, bedeutende Summen auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Dem französischen Einflusse zwar entschieden abgeneigt, legte der stolze Herzog doch sogleich an den Tag, daß er den Plänen der apostolischen Partei sich nicht vollständig fügen werde, ungeachtet er ihren Ränken seine Erhebung verdankte. Als sein Plan, durch den er auf einmal den Gährungen ein Ende zu machen hoffte, die Abreise des Infanten Carlos in das Ausland zu erwirken, gescheitert war, erreichte er eine Beschränkung der Befugnisse des Rathes von Kastilien, in dem die apostolische Partei ihre Hauptstütze hatte, indem er neben demselben einen Staatsrath errichtete, dem er dadurch Ansehen zu verschaffrn hoffte, daß in ihm der König persönlich den Vorsitz führte und die Mitglieder, die unabsetzbar seyn sollten, aus den Häuptern des hohen Adels und der Geistlichkeit beständen. In der Versammlung desselben aber kam es zu so heftigen Parteikämpfen, daß die Verhandlungen über eine Reform des Heerwesens, die man an die Spitze gestellt, erfolglos blieben, und der Kriegsminister mit seinen Vorschlägen, das spanische Heer auf 50,000 Mann zu vermehren, das Corps der royalistischen Freiwilligen einer Umgestaltung zu unterwerfen und Frankreich zu einer Verminderung der Truppen in Spanien zu bewegen, direkt sich an den König zu wenden gezwungen war. Dieser ertheilte auch mit ungewohnter Energie, unbekümmert um die Meinung des Staatsrathes, seine Genehmigung. Die apostolische Partei, deren Macht durch diese Umgestaltungen einen ungeheuren Stoß erhalten hatte, gerieth in eine grenzenlose Wuth, die sich besonders gegen den Herzog von Infantado

richtete. Dieser, nicht gewillt, sich ihren Anfeindungen auszusetzen, schied am 29. August 1826 freiwillig aus seinem Amte. Die apostolische Junta triumphirte; aber Infantado's Nachfolger, Salmon, war ein unbedeutender Mensch, und somit für sie nichts gewonnen. Die oberste Junta, die ihren Sitz nach Toledo verlegt, hatte mittlerweile durch die Entfernung ihres wichtigsten Hauptes, Viktor Saez, der das Bisthum Toledo erhalten, bedeutend an Thatkraft verloren. Katalonien ward fortan der Hauptsitz der Empörung.

Gleich nach der Entlassung Infantado's war ein Versuch gemacht, Tortosa in die Hände der bewaffneten Banden zu bringen, indeß durch die Treue der Besatzung vereitelt. Im März 1827 entdeckte man einen neuen Plan, den Platz den in seiner Nähe streifenden Banden auszuliefern, die jedoch mit leichter Mühe auseinander gejagt wurden. Ferdinand wagte nicht, sie zu strafen und erweckte dadurch in der Masse das Gefühl, das die Häupter der Partei zu kräftigen suchten, daß er heimlich mit ihr einverstanden sey. So ward eine neue, allgemeine Erhebung beschlossen. Unter dem Rufe: „Es lebe die heilige Inquisition!" erhoben sich in der Mitte des Juli eine Menge royalistischer Bandenführer und überschwemmten bis zum Ebro das Land. Bis auf die noch von den Franzosen oder den spanischen regulären Truppen besetzten Plätze Barcelona, Urgel, Figueras, Tortosa, Tarragona und Lerida war in Kurzem Alles in ihren Händen. Ferdinand faßte den männlichen Entschluß, durch sein persönliches Erscheinen den Aufruhr zu dämpfen. Er übertrug dem unbeugsamen General España den Oberbefehl über die Provinz und sandte ihn mit einer bedeutenden Truppenzahl und der Proklamation voraus, daß alle Empörer, welche binnen einer bestimmten Frist nicht die Waffen niederlegen würden, ohne Gnade erschossen werden sollten. Um den Forderungen der Aufständischen indeß in Einem nachzukommen, verbannte er den ihnen besonders verhaßten Recacho, dessen geschickte Enthüllungen ihrer Pläne ihnen

vor Allem verderblich gewesen waren. Viele derselben hielten es für rathsam, die Drohung nicht unbeachtet zu lassen, und verließen die Fahnen und Krucifixe. Aber die Häupter der Empörung, der Oberstlieutenant Samperes, Carnicer u. A. glaubten bereits zu weit gegangen zu seyn, um noch Gnade hoffen zu können, und erklärten sich zum Aeußersten entschlossen. Ferdinand, als er nun mit 8000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern in Katalonien einrückte, mußte sich erst durch ein hartes Gefecht den Weg nach Tarragona öffnen, und eben so nahm España die Stadt Reus nur mit schwerem Verluste. Erwägend, daß der Kampf mit den Verzweifelten ihm theuer zu stehen kommen könne, hielt es Ferdinand für vortheilhafter, auch hier den Weg der Tücke und Treulosigkeit einzuschlagen. Er verhieß bei Ablegung der Waffen nicht allein volle Begnadigung, sondern selbst Abstellung aller Beschwerden, um deren willen man die Waffen ergriffen. Sein Mittel hatte die gewünschte Wirkung. Die meisten Bandenführer unterwarfen sich. Die, welche im Felde blieben, wurden von España's Reitern in mehrfachen Gefechten geschlagen und zur Flucht nach Frankreich gezwungen. Aber die Unglücklichen, welche die Waffen niedergelegt, sollten ihr thörichtes Vertrauen schwer büßen. Hunderte derselben, von denen wohl Manche für eine gute Sache gekämpft zu haben wähnten, wurden standrechtlich erschossen, während die eigentlichen Urheber des Aufstandes, mit Ausnahme des Viktor Saez, der einen strengen Hausarrest erhielt, wie das zu geschehen pflegt, frei ausgingen.

Nach dem Mißlingen des katalonischen Aufstandes beschloß die apostolische Partei, ihre Entwürfe, in Aussicht auf die bei dem Gesundheitszustand Ferdinands, der oft schwer an der Gicht darniederlag, in nicht allzu weiter Ferne stehende Thronveränderung für jetzt aufzugeben. Durch die unerschöpflichen Hülfsquellen des gesegneten Landes weit mehr, als durch die Weisheit der Regierenden begannen bald Ackerbau, Gewerbe und Handel sich neu, wenn auch nur schwach zu

regen, und der Staat konnte regelmäßigere und höhere Steuern erhalten. Die Neuheit des Glückes berauschte und es traten Lobredner auf, welche die Rückkehr des alten kastilischen Glanzes verkündeten. Ferdinand selbst begann die Werke seiner Politik, die doch aus ganz anderen Ursachen hervorgegangen waren, anzustaunen, und als er jetzt wieder einige Kriegsschiffe auszurüsten im Stande war, kam ihm der Gedanke einer Wiedereroberung der amerikanischen Kolonien. Im Juli 1829 lief unter dem Befehle des Generals Barradas ein Schiffsgeschwader mit einem Armeecorps von 3000 Mann aus, das zur Wiederunterwerfung des ungeheuren Mexiko's bestimmt war. Die Expedition hatte den Erfolg, den jeder Unbefangene ihr vorausgesagt. Bei Tampico gelandet, in dem sie sich befestigte, und schnell von einer Uebermacht eingeschlossen, sahen sich die Spanier am 11. September zu einer Kapitulation gezwungen, nach der sie ihre Waffen auslieferten und der Rest des Corps, das durch Seuche stark gelitten, nach Europa zurückkehrte.

Das Mißverhältniß zwischen Ferdinand und seinem Bruder Carlos dauerte fort, und Gerüchte von gehässigen Scenen, ja thätlichen Beleidigungen zwischen ihnen begannen im Volke sich zu verbreiten, als ein Ereigniß eintrat, das die Parteien Beider in die lebhafteste Bewegung brachte. Es war dies der Tod der allgemein geliebten und hochgebildeten Königin Maria. Ferdinand, obwohl er bereits das 46. Lebensjahr überschritten und in einem Zustande immer wachsender Kränklichkeit sich befand, zeigte dennoch Lust zu einer vierten Vermählung und richtete den Blick auf seine Nichte, die leidenschaftliche, schlaue und am Hofe ihres Großvaters frühgereifte Maria Christina *) von Neapel.

Die Partei des Infanten setzte alle Hebel in Bewegung, ihn von seinem Entschlusse abzubringen, und der Pater Cyrillo, Carlos' Günstling, erklärte im Staatsrathe geradezu, man dürfe den König, der schon im vorgerückten Al=

---

*) Mit Porträt.

ter stehe, nicht heirathen lassen. Aber Ferdinand ließ sich ihr Geschrei nicht kümmern, und die Vermählung ward am 10. December 1829 vollzogen. Die ränkevolle Neapolitanerin wußte durch den Schein der zärtlichsten und aufopferndsten Liebe Ferdinand für sich einzunehmen und bald den unbeschränktesten Einfluß auf seine Entschlüsse sich zu verschaffen. So geschah es, daß sie, schon im 3. Monat ihrer Ehe sich Mutter fühlend, den König zu bestimmen wußte, durch ein aus königlicher Machtvollkommenheit erlassenes Hausgesetz, die sogenannte pragmatische Sanktion vom 29. März 1830, das seit 1713 in Spanien geltend gewesene salische Gesetz, wonach die Frauen von der Thronfolge ausgeschlossen waren, aufzuheben und die unter der ältern Dynastie spanischer Könige herrschend gewesene Ordnung, welche die Nachfolge der Frauen erlaubt, wiederherzustellen. Man begründete das Recht dieses Aktes durch eine bereits von Karl IV. jedoch unter ganz anderen Umständen erlassene und nie zur Publikation gelangte Verordnung. Laut protestirten die verwandten Höfe von Neapel und Lucca, lauter Don Carlos und die apostolische Partei, aber Ferdinand ließ sich zur Widerrufung seines Beschlusses nicht bewegen, sondern legte der am 10. Oktober gebornen Infantin den Titel einer „Prinzessin von Asturien" bei. Die Wuth der Apostolischen war ohne Grenzen. Gewiß hätten sie derselben ohne Weiteres Luft gemacht, wenn durch die Niederwerfung der katalonischen Empörung der Muth ihrer Anhänger nicht allzu sehr niedergeschlagen gewesen wäre. So sahen sie sich gezwungen, ihren Grimm bis auf eine günstigere Lage der Umstände zu verschieben. So groß als ihre Wuth war die Hoffnung der Liberalen. Schien doch Ferdinand jetzt zur Aufrechthaltung seines Gesetzes sich entschiedener zu ihnen hinneigen und das Schwanken aufgeben zu müssen, das ihn bis jetzt unaufhörlich aus den Händen der einen Partei in die andere geworfen hatte. Aber ein noch hellerer Stern sollte ihnen aufgehen im Nachbarlande. Die Julirevolution setzte den Hof in eben

so große Bestürzung, als die Häupter der apostolischen Junta. Ferdinand beeilte sich, die neue Ordnung der Dinge anzuerkennen, obwohl er in dem Rundschreiben, das er an alle geistlichen und weltlichen Behörden erließ, die in Frankreich zur Regierung gekommene Partei nur als interimistische bezeichnete und zur schärfsten Wachsamkeit gegen die „unverbesserlichen Menschen von 1820" aufforderte, welche, im Auslande und begünstigt von den neuen Ereignissen, Pläne gegen das Vaterland schmiedeten. Wirklich sammelten sich einige tausend der spanischen Flüchtlinge, unter ihnen Mina, Toreno, Martinez de la Rosa, Mendizabal, Calatrava u. A. auf dem neuen Boden der Freiheit, in der sicheren Hoffnung, dem Regimente des heulerischen Despoten in ihrem unglücklichen Vaterlande ein Ende zu machen und fanden bei der herrschenden Partei begeisterungsvollen Beifall. Der Minister Guizot erklärte, „daß Frankreich im Jahre 1823 ein politisches Verbrechen an Spanien begangen habe und diesem dafür eine glänzende Genugthuung schuldig sey", und der König selbst übermachte dem hochherzigen Lafayette, der insbesondere der Flüchtlinge sich annahm, zu ihrem Unternehmen eine Summe von 100,000 Thalern. Was schien unter solchen Umständen gewisser, als ein glücklicher Erfolg ihrer Sache? Die Unglücklichen, sie sollten bitter enttäuscht werden! Die französische Regierung, indem sie ihnen so schmeichlerische Hoffnungen weckte, benutzte sie nur zu Werkzeugen ihrer Politik. Die spanische Regierung hatte mit den Legitimisten in Frankreich Unterhandlungen zu einem Umsturze der neuen Herrschaft angeknüpft, und diese benutzte die Flüchtlinge, um jene zu schrecken. Als jetzt das Mittel wirkte, und jene erklärte, von der Sache der Legitimisten zurückzutreten, ließ die französische Regierung die Spanier nicht nur im Stiche, sondern trat ihrem Unternehmen durch den Befehl an die Grenzbehörden, ihren Einmarsch in Spanien zu hindern, geradezu entgegen. Nun sahen diese sich gezwungen, ihr Unternehmen, ehe es reif war, in das Werk zu setzen. Vergebens suchten die Umsich-

tigern unter ihnen das Wagniß zu hintertreiben; vergebens verweigerte Mina, auf dessen Namen noch die besten Hoffnungen sich gründeten, seine Theilnahme. Sie überschritten unter der Anführung der Obersten Valdez und Chapalongara die Grenze, und Mina, edel gesinnt, eilte ihnen nach in das vorhergesehene Verderben. Sehr rasch ging seine Prophezeiung in Erfüllung. Von überlegenen Streitmassen angegriffen, fanden die Meisten den Tod; die Uebriggebliebenen, unter denen Mina, gelangten mit schwerer Mühe über die französische Grenze zurück. Einen noch traurigeren Ausgang nahm der Versuch des Generals Torrijos, der mit einer kleinen Schaar Getreuer im südlichen Spanien landete und die Fahne der Cortesverfassung aufpflanzte, so wie die gleichzeitige Verschwörung eines Theils der Besazzung von Cadix, mit welcher er in geheimer Verbindung stand. Von dem royalistischen General Moreno, der einen Briefwechsel mit ihm anknüpfte und in demselben ihn seiner konstitutionellen Gesinnung versicherte, in einen Hinterhalt gelockt, ward er mit 54 seiner Gefährten gefangen und büßte mit ihnen sein Wagniß durch den Tod der Kugel.

Das Scheitern des Planes der Flüchtlinge setzte die Parteien wieder in Bewegung. Der König wandte sich abermals mehr den Apostolischen zu und berief bei dem Tode des energielosen Salmon einen ihrer entschiedensten Anhänger, den Grafen von Alcudia. So wieder zur Macht gelangt, begann die Partei auf's Neue ihre Intriguen gegen die pragmatische Sanktion, und in einem Zustande geistiger und körperlicher Schwäche, in den Ferdinand im September 1832 auf dem Siechbett verfiel, und der seinen nahen Tod erwarten ließ, gelang es dem Minister Calomarde, der früher die Sanktion mit veranlaßt hatte, eine Revokation zu erschleichen. Aber der bereits todtgesagte König erholte sich wieder und, empört über das treulose Spiel, das man mit ihm getrieben, entließ er das Ministerium. An die Spitze des neuen Kabinets und zugleich in das Ministerium des Auswärtigen berief er den mit der apostolischen

Partei unversöhnbaren Zea Bermudez; das Ministerium des Innern erhielt Ofalia, der sich als Gesandter in Paris befand, das Kriegsministerium der verfolgte Exminister de la Cruz; alle übrigen Minister waren Männer von erklärter oder verdächtigter liberaler Gesinnung. Zugleich aber ernannte Ferdinand die Königin, die während seiner Krankheit die zärtlichste Aufopferung geheuchelt, zur Regentin des Reiches während seiner Krankheit. Diese benutzte schlau ihre Gewalt zur Erlassung einer Begnadigungsakte (am 15. Oktober) für alle politischen Verbrecher in und außer dem Lande. Mehr als 50,000 derselben strömten jetzt aus Frankreich, England und Amerika zurück, von unverjährbarem Hasse gegen ihre Vertreiber erfüllt. Die Apostolischen aber vermochten ihre Wuth nicht länger zurückzuhalten, und in den meisten Provinzen, wie in Madrid, brachen carlistische Verschwörungen aus. Diese alle aber mißglückten und hatten den Verlust des letzten Hortes der Partei, die Aufhebung der royalistischen Freiwilligen zur Folge. Am 4. Januar übernahm Ferdinand wieder persönlich die Leitung der Regierung unter Danksagungen für seiner Gemahlin Pflege und Sorgfalt. Er ertheilte allen von ihr getroffenen Anordnungen seine Genehmigung. Das Streben der Königin und des Ministeriums, das den Boden unter sich immer fester fühlte, ging jetzt darauf, den König zur Einberufung der alten Cortes por estamentos zu vermögen, um deren Beistimmung zu dem neuen Hausgesetze zu erhalten. Noch einmal aber brach Ferdinands unzerstörbares Mißtrauen gegen die liberale Partei hervor. Die Minister erhielten mit Ausnahme der genannten ihre Entlassung. Bald darauf fiel der König auf's Neue in einen Zustand der Starrsucht, und in diesem gelang es der Königin, ein Dekret zur Berufung der Cortes auf den 20. Juni 1833 herauszupressen. Mittlerweile hatte der Infant Carlos, dessen Gemahlin nach einem heftigen Wortwechsel mit der Königin verwiesen worden war, bei deren Bruder, Don Miguel, in Portugal eine Zuflucht gesucht. Von dort ließ er auf die

Aufforderung des Königs, der Prinzessin von Asturien den Eid zu leisten, an den hohen Rath von Kastilien wie auch an Ferdinand eine Verwahrung gegen jede ihn beraubende Successionsakte gelangen, die Ferdinand dadurch erwiderte, daß er dem „sehr geliebten Bruder" die Erlaubniß ertheilte, sich nach den päpstlichen Staaten zu begeben, auf alle Fälle aber seine Entfernung von Spanien forderte. Nachdem die Königin noch eine zweite Tochter geboren, geschah am festgesetzten Tage die Huldigung der das ganze diplomatische Corps mit Ausnahme des neapolitanischen Gesandten beiwohnte. Endlich, am 29. September 1833 und nach einem langen entsetzensvollen Todeskampfe starb Ferdinand.

Die neueste Zeit.

Maria Christina ergriff nun unter dem Titel einer Königin=Regentin während der Minderjährigkeit ihrer Tochter Isabella die Zügel der Herrschaft. An die Seite war ihr durch das Testament Ferdinands ein aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzter, in seiner Mehrheit aber der liberalen Partei angehörender Regentschaftsrath gegeben. An der Spitze desselben stand der in Rom sich befindende Kardinal Marco y Catalan; der royalistischen Partei gehörten nur der alte General Castaños und der frömmelnde Herzog von Medina Celi an; zum Sekretär war der Minister Ofalia ernannt. Männer der gerade entgegengesetzten Partei aber waren die ernannten Stellvertreter jener, so daß der Königin die Wahl der Partei, welcher sie sich hingeben wollte, immer offen blieb. Die Regentin erließ am 5. Oktober 1833 ein Manifest, worin sie die Erhaltung der Religion und der Monarchie als der ersten Lebenselemente der spanischen Monarchie ankündigte, die Einführung von gefährlichen Neuerungen aber von sich wies. Auch bestätigte sie unmittelbar

nach dem Tode des Königs das bisherige Ministerium Zea Bermudez, den Vertreter des „aufgeklärten Despotismus", der wirklich in der ehrlichen Meinung stand, in seinem Systeme das Heilmittel für die Uebel, an denen Spanien krankte, zu besitzen. Mittlerweile war die Spaltung der spanischen Nation in eine christinische und eine carlistische Partei vollendet. Auf der Seite der Königin standen die meisten Beamten, so wie die meisten Offiziere und das allerdings schlecht organisirte Heer. Dem Beispiele dieser verdankte sie es, daß auch der Adel in seiner Mehrheit zu ihr trat. Endlich gehörten ihr alle Konstitutionellen, bestehend namentlich aus den gebildeteren Bewohnern der größeren Städte und den Schaaren der aus dem Auslande zurückgekehrten politischen Flüchtlinge, die kluger Weise ihre specifischen Parteimeinungen noch im Hintergrunde hielten. Aus den heterogensten Elementen aber war die Partei der Faktiosen oder der Carlisten zusammengesetzt: aus dem Anhange der apostolischen Junta, den durch die zahlreichen Mönche fanatisirten Landbewohnern, besonders im westlichen, nördlichen und mittleren Spanien, außerdem aber den Navarresen und den rauhen, kräftigen, mit republikanischen Institutionen versehenen Bergbewohnern der baskischen Provinzen. Seit ihrer Unterwerfung durch Alphons den Weisen hatten die letzteren ihre bedeutenden Privilegien: die Selbstbesteuerung, Selbstbewaffnung und eigene Justizverwaltung zu wahren gewußt, bis die Konstitution vom Jahre „Zwölf" sie vernichtet. Durch Ferdinand wieder eingesetzt in dieselben, fürchteten sie mit Grund, durch ein liberaleres System der Regierung sie von Neuem zu verlieren, während Carlos nicht nur die Erhaltung ihrer Rechte, sondern noch bedeutende Vortheile hinsichtlich ihres Handels verhieß. Eben so verhielt es sich mit den Navarresen, wenngleich ihre Fueros minder ausgedehnt waren. Bis auf die Bewohner der Hauptstädte Pamplona, Bilbao, Vitoria und San Sebastian traten sie einmüthig der Sache des Infanten bei.

Gleich nach Ferdinands Tode brach in ihren schon vorher gährenden Provinzen der Bürgerkrieg in lichten Flammen aus. Besonders waren es Mönche, die ihn anfachten und sich zuerst an die Spitze der Aufrührer stellten. Schon Ende Oktober hatten sich in den baskischen Provinzen an 7000 Insurgenten gesammelt, die jedoch, schlecht bewaffnet und disciplinirt, bei dem ersten Zusammentreffen mit den königlichen Truppen unter Lorenzo zersprengt wurden. Dasselbe Schicksal hatte der alte Pfarrer Merino, der mit karlistischen Banden bis Segovia vorgedrungen war und von dem nach dem Norden ziehenden Armeecorps unter Sarsfield angegriffen wurde. Auf die falsche Nachricht, daß Carlos mit Heeresmacht in Estremadura eingebrochen, entstand auch in Madrid eine Empörung, hervorgerufen besonders durch die noch nicht vollständig entwaffneten royalistischen Freiwilligen, die jedoch von den Truppen ebenfalls gedämpft ward. Mit dem Scheitern aller dieser Versuche schienen schon dem ganzen Unternehmen die Spitzen abgebrochen, als aus dem christinischen Hauptquartier in Tolosa am 3. December das thörichte Manifest hervorging, das Biscaya und Alava ihrer sämmtlichen Privilegien beraubte. Das weckte auf's Neue den Aufstand, der nun auch in der Mancha, in Valencia, Aragonien und Katalonien aufloderte. Der Gesammtbestand des Heeres der Regentin betrug 90,000 Mann; doch war dasselbe insbesondere bezüglich der Artillerie in einem Zustande, daß es einer Reorganisirung äußerst bedürftig schien. Bei der traurigen Finanzlage des Landes konnte durch eine starke Besteuerung der reichen Güter der Geistlichkeit dem Uebel abgeholfen werden, aber das Ministerium hatte nicht den Muth, eine solche auszuschreiben. Beide Parteien begannen sich nach einer Unterstützung von den auswärtigen Mächten umzublicken. Zea war es gelungen, eine Erklärung Louis Philipps zu Gunsten Isabella's zu erlangen und diesen zur Aufstellung eines Armeecorps an der Grenze zu bewegen. Mehr noch mußte England, das bereits in Portugal die gleiche Sache Don

Pedro's unterstützte, zu einem Bunde mit Spanien geneigt seyn. So kam denn am 22. April des folgenden Jahres zwischen Spanien und den beiden genannten Mächten, wie Portugal, eine Quadruple-Alliance zu Stande, deren nächster Zweck die Vertreibung der mit Don Miguel verbundenen carlistischen Truppen aus Portugal seyn sollte. Wie wenig ernst indeß von den beiden Großmächten das eingegangene Bündniß gemeint war, ward sogleich ersichtlich, als man Don Carlos, nun wirklich zur Flucht gezwungen, im Gegensatz zu Don Miguel, ohne eine Verzichtleistung auf seine Ansprüche zu fordern, nach England sich einschiffen ließ. Eben so verhielt es sich mit den Carlos befreundeten Mächten, den absolutistischen Großmächten und den italienischen Fürsten, die es bei Waffen- und Geldsendungen bewenden ließen. Mit eigenen Kräften also sollte der furchtbare Kampf ausgefochten werden. Bei diesem Umstande mußte nun die Stellung der auf Christina's Seite stehenden Parteien in ein schärferes Licht treten, und somit mußten die Konstitutionellen vor den ministeriellen Moderados rasch zur Geltung und Anerkennung gelangen. Der Kampf ward ihnen nicht gerade schwer gemacht, indem Zea durch unzeitiges Provociren und energielose Maßregeln ihnen selbst das Schwert in die Häude drückte. Schon durch die Erklärung in seinem Manifeste, daß das spanische Volk jeder Neuerung abhold sey, hatte er die liberale Partei erbittert und zugleich einen Theil seines eigenen Anhanges von sich gestoßen. Seine zögernde Unentschiedenheit trug vor Allem Schuld, daß der eben erwähnte Aufstand in Madrid zum Ausbruch kam. Jetzt wurden die Liberalen in Katalonien hart von den Carlisten bedrängt und riefen die Regierung um Hülfe an. Ihre Wünsche unberücksichtigt sehend, errichteten sie ein Bataillon gut bewaffneter Bürgermiliz und brachten in Kurzem 12,000 Mann dieser Gattung auf die Beine. Llander, der Generalkapitän der Provinz, erhielt von dem Ministerium einen strengen Verweis, daß er die Bildung dieser Mannschaften, einer so mächtigen Stütze der

verhaßten konstitutionellen Partei, nicht gehindert. Aber mit kühnem Tadel der Regierung wies dieser denselben zurück, die Mannschaften traten für ihn ein, es drohte eine allgemeine Erhebung der Konstitutionellen, das Ministerium Zea ward durch das von Martinez de la Rosa ersetzt. Ein Jubelruf ging durch den konstitutionellen Theil des Volkes, und jetzt, wo der Thronstreit sich zum Meinungskampfe gestaltet hatte, konnte Christina auf eine starke Vertheidigung rechnen. In der konstitutionellen Partei und insbesondere bei den Generalen ward die Forderung einer Nationalrepräsentation immer lauter und um so drohender ausgesprochen, als die Ränke der Kamarilla die Maßregeln des Ministeriums zu lähmen versuchten und Gerüchte von gehässigen Scenen zwischen einzelnen Mitgliedern der königlichen Familie, besonders aber der rücksichtslosen Hingebung Christina's an den schönen Kammerherrn Muñoz, einen früheren Leibgardisten, das Ehrgefühl des Volkes mit Recht beleidigten. Die Gährung war einem Ausbruche nahe, als endlich am 10. April 1834 die Regentin im Namen ihrer Tochter Isabella das Estatuto real, den Entwurf einer neuen Verfassung bekannt machen ließ. Nach dieser sollten die Cortes aus zwei Estamentos bestehen, und zwar dem der Proceres, gleich den Pairs in Frankreich und England, nur daß diese Kammer hier aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, aus den Erzbischöfen und Bischöfen, den Granden und Titelträgern, deren Würden erblich, und endlich aus den lebenslänglichen, von der Krone ernannten Mitgliedern aus dem Stande der Beamten, Grundbesitzer oder Gelehrten; — sodann der Kammer der Procuradores, gleich dem Unterhause in England, welche 188 Mitglieder zählen sollte, und zu der jeder Spanier von dem dreißigsten Jahre ab, der in der wählenden Provinz geboren und einen Grundbesitz von 1500 Frcs. Ertrag oder 3000 Frcs. jährliche Einkünfte aufwies, für 3 Jahre gewählt werden konnte. Beide Kammern, deren Sitzungen öffentlich seyn sollten, hatten die Steuern jedesmal auf 2 Jahre zu bewil=

ligen. Für die Erlassung eines Gesetzes war die Zustimmung bei den Kammern und die Bestätigung des Königs erforderlich; alle zu berathenden Gegenstände mußten durch königliches Dekret vorgelegt seyn u. s. w.

Während dieser Veränderungen und Vorgänge im Schooße der Christinos waren nicht minder wichtige auf dem Kampfplatze vorgegangen. In Massen hatten sich nach dem erwähnten Dekrete vom 3. December die Basken erhoben und bei ihren schwachen Hülfsquellen ein Heer von 10,000 Streitern auf die Beine gebracht. Noch aber fehlte es ihnen an Waffen, Munition und Geschütz und vor Allem an einem Führer, der größeren Zusammenhang in die Operationen brachte. Mit ersteren wurden sie im Laufe des Jahres theilweise versorgt; letzteren erhielten sie in dem tapfern Zumalacarregui, dem „Unaussprechlichen", der, ein Baske von Geburt, in der Armee Ferdinands wegen seiner politischen Meinung das Kommando eines leichten Reiterregiments verloren, von Christina als Staatsgefangener nach Pamplona gesandt, aus diesem aber zu seinen Landsleuten glücklich entkommen war und durch sein Genie schnell emporstieg, bis er jetzt durch ein Dekret des Infanten aus England zum Oberbefehlshaber der carlistischen Schaaren ernannt ward. Sein Heer, aus Hirten, Mönchen und Gesindel bestehend, lernte unter seiner Anführung schlagen und siegen. Auf der Seite der Christinos wechselten wegen Mangel an Thatkraft und Talent die Feldherren. Auf Sarsfield war der nicht glücklichere Valdes gefolgt. Jetzt rückte Quesada mit neuen Truppen heran, erlitt aber, angegriffen von Zumalacarregui, gleichfalls harte Verluste. Seine Siege gaben diesem die Mittel zur Bewaffnung neuer Corps und weckten in seinen Schaaren immer kühneren Muth, der auf das Höchste stieg, als im Juli Carlos selbst, von England unerwartet abgereist, mit Geldmitteln und der Ankündigung neuer Waffensendungen in den Provinzen anlangte. An Quesada's Stelle war der energischere Rodil getreten. Mehrfach von Zumalacarregui geschlagen, theilte er nach

dem unentschiedenen mörderischen Gefechte bei Salinas de Oro und der gänzlichen Zersprengung einer seiner Divisionen nach dreimonatlicher Führung des Kommandos, das Schicksal seiner Vorgänger. Den Sieg zurückzurufen und durch seinen Namen den Muth der Truppen zu befeuern, ward der greise, schon kränkelnde Mina zum Oberkommando in Navarra berufen. Die erste Maßregel, welche er ergriff, war die, daß er die Streifzüge der Faktiosen über den Ebro zu hindern suchte, 3000 in Logroño warf und die wichtigsten Punkte in den Thälern befestigte. Er lieferte einige glückliche Gefechte, wie das bei Tafalla am 12. December, aber das entscheidungslose, harte Treffen im Borundá-Thale und andere wenig erfolgreiche Bemühungen zeigten, daß von ihm den Feind vernichtende Schläge nicht mehr zu erhoffen standen. Gleich unzureichende Maßregeln wurden gegen den Aufstand in den übrigen Provinzen, in Katalonien, Galicien und im Süden ergriffen. Dabei ward der Krieg mit einer Schauder erregenden Grausamkeit geführt. Die Gefangenen wurden en masse erschossen oder verstümmelt („unfähig gemacht" wie man es nannte), zerstört, gesengt und gemordet, wo der geringste Widerstand gebraucht ward, wie unter andern die Schleifung Estella's durch Rodil ein schreckliches Beispiel liefert.

Die Aufnahme, welche das Estatuto real bei der konstitutionellen Partei fand, war eine ungünstige, und die Wirkung, die es hatte hervorbringen sollen, gänzlich verfehlende. Die Gährung griff immer weiter um sich. Bei dieser Stimmung der Gemüther brach in der Mitte des Juli in Madrid die Cholera in einem nie dagewesenen Grade aus. Hof und Ministerium begaben sich nach La Granja, während in Madrid das Gerücht einer Brunnenvergiftung durch carlistische Mönche in Umlauf kam. Es rotteten sich Haufen zusammen, und drei Klöster wurden von diesen geplündert und die Mönche erwürgt. Die Emeute, von der man eine noch weitere Verzweigung befürchtete, zu beschwichtigen, ward am 15. Juli die Inquisition förmlich aufgehoben, ihre Güter

dem Tilgungsfond der Staatsschulden zugewiesen und die Verbannung der Jesuiten ausgesprochen. Jetzt ward eine Verschwörung der Konstitutionellen entdeckt, deren Zweck die Wiedereinsetzung der Konstitution von 1812 seyn sollte, und wichtige Häupter der Partei, wie Palafox, General Llanos, O'Donnel, der aus Belgien gekommene General van Halen u. A. wurden verhaftet. Unterdeß waren die Abgeordneten, meist der konstitutionellen Partei angehörig, mit Ausnahme der Navarra's und der baskischen Provinzen, in der Hauptstadt eingetroffen. Am 23. Juli fand die erste vorbereitende Sitzung der Prokuradoren und bald darauf die feierliche Eröffnung der Kammern Statt. Der Graf de las Navas beantragte bald nach der Eröffnung, nebst 11 seiner Gesinnungsgenossen, eine Petition an die Königin, um die ersten Bedingungen des konstitutionellen Staatslebens, als Freiheit der Presse, Aufhebung der Standesunterschiede, Verantwortlichkeit der Minister u. s. w. Sein Antrag fiel durch, aber fast einstimmig ward der von Arguelles, für den seine Wähler das zur Wählbarkeit nöthige Vermögen zusammengebracht hatten, gemachte Vorschlag, alle von 1820—23 mit Civil- und Militärämtern bekleidet Gewesenen wieder einzusetzen, angenommen. Sehr lebhafte Debatten riefen die finanziellen Fragen hervor. Der Finanzminister hatte einen Schuldentilgungsplan entworfen, der auf den Staatsbankerott hinauslief. Diesem traten die Konstitutionellen entgegen; sie wiesen auf die ungeheueren Einkünfte der Geistlichkeit, die mehr als 300 Millionen Francs betrugen, und weigerten sich, alle nicht von den Cortes kontrahirten Anleihen, von denen die meisten zu liberticidischen oder gehässigen Zwecken erhoben waren, anzuerkennen, während die Minorität für die Anerkennung der gesammten Schuld stimmte. Ihrer Meinung traten auch die Proceres bei, und das Ministerium wußte, den Zwiespalt benutzend, den letzteren den Sieg zu verschaffen. Das nach dem Budget der Ausgabe für das Jahr 1835 entstehende Deficit von 50 Millionen ward durch eine Anleihe von 80 Mil-

lionen, unter den härtesten Bedingungen, einem Verluste von 40 Procent und 5 Procent Zinsen, gedeckt. Die Kammersitzungen dauerten, nachdem die Proceres die Einziehung der Güter des Prätendenten beschlossen, unter heftigen Kämpfen, in denen die wachsende Macht der Konstitutionellen immer sichtbarer ward, bis zum 2. Juni 1835. Martinez erkannte endlich, daß er die schwierige Aufgabe, die er sich zu stellen hatte, nicht lösen könne, und nahm seine Entlassung. An seine Stelle trat Toreno, der unter allen Mitgliedern des Ministeriums die meiste Volksbeliebtheit besaß.

Die Grausen erregende Art der Kriegführung bewog das englische Ministerium, sich mit dem französischen und den nordischen Mächten in Einvernehmen zu setzen, um die Parteien zur Beobachtung der Kriegsgebräuche zu vermögen, und noch weitere vermittelnde Schritte zu thun. Lord Elliot, mit dieser Mission beauftragt, brachte nach einigen Unterhandlungen eine Uebereinkunft zwischen den Führern der Armeen zu Stande, nach welcher die Gefangenen als solche behandelt und in bestimmten Zwischenräumen ausgewechselt werden sollten. Doch nur für die Heeresabtheilungen in Navarra und den baskischen Provinzen sollte diese Konvention Gültigkeit haben. Weitere Vorschläge blieben erfolglos. Zwar schien Carlos zur Abdankung entschlossen, wenn Christina dasselbe thäte und in eine Vermählung Isabella's mit seinem Sohne willigte; aber dagegen erhoben sich einmüthig die Konstitutionellen, wie auch auf Carlos' Seite namentlich Zumalacarregui. Dieser hatte wieder 18 wohlgeordnete Bataillone in das Feld gestellt und nahm unter Mina's Augen das wichtige Fort los Arcos. Die Untergenerale des letzteren erlitten wiederholt bedeutende Niederlagen, und seine Lage ward immer mißlicher. Unter diesen Umständen entsagte er dem Kommando, das er unter so großen Hoffnungen der Liberalen angetreten hatte. Dasselbe erhielt nochmals der jetzt zum Kriegsminister erhobene Valdes. Die Vereinigung der bedeutenden höchsten Gewalten des Krieges sollte seinen Operationen

einen Schwung geben. Er brach im April 1835 mit 42 Bataillonen, der stärksten Macht, die die Christinos bis dahin besaßen, nach dem Inneren der Provinzen auf. Auf seinem Marsche nach Pamplona griff ihn Zumalacarregui in der Nähe von Estella trotz seiner Ueberlegenheit an. In mörderischem Gefechte waren bereits zwei christinische Divisionen geworfen, bei dem kräftigen Widerstande der Division Cordova aber von den Carlisten der Kampf abgebrochen, als Zumalacarregui beim Anbruch der Nacht sich von Neuem auf den Feind warf, eine rasende Verwirrung, in der die Christinos theilweise auf ihre eigenen Haufen schossen, hervorbrachte und diese in so wilde Flucht jagte, daß sie erst nach mehreren Tagen in Logroño einigermaßen wieder geordnet werden konnten. Bald darauf, am 1. Mai, ward Espartero, der von Bilbao aus auf der Heerstraße vordrang, um das belagerte Villafranca zu entsetzen, eben so vollständig auf den Höhen von Segura geschlagen, und 4500 Christinos unter Iriarte, in der Nähe von Bilbao, mit starkem Verluste geworfen. Ganz Biscaya und Guipuzcoa, mit Ausnahme der Hafenstädte, die Hälfte von Navarra und Alava, wo die Christinos Vitoria behielten, gerieth in die Hände der Carlisten, und Valdes mußte sich begnügen, die Ebrolinie und die Forts der Seeküste zu behaupten. Jetzt wandte sich Zumalacarregui mit seiner Hauptmacht zur Belagerung von Bilbao, das, reich durch Handel und wichtig als Seehafen, lange schon die Aufmerksamkeit der Carlisten auf sich gezogen hatte, und begann die Belagerung der Stadt, in der die tapferen Bewohner zu den Waffen gegriffen und mehrere Klöster in Forts verwandelt hatten, mit dem größten Nachdruck. Entsatz durch das christinische Heer war bei dem Zustande, in dem sich dasselbe befand, nicht zu hoffen, und so eine baldige Kapitulation zu erwarten. Da, am 16. Juni, dem dritten Tage der Beschießung, ward Zumalacarregui von einer Flintenkugel leicht an einem Beine verwundet und starb an der Wunde. Die Truppen, die über Vergiftung durch besto=

chene Wundärzte schrieen, befiel gänzliche Muthlosigkeit. Dieser Schlag war in der That für die Karlisten bitterer, als verlorne Schlachten. Die nächste Folge war, daß es *Valdes'* Nachfolger im Oberbefehle, *Cordova*, gelang, die bedrängte Hauptstadt Biscaya's zu entsetzen. Derselbe eilte sodann dem neuen Oberbefehlshaber der Karlisten, dem greisen *Moreno*, der sich auf das feste Puerta la Reyna warf, um durch die Einnahme desselben sich den Weg in das christinische Navarra und Aragon zu sichern, nach und schlug ihn bei Mendigorria, wodurch er Vitoria entsetzte und die Carlisten in das Gebirge zurückwarf. Dieser Sieg, der besonders durch die Ueberlegenheit der christinischen Kavalerie, die diese fortan stets behauptete, entschieden ward, hob den Muth der Christinos ungemein. *Cordova* adoptirte eine neue Kriegsmethode. Er umringte die Provinzen mit den sogenannten Linien fester Plätze, die, von Distance zu Distance und auf jedem strategisch wichtigen Punkte errichtet, seinen Truppen als Stützpunkt dienen und den Feind gleichsam blokiren sollten. Während er mit der Ausführung dieses Lieblingsplanes beschäftigt war, erschienen für die Sache der *Christinos* neue Streiter im Felde. Das neue Whigministerium hatte Werbungen für die Christinos gestattet, wonach jetzt eine englische Legion, 8500 Mann stark, unter dem tapferen *Lacy Evans* in ihre Reihen trat. Zugleich hatte Frankreich seine Fremdenlegion, 5000 Mann stark, unter General *Bernelle* aus Afrika überschiffen lassen. Zu diesen beiden Legionen kam im folgenden Jahre noch eine portugiesische Division, die indeß wenig Antheil am Kampfe nahm. Die Franzosen setzten sich langsam von Katalonien nach Navarra in Marsch, während Evans von San Sebastian, wo er landete, langsam nach Bilbao aufbrach, welches wiederum bedroht war, und nach dessen Entsetzung langsam nach Vitoria zog, wo die Legion während des Winters größtentheils unthätig blieb. So schnell hatten sich für die Christinos die Verhältnisse wieder günstig gestaltet! In der zweiten Hälfte des Jahres neigte sich zwar in meh-

reren kleinen Gefechten der Vortheil entschiedener auf die Seite der Carlisten; aber das Projekt Eguia's, des Nachfolgers von Moreno, das carlistische Gebiet nach dem Süden hin sich zu sichern und sich die Verbindung zur See zu eröffnen, fand in der Blokade von San Sebastian wenig Fortgang; dagegen hatten sich in Katalonien die carlistischen Banden auf 10,000 Mann vermehrt und warfen sich zu Tyrannen des Landes auf, bis im Oktober Mina, zum Generalkapitän der Provinz ernannt, dieselbe in Belagerungszustand erklärte.

Der revolutionäre Geist, gefördert durch zahllose geheime Gesellschaften, hatte mittlerweile unter den Bewohnern der größeren Städte immer mehr Ausbreitung gefunden und die Anhänger, die Konstitution von 1812 zum allgemeinen Banner wählend, hatten Kämpfe und Stürme vorbereitet. Wie wir schon einmal in der spanischen Geschichte die sonst ungewohnte Erscheinung hatten, daß das Heer es war, welches der Lawine der Revolution den ersten Anstoß gab, so sollte auch diesmal der Ruf der Empörung in seinen Reihen erschallen. Es geschah dies am 17. Januar 1835 von dem zweiten aragonischen Provinzialregimente. Der Generalkapitän Cantarac, der zur Ruhe verweisen wollte, ward von seinen Kugeln niedergestreckt. Als auch die Garden sich widersetzten und die städtische Miliz den Plänen der Aufständischen sich geneigt zeigte, begann man Unterhandlungen mit diesen und gestattete ihnen, sich nach Navarra zu begeben, wohin sie, die Straßen Madrids wie im Triumph durchziehend, sich auf den Weg machte. Eben so brachen in Saragossa, Barcelona, Reus und Valencia, wo man Ozalaga, den früheren Beichtvater Ferdinands und Wiederhersteller der Inquisition, erschoß, Empörungen aus und wurden Provinzial-Junten zur allgemeinen Volksbewaffnung errichtet. Das Ministerium Toreno verhieß freiere Institutionen, aber man ließ sich durch Versprechungen nicht befriedigen. Im August zogen bei der Vorbereitung zu einem Stiergefechte 3 Bataillone Stadtmilizen auf die Plaza

Mayor und ließen dort den Ruf: „Es lebe die Konstitution! Zu den Waffen!“ erschallen. Mit ihnen vereinigten sich andere Bataillone, die Linientruppen hielten sich passiv, und man begann Barrikaden zu errichten. Toreno benutzte einen Zwiespalt, der unter den Milizen ausgebrochen war, und ließ die Garde anrücken, worauf alle Bataillone, bis auf eins, das sich noch im Franciskanerkloster vertheidigte, die Waffen streckten. Madrid ward in Belagerungszustand erklärt, der Befehl zur Verhaftung der Häupter des Aufstandes, unter ihnen Palafox', Arguelles', las Navas', Calatrava's und des alten Herzogs von Abrantes, ertheilt, der indeß die meisten durch die Flucht entgingen. Neue Truppen wurden in die Stadt gezogen und die Junten aufgelöst. Aber diese leisteten keinen Gehorsam und es entstanden in mehreren Provinzen sogar neue. Jetzt zog der aus Madrid entkommene las Navas mit 3000 Mann aus Andalusien gegen die Hauptstadt, und 2 Regimenter der Besatzung gingen zu ihm über. Christina war schon im Begriff zu fliehen, als Mendizabal, ein Freund Riego's, sie zu retten versprach, wenn sie den Aufständischen Zugeständnisse machen wolle. So ward das Ministerium Toreno entlassen, und Mendizabal erhielt das der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen. Er gewährte alsbald unbeschränkte Preßfreiheit, berief die Cortes zur Berathung eines neuen Wahlgesetzes und erließ am 24. Oktober das Dekret, das alle unverheiratheten und kinderlosen Spanier vom 18.—40. Jahre zum Waffendienste verpflichtete. Es begann sich für Mendizabal einige Begeisterung zu regen; leider aber verstand er es nicht, eine starke Partei an sich zu knüpfen. In den am 16. November eröffneten Cortes legte er den Entwurf eines Finanzgesetzes vor und forderte zur möglichst schnellen Beendigung des Krieges ein **Voto de Confianza**, um sich aller Hülfsquellen und Mittel bedienen zu dürfen, welches ihm, nach der Erklärung, daß er das Privateigenthum schonen würde, von beiden Kammern fast einstimmig gewährt ward. Aber bald

trat eine zweifache starke Opposition, der Exaltados unter las Navas und der Moderados unter Martinez und Toreno, ihm entgegen. Als in einer Hauptfrage Mendizabal die Majorität gegen sich hatte, forderte er seine Entlassung. Da sein Gesuch nicht angenommen ward, blieb nur eine Auflösung der Kammern übrig, die am 26. Januar 1836 erfolgte. Die Berufung der neuen mußte noch nach dem alten Wahlgesetze Statt finden, da das neue noch nicht zu Stande gekommen war. Besondere Maßregeln wurden gegen Klerus und Mönche ergriffen. Kein Geistlicher sollte angestellt werden, der nicht ein sicheres Zeugniß seines Patriotismus, das von einer Regierungskommission zu prüfen war, beibrachte; der eximirte Gerichtsstand in peinlichen Sachen ward aufgehoben. Jetzt forderte Mendizabal die Einziehung von 900 Klöstern, um ihre Einkünfte zum Schuldentilgungsfond zu schlagen. In Saragossa, Barcelona, Valencia, Cadix, Madrid war es vorher zu mehr oder minder heftigen Excessen gegen die Mönche gekommen.

Mit verstärkten Heereshaufen traten sich beide Parteien wieder auf dem Kampfplatze entgegen. Dem 18,000 Mann starken Corps des Prätendenten, das auf einer Ausdehnung von beinahe mehr als 30 Stunden zwischen Pyrenäen, Arga, Ebro und Ocean fast unangreifbares Gebiet besetzt hielt, stand die eine Hälfte des christinischen Heeres beobachtend gegenüber, während die andere gegen die carlistischen Banden in Katalonien, Aragonien, Valencia, der Mancha, Altkastilien, Asturien und Galicien verwandt werden mußte. Noch während des Winters waren hinter einander die Küstenplätze Guetaria, Plencia, Mercadillo, Valmesada und Lequeytio in die Hände der Carlisten gefallen. Cordova griff am 16. und 17. Januar, mit Evans vereinigt, die verschanzte Stellung der Carlisten vor Arlaban an, um nach dem Innern von Guipuzcoa zu dringen. Er nahm die Verschanzungen, ward aber wieder mit Verlust zurückgetrieben. In den Monaten März und April erfolgten

mehrere einzelne Gefechte in Biscaya, in Folge deren die Christinos Valmesada wiedergenommen hatten. Evans zog in dem 1. Tage des Mai nach San Sebastian und griff, unterstützt von dem englischen Geschwader an der Küste, die Verschanzungen mit einem Heldenmuthe an, der auch die Feinde zur Bewunderung zwang; aber erst nachdem der Carlistenführer gefallen und nur mit schweren Verlusten konnte er die Linien nehmen. Von dort zog er nach Passages, das er verschanzte. Cordova drang nach Guipozcoa vor und nahm mit hartem Verluste die schon einmal eroberberten Höhen von Arlaban, besetzte Salinas und Villareal, zog sich aber, von Eguia mit 2 Kolonnen in Flanke und Rücken bedroht, zurück und langte am 25. Mai wieder in Vitoria an, ohne etwas erreicht zu haben. Bisher hatten sich die Carlisten bemüht, von den baskischen Provinzen als Grundlage ausgehend, nach und nach sich auszudehnen. An der Ausführung dieses Planes verzweifelnd, sprach die Mehrzahl der Generale von der Nothwendigkeit, durch die Aussendung kleiner Corps die so herabgedrückten baskischen Provinzen zu erleichtern und den Aufstand nach andern Theilen Spaniens zu tragen, oder, wo er bereits ausgebrochen, ihn zu ermuntern und zu unterstützen. Eguia, einsehend, daß dieser Plan zum Verderben führen müsse, indem er die Streitkräfte zersplitterte, ohne daß bei den Operationen ein sicheres Ziel gewonnen ward, trat ihnen mit Entschiedenheit entgegen, aber seine Opposition führte seinen Sturz herbei. Villareal, sein Nachfolger, adoptirte denselben und entsandte die Generale Garcia, Gomez und Sanz zu solchen Expeditionen. Der erstere ging am 15. Juni mit 3000 Mann über den Ebro, nahm Loria, wandte sich nach der Provinz Guadalajara, durchzog, 2 ihm nachfolgenden Kolonnen glücklich ausweichend, Neukastilien, Nieder-Aragon, die Mancha und kam, nachdem er einen Angriff des ihm nachsetzenden Bernuy zurückgeschlagen, am 26. August mit einer bedeutenden Zahl Rekruten, Gefangenen, reichbeladenen Maulthieren und beträchtlichen Geldsummen wieder

in Navarra an. Von höherem Interesse war die Expedition des Generals Gomez. Dieser durchbrach an der Spitze von 5000 Mann die Blokadelinie der Christinos, drang, vom feindlichen Armeecorps verfolgt, durch Asturien, Galicien, Leon und setzte, überall reiche Beute machend und Verstärkungen von Freiwilligen an sich ziehend, selbst Madrid in Schrecken, zog, bald Sieger, bald besiegt, bald mit einer größeren, bald mit einer kleineren Heerschaar durch Valencia in das südliche Spanien und nahm sogar nach kurzem Widerstande Cordova. Von Alaix bei Alcardete geschlagen, drang er bis zur Mitte von Estremadura, kehrte von dort noch einmal nach Andalusien zurück und ward bei Alcardete vom General Narvaez überfallen, entkam jedoch, rings von Feinden umstellt, über den Guadalquivir und gelangte, nachdem er alle Provinzen des Königreichs mit Ausnahme von Navarra berührte, und auf seinem sechsmonatlichen Streifzuge an 9000 Gefangene an die Depots der Nordarmee und der von Aragonien geliefert, im December mit 5000 Mann, worunter 700 Pferde, und mit reicher Beute nach Biscaya. Trotz dieser Erfolge seines Zuges ward er sogleich seines Kommandos entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt, angeklagt, seinen ursprünglichen Auftrag in Galicien und Asturien nicht erfüllt, späteren Befehlen zuwider das südliche Spanien verlassen und auf seiner Rückkehr das Scheitern der Belagerung von Bilbao (von welcher nachher!) veranlaßt zu haben. Von gar keinem Erfolge, aber von demselben Erfolge für den Führer wie die ebengenannte Expedition war der Streifzug des Generals Sanz, der noch vor Gomez zurückgekehrt war, nach Kastilien und Leon. Während in Katalonien der Kampf sich wechselnd hin- und herzog, war in Mittelspanien den Carlisten ein neuer Stern aufgegangen, in der Person des genialen Jugendhelden Ramon Cabrera. Dieser, vorher unter Gomez stehend, hatte jetzt auf eigene Hand einen großen Theil Mittelspaniens verwüstend und plündernd durchstreift. Auf dem Hauptschauplatze des Krieges waren während der er=

wähnten Expeditionen die Operationen von keinem Belang gewesen. Cordova war nach dem Unternehmen bei Arlaban auf Pamplona marschirt, um das Bastanthal zu besetzen, Evans die Hand zu reichen und dadurch die Carlisten von der französischen Grenze abzuschneiden, mußte aber seinen Plan wieder aufgeben. Villareal hatte am 1. August mehrere heftige Angriffe auf die Linie von Zubiri gemacht. Die folgende mehrmonatliche Waffenruhe ward nur durch Operationen der Christinos unter dem talentvollen General Oráa auf Estella unterbrochen. Cordova nämlich, dessen unpassende Kriegsmethode als solche erkannt worden, war von dem Oberkommando abgerufen und dasselbe Espartero, da aber dieser krank war, interimistisch Oráa, dem die carlistische Partei von allen christinischen Generalen am meisten Ehre widerfahren läßt, übertragen. Oráa gelangte wiederholt auf die Höhen, welche Estella beherrschen, mußte sich jedoch nach einem Verluste von 800 Mann auf seine Linien zurückziehen. Noch einmal vereinigten jetzt die Carlisten ihre Hauptmacht zur Eroberung Bilbao's, auf dessen Behauptung die Christinos wie auf einer Lebensfrage zu bestehen sich gewöhnt hatten. Die Belagerung, auf welche ganz Europa mit Erwartung blickte, ward am 24. Oktober 1830 von 23 Bataillonen unter Villareal und Eguia eröffnet. Die Stadt ward von der Seeseite auch jetzt kräftig durch die englische Flotte unterstützt, während schon Ende Oktober die christinische Hauptmacht unter Espartero über Valmaseda herbeizog. Vier Ausfälle der Belagerer mißlangen gänzlich, mehrere Vorwerke wurden genommen, das feste Kloster San Agostin, unmittelbar an der Mauer, am 27. November erstürmt. Der Sturm auf die offene Bresche ward unternommen, aber die feindliche Mannschaft, welche die hinter der Bresche aufgestellte Batterie nahm, wurde nicht unterstützt und von der christinischen Reserve mit schwerem Verluste wieder aus der Stadt getrieben. Die Carlisten begnügten sich fortan, die Stadt zu bewerfen, da diese bei dem täglich zunehmenden Mangel sich unmöglich

noch lange halten konnte, und richteten ihr ganzes Augenmerk darauf, das Durchdringen Espartero's zu hindern. Dieser, der mit 20,000 Mann mehrere Male über die Nervion zu gehen versuchte, aber von Villareal immer wieder über den Fluß zurückgeworfen ward, gab schon die Hoffnung eines Entsatzes auf, als die Ankunft der Divisionen, welche Gomez nach sich gezogen, ihm bedeutende Verstärkung brachte. Nach der Einnahme der Brücke von Luchana, gegen welche die Carlisten ihre ganze Artillerie koncentrirt hatten, stürmte das Heer ihre Stellungen auf den Höhen von Cabras und Arriaga. Dreimal gelangten sie hinauf, dreimal stürzten sie die Carlisten mit dem Bajonnet wieder hinunter; beim vierten Angriffe behauptete sich Espartero in der Stellung und die Belagerungsarmee zog mit Zurücklassung ihrer schweren Artillerie, die aus 23 Geschützen bestand, in Unordnung ab. Am 1. Weihnachtstage zog Espartero in die ausgehungerte Stadt, die nur noch einen Tag sich hätte halten können. Der Jubel in Madrid war unendlich. Die Cortes votirten den Wittwen der gefallenen Krieger Pensionen; Espartero, der durch diesen Sieg alle christinischen Generale, auch den alten Mina, der um diese Zeit starb, in Schatten stellte, ward zum Herzoge von Luchana ernannt. Bei den Carlisten verlor Villareal den Oberbefehl und es erhielt ihn der Infant Sebastian, während zum General en Chef Moreno ernannt ward. Dieser Feldzug hatte den Carlisten gezeigt, daß sie auf eine allgemeine Erhebung ihrer Partei nicht zu rechnen hätten.

Mendizabal, in den am 22. März 1836 eröffneten Cortes von einer starken Opposition bekämpft und auch in persönlicher Feindschaft mit dem Präsidenten der Prokuradoren, Isturiz, und endlich um seiner Reformpläne willen bei der Königin in schlechter Gunst, konnte in dieser Stellung zwischen den Parteien wenig von seinen Verheißungen wahr machen. Er nahm am 13. Mai 1836 seine Entlassung. Das Ministerium Isturiz, welches dem seinigen

folgte, wußte sich eben so wenig eine sichere Majorität zu verschaffen und nahm zu einer zweiten Kammerauflösung seine Zuflucht. Diese Maßregel weckte bei der oppositionellen Partei im Lande tiefe Erbitterung, und es kam in mehreren bedeutenden Städten zu offener Empörung.

In Saragossa stellte sich der Generalkapitän an die Spitze derselben, mit der Erklärung, daß das spanische Volk nur durch die Konstitution vom Jahre „Zwölf“ zu retten sey; in zahlreichen Städten bildeten sich wieder Junten, welche die Berufung konstituirender Cortes und die Absetzung des Ministeriums forderten. Das Ministerium war im Begriffe, energische Maßregeln zu ergreifen, als am 3. August 1836 in Madrid selbst der Aufruhr ausbrach. Dieser war jedoch ohne Zusammenhang, und es gelang der Regierung, ihn durch kräftige Mittel zu dämpfen. Die Nationalgarde ward entwaffnet, und die Stadt in Belagerungsstand versetzt. Neue, drückendere Maßregeln indeß steigerten die Erbitterung. Da in der Nacht vom 12. bis 13. August machte sich eine Abtheilung Bürgermilizen, geführt von dem Sergeanten Garcia, auf den Weg nach La Granja, fraternisirte mit den dortigen Garden und drohte die Kanonen auf das Schloß zu richten, sobald man die Annahme der Konstitution vom Jahre „Zwölf“, die Aufhebung des madrider Belagerungsstandes und die Herstellung der Nationalgarde verweigere. Die Königin ließ eine Deputation der Milizen vor sich und willigte in Alles. In Madrid, wo man unterdeß in der größten Spannung geblieben war und den Abfall des Heeres gefürchtet hatte, erhob sich unermeßlicher Jubel, als am 15. August das Regierungsorgan die Konstitution von 1812, bis eine neu einzuberufende konstituirende Versammlung eine neue Verfassung entworfen haben würde, verkündete und Calatrava zum Präsidenten eines neuen Ministeriums ernannt ward. Die Königin selbst hielt am 17. August ihren Einzug in die Hauptstadt. Der hohe Gerichtshof protestirte gegen diesen Akt und viele Beamte forderten ihre Entlassung. Es unterwarfen sich jedoch

die meisten Generalkapitäns und Generale. Die 3 nordischen Großmächte riefen ihre Gesandten ab und auch England und Frankreich zeigten sich mit den gethanen Schritten nicht zufrieden. Im Volke zeigte sich vielfach der Terrorismus der Sieger, und hier und da gab sich Auflösung der Bande des Gehorsams kund, so wie auch die Finanznoth zu einer neuen Auflage nöthigte. Dagegen zeigte sich im Heere eine mächtige Begeisterung, die leider der unfähige Kriegsminister Rodr. Vera nicht gehörig zu unterstützen wußte. Zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs ward mittlerweile eine Kommission ernannt, in der schon wieder der alte, Mißtrauen erweckende Geist der Reaktion durch die Intriguen der Hofpartei sich einschlich. Am 24. Oktober fand die feierliche Eröffnung der nach dem Wahlmodus von 1812 ernannten Cortes unter der Präsidentschaft des letzten Cortespräsidenten Becerra Statt, von denen die Regentin erwartete, daß sie die Rechte des konstitutionellen Thrones nicht beeinträchtigen würden. Die Absichten aber des Hofes legte bald eine Verschwörung des 4. Garderegimentes an den Tag, in Folge deren dem Ministerium von den Cortes am 28. December außerordentliche Vollmacht ertheilt wurde.

Während der ersten Monate des Jahres 1837 wurden von den Christinos die größten Vorbereitungen getroffen, um im Frühjahre die Operationen wieder mit entscheidender Energie beginnen zu können. Denn Entscheidung wollte Espartero herbeiführen, indem eine allgemeine kombinirte Bewegung sämmtlicher Streitkräfte nach dem Innern der baskischen Provinzen diese unterwerfen und die carlistische Armee erdrücken sollte. Den Feldzug eröffnete Evans, der von San Sebastian aus Hernani und Tolosa nehmen sollte, mit glücklichen Gefechten bei seinem Vordringen. Schon stand er auf der Höhe, welche unmittelbar Hernani beherrscht, das Vordringen der übrigen Kolonnen erwartend, als in eiligem Zuge von den Gebirgen herab die Schaaren stiegen, mit welchen der Infant den Seinen zu Hülfe eilte. Er stürzte sich sofort auf die Anglochristinos

und jagte sie in verwirrter Flucht nach San Sebastian zurück. Damit war die große kombinirte Bewegung, die den Untergang der Carlisten herbeiführen sollte, mißglückt, denn Evans war nach einem Verluste von 5000 Mann nicht mehr im Stande, die Offensive zu ergreifen. Beide Führer rüsteten auf's Neue. Espartero wollte von San Sebastian aus seinen Versuch auf Hernani wiederholen, der siegestrunkene Infant an der Spitze der Seinen in das Innere des Königreichs ziehen und die Hauptstadt zu seinem Zielpunkte nehmen.

Espartero ging zu Schiffe nach S. Sebastian und griff am 15. Mai mit 36,000 Mann und 40 Feldgeschützen Hernani an. Er nahm es nach geringem Widerstande der Carlisten. Carlos hatte schon in Navarra seine Kerntruppen für die Expedition vereinigt. Zwei Tage darauf nahm Evans nach hartem Kampfe Irun und griff darauf Fuenterrabia an, dessen Garnison ohne Widerstand kapitulirte. Dadurch hatte Espartero den Carlisten die große Heerstraße genommen und es blieb ihm nur übrig, die Linie längs der Grenze zu okkupiren, um den Provinzen die Verbindung mit Frankreich abzuschneiden. Die Nachricht von dem Abmarsche der königlichen Expedition und ihre Fortschritte in Aragon zwangen ihn, die Ausführung des wichtigen Planes aufzugeben. Er zog am 29. Mai durch das Ulzamathal nach Pamplona, und der Krieg in den Nordprovinzen ward für einige Zeit zur Nebensache. Mit 18,000 Mann Infanterie und 1200 Pferden verließ Carlos Navarra. Eine pomphafte Proklamation verkündete binnen 4 Wochen den Einzug in Madrid. Um sich mit den Carlisten in Katalonien und Cabrera, der mittlerweile die wichtige Festung Cantabieja durch Ueberfall genommen, in Verbindung zu setzen, zog Carlos am linken Ufer des Ebro hinab, um diesen, näher dem Meere, zu überschreiten. Mit 12,000 Mann eilte der christinische General Iribarren herbei, und zog von Tafalla aus nördlich dem Ebro ihm parallel. Bei Huesca, in das die Carlisten schon eingezogen waren, aus dem sie

aber durch Iribarren wieder hinausgeschreckt wurden, kam es zum hitzigen Gefechte, in dem die Carlisten siegten, Iribarren aber tödtlich verwundet wurde. Oráa, von Nieder-Aragen herbeieilend, nahm die geschlagene Division auf und griff, vereinigt auch mit der französischen Fremdenlegion, am 2. Juni die Carlisten bei Barbastro an, ward aber nach hartnäckigem Kampfe zurückgeschlagen. Die carlistische Armee vereinigte sich jetzt mit der katalonischen Bande. Der christinische Generalkapitän von Katalonien, Baron de Meer, griff, nachdem Oráa zur Bekämpfung Cabrera's nach Unter-Aragon hatte zurückkehren müssen, die Vorhut des Expeditionsheeres am 13. Juni bei Guisona an. Die Carlisten erlitten einen Verlust von 1200 Mann und nur die Entschlossenheit einiger Chefs, besonders des jungen Fürsten Lichnowski, konnte einen geordneten Rückzug erkämpfen. Das Expeditionsheer litt schreckliche Hungersnoth in den rauhen Hochgebirgen, als es endlich gen Süden dem Ebro zuzog, dessen Uebergang von Cabrera thätig vorbereitet, am 29. Juni im Norden von Tortosa erfolgte. Nachdem die ausgehungerten Soldaten in dem reichen Ebrothale, wo Cabrera große Vorräthe für sie angehäuft, sich erholt hatten, wandte sich Moreno, durch die Division jenes Generals verstärkt, nach Valencia. Die Armee hatte schon die vielthürmige Stadt im Angesichte und Oráa stand noch mehrere Märsche weit entfernt, aber Moreno besaß nicht Entschlossenheit genug, den schwach vertheidigten Platz anzugreifen. Oráa rückte heran und traf am 15. Juni mit den Carlisten bei Chiva zusammen. Diese wurden geschlagen und der Prätendent zog sich durch unwegsame Gebirge nach Cantavieja zurück. Auch Espartero langte von den Nordprovinzen an, so daß die Kolonnen von Oráa, Espartero und Buerens im Halbkreise das Expeditionsheer umstellen und koncentrisch angreifen konnten. Die Lage der Carlisten war sehr bedenklich; indeß die christinischen Führer, eifersüchtig auf einander, kombinirten nicht ihre Kräfte zu thätiger Offensive, und bald war Oráa genöthigt, noch Valencia zu eilen, wo eine carlistische

Abtheilung unter Forcadell, die Entblößung der Provinz benutzend, bis zur Hauptstadt vordrang. Bei der Annäherung Oráa's zog sich dieser zurück und Oráa eilte nach Teruel, um wieder seine Stellung dem Infanten gegenüber einzunehmen. Aber auch Espartero war während der Zeit zur Deckung Madrids gegen ein zweites Expeditionsheer unter Zariategui, das bei Miranda den Ebro passirt hatte und am 6. August in Segovia eingezogen war, abgerufen. Noch eine dritte Expedition unter Guergé war der Zariategui's gefolgt, und die Feinde streiften schon bis dicht an die nur von Nationalgarden vertheidigte Hauptstadt, als am 12. August Espartero, vom Volke jubelnd begrüßt, in Madrid anlangte. Die Carlisten räumten inzwischen Segovia, während Espatero unbeweglich blieb und am Sturze des Ministeriums Calatrava arbeitete. Mit Freuden willigte die Königin in denselben und trug Espartero selbst das Präsidium im neuzubildenden Ministerium an. Dieser indeß schlug die Ehre aus, und ein moderantistisches Ministerium, mit Bardiji und Azara an der Spitze, im Interesse der französischen Politik, übernahm die Zügel der Regierung. So konnte mittlerweile Carlos in der Mitte des August, aus der Felsenfestung vordringend, die Offensive ergreifen, das Gebirge von el Albarracio durchziehen und sich dann nach dem Hügellande wenden, welches von der nördlichen Abdachung des Hochgebirges von Unter=Aragon nach dem Ebro hin gebildet ist. Oráa und Buerens folgten dem carlistischen Armeecorps dorthin. Ersterer ließ sich durch einen Kriegsrath zu einem Angriffe gegen die überlegene Macht der Carlisten bewegen, ehe er sich der Mitwirkung Oráa's versichert. Das unglückliche Treffen ward am 24. August unweit Herrera geliefert. Seine ganze Division ward zerstreut und in vollständiger Verwirrung auf Herrera gejagt. 4000 Gefangene fielen in die Gewalt des siegenden Feindes, der durch diese Schlacht den Weg nach Madrid sich geöffnet sah, wiewohl in Folge dessen Espartero über Siguenza nach Aragon eilte und schon am 1. September in

Daroca ankam. Mit den Truppen Cabrera's vereinigt, durchzog das Expeditionsheer die Provinz Cuenca, marschirte über Tarancon, geschickt manövrirend auf der Heerstraße gegen Madrid, überschritt den Tajo und rückte am 12. September Morgens vor die Thore der Hauptstadt. Cabrera, der mit seiner Division die Avantgarde bildete, hatte bei Vallecos, anderthalb Stunden von Madrid, die Kavalerieregimenter der Garde, die sich ihm entgegengestellt, geschlagen; er schoß schon in die Straßen der Stadt hinein und erwartete ungeduldig mit den nachrückenden Divisionen den Befehl zum Angriffe, dessen Erfolg ganz unzweifelhaft gewesen wäre. Da erhielt er Befehl, seine Truppen zurückzuziehen. Er that es, schwörend, fortan nur seinen eigenen Eingebungen zu folgen. Carlos hatte den Augenblick, der ihm die Krone darbot, ungenutzt gelassen. Im Hauptquartier des Prätendenten war schon Jedem sein Logis in der Hauptstadt bezeichnet. Mit finsterem Mißmuthe trat die Armee den Rückzug an. Die Gründe, welche das Aufgeben der Unternehmung herbeiführten, waren ähnlich denen Hannibals bei der Umkehr vor den Thoren Roms: die Schwäche der Armee bei der Nähe Espartero's und das Nichterscheinen der Division Zariategui, der mit dem Expeditionsheer nicht kombinirt agiren konnte, da er ein überlegenes, feindliches Heer im Rücken hatte zurücklassen müssen.

Am 13. September erschien Espartero in Madrid, gefeierter noch denn beim ersten Male. In den Divisionen der Carlisten gab sich eine tiefe Entmuthigung, begleitet von einem drückenden Mangel am Nothwendigsten kund. Cabrera lenkte seinen Marsch wieder nach Aragonien, ward aber von Oráa geschlagen und konnte nur 2000 Mann in traurigster Verfassung nach Cantavieja bringen. Zariategui, welcher aus Valladolid, das er genommen, wieder vertrieben war, warf sich in das Gebirge von Soria. Don Carlos mit seinem Hauptheer mußte bei dem Zustande desselben jedes Treffen zu vermeiden suchen und zog Zariategui's Divi-

vision nach. Espartero folgte ihnen über den Duero und verstärkte sich durch das Ansichziehen aller disponiblen Truppen. Nach der Vereinigung beider Divisionen beschloß Moreno, einen Angriff der Christinos zu erwarten. In einer festen Stellung bei Retuerta ward er am 5. Oktober von Espartero und Lorenzo angegriffen und nach einem blutigen Kampfe geschlagen. In kleine Kolonnen aufgelöst, suchte die Expedition sich in der Sierra zu behaupten, aber der Mangel am Allerwichtigsten wuchs bei ihnen täglich; die christinischen Führer errangen immer mehr Vortheile; Carlos ward von allen seinen Bataillonen getrennt und konnte sich kaum zu Fuß durch unwegsame Wälder retten. Jetzt erscholl in den Reihen der Carlisten der Ruf: „Verrath!" und mehrere der ersten Führer wurden als den Feinden verkauft bezeichnet. Da siegte Espartero in dem Gefecht von La Huerta del Rey, die carlistische Kavalerie fast aufreibend. Im Heere der Carlisten brach der längst keimende Zwiespalt aus. Die eine Partei forderte, man solle vom Lande zwischen dem Duero und Ebro aus einen neuen Zug gegen Madrid unternehmen, die Anderen wollten den Rückzug in die Nordprovinzen. Der Infant Don Sebastian marschirte zuerst mit der Division Zariategui dorthin ab und langte Mitte Oktober in Alava an. Der Prätendent, obwohl er es mit Widerwillen that, sah sich gezwungen, das Heer gleichfalls dorthin zu führen. Er erließ eine Proklamation an Volk und Heer, in der er ankündigte, daß er selbst den Oberbefehl übernommen, und daß er zurückgekommen sey, die Armee von den Verräthern zu reinigen, welche seine Anstrengungen vergeblich gemacht. Zu diesem Werke der Rache ward in der That geschritten. General Guergé, durch die schmutzigsten Laster befleckt, ward zum Chef des Generalstabes an Morillo's Stelle gewählt, Don Sebastian fiel in Ungnade, Zariategui, Elio u. A. wurden entsetzt, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt.

Die Operationen wieder aufzunehmen, forderte der Prätendent von den drei carlistischen Junten, welche sich

für ihn gebildet hatten, neue Mittel. Aber diese waren durch die bisherigen Erfolge des Kampfes entmuthigt und weigerten sich, namentlich die Junta von Alava, seinen Forderungen nachzukommen. Nach Hülfe vom Auslande mußte Carlos sich umsehen, um neue Bataillone auszurüsten. Vor allen anderen carlistischen Generalen hatte Cabrera seine Haufen auf 10,000 Mann verstärkt und hielt mit ihnen die ganze Armee des Centrums in Schranken. Espartero war dem Prätendenten nach den Nordprovinzen gefolgt und hatte wiederum die Stellungen längs dem Ebro bezogen. Statt militärischer Operationen beschäftigte er sich während der letzten Monate des Jahres mit Herstellung der auch in seinem Heere sehr locker gewordenen Bande der Disciplin und mit furchtbarer Bestrafung vielfacher vorgefallener Excesse, wie in Vitoria, wo man am 18. März den Gouverneur Gonzalez und viele achtbare Männer niedermetzelte, in Pamplona, wo der alte Sarsfield und Mendivil, der Chef des Generalstabes, umgebracht wurden, besonders aber gegen den General Escalera, den, weil er die Einnahme von Segovia durch Zariategui nicht verhindert, ein Regiment dieser Provinz am 17. August, nebst allen erreichbaren Offizieren seines Generalstabes, ermordete. Die verbrecherischen Regimenter selbst waren längst wieder zum Gehorsam zurückgekehrt. Auch sein Heer erfuhr eine bedeutende Schwächung, indem die Reste der französischen und englischen Legion, deren Dienstzeit abgelaufen war, bis auf 1500 Briten, die sich für ein Jahr länger engagirten, in ihr Vaterland zurückkehrten, so wie auch die portugiesische Hülfsdivision zurückgeworfen ward. Aber alle diese Verluste, wie auch die, welche der blutige Feldzug veranlaßt hatte, wurden durch die Verstärkungen, welche während desselben mit Entblößung der nicht aufgestandenen Provinzen zu ihm gestoßen waren und durch eine neue bedeutende Quinta ersetzt.

Einer Fraktion der Exaltados hatte auch das Ministerium Calatrava nicht genügt, und unter dem Einflusse der Kriegsereignisse war in Katalonien ein republikanischer Auf-

stand ausgebrochen. In Reus waren die königlichen Behörden vertrieben, die Verfassung von 1812 aufgehoben und die Republik verkündet. Dasselbe 'geschah in Tarragona und Barcelona, wo, als heimlicher Aristokrat verschrieen, de Meer nach seiner Rückkehr vom Kriegsschauplatze die Ordnung wieder herstellte, und auch in Saragossa, wo ein Fleischer, Fernandez, an der Spitze der Aufständischen, terroristisch gegen Alles, was des Carlismus verdächtig war, wüthete. Die Cortes hatten sich mittlerweile ziemlich schonend gegen das Ministerium verhalten. Nur Mendizabal erfuhr wegen seiner verunglückten finanziellen Reformpläne und um des Verdachtes schmutziger Selbstbereicherung willen heftige Angriffe. Das Verfassungswerk war endlich zu seinem Ende gediehen, und am 18. Juni 1837 seine Publikation erfolgt. Die wichtigste Modifikation, welche die Verfassung von 1812 in demselben erfuhr, war die Annahme des Zweikammersystems. Die Cortes bestehen aus einer Kammer der Senatoren und einer der Deputirten; je 50,000 Einwohner haben einen Abgeordneten auf 3 Jahre zu wählen. Wähler sind alle die Spanier, welche 200 Realen direkte Steuern zahlen, oder ein entsprechendes Einkommen aufweisen; die Senatoren müssen ein Einkommen von jährlich 50,000 Realen haben und werden an der Zahl $^3/_5$ der Deputirten, vom Könige aus einer von den Wählern aufgestellten dreifachen Liste ernannt; Steuern und stehendes Heer erfordern die jährliche Zustimmung der Cortes; der Monarch hat ein absolutes Veto. Die wichtigsten der übrigen Bestimmungen sind Preßfreiheit und Geschworenengerichte für Preßvergehen, Gleichheit vor dem Gesetze, Unterhaltung des Kultus und der Diener der katholischen Religion u. s. w. Am 14. Oktober 1837 wurden die Cortes aufgelöst. Die Sehnsucht nach dem Ende des Bürgerkrieges, welches die Exaltados nicht herbeizuführen vermochten, und die Hoffnung einer französischen Intervention bewirkten, daß die Wahlen für die am 19. November eröffneten neuen Cortes zu zwei Dritttheilen auf Moderados fielen. Dieser

Umstand ward freudig wahrgenommen, um die verhaßten Exaltados auch aus dem Ministerium durch Männer der gemäßigten Partei zu drängen. An die Spitze des Kabinets ward Ofalia gerufen.

Seit der Rückkehr des Prätendenten nach den Nordprovinzen hatte dieser mit dem lebhaftesten Eifer die Reorganisation der Bataillone und besonders des Corps von Kastilien betrieben. Mit den 5 Bataillonen und 5 Eskadronen desselben erhielt noch Ende December der Marescal del Campo Basilio Garcia Befehl zu einer Expedition nach der Provinz Cuenca und der Mancha, um dort die Carlistenbanden zu einer mit ihm vereinten Operation zu organisiren. Durch Uribarri, der mit einer Division zu seiner Verfolgung ihm nachgesandt war, von Aragonien, wo er sich mit einer Division Cabrera's vereinigen sollte, abgeschnitten, eilte er in forcirten Märschen nach der Mancha, wo er sich mit einer Division Cabrera's unter Tallada vereinigte. Nach mehreren glücklichen Treffen, die er in Gemeinschaft mit diesem gegen die Generale Uribarri und Pardiñas lieferte, trennte sich Tallada wieder von ihm, ward aber bald darauf mit seiner Division vernichtet. Garcia vereinigte sich jetzt mit mehreren der Carlistenbanden unter Jara, Orejita und Palillos. Aber diese trennten sich wieder von ihm, oder wurden versprengt und so beschloß er, sich nach Estremadura zu begeben, um sich von dort aus mit den in Altkastilien agirenden Corps des Grafen Negri zu vereinigen. Aber in Bejar von Pardiñas nächtlich überfallen, ward sein Corps bis auf ein paar hundert Mann aufgerieben. Mit diesen gelang es ihm nach Aragon vorzudringen und sich der Armee Cabrera's anzuschließen. Im Anfang des März waren dem Expeditionscorps Garcia's 8 Bataillone Kastilier unter dem vorhin erwähnten Negri gefolgt. Dieser schlug in den Gebirgen von Santander den General Lastre, der ihn aufzuhalten suchte, durchzog dann ganz Altkastilien und besetzte Segovia, das er indeß bald wieder verlassen mußte. Von feindlichen Kolonnen verfolgt, warf er sich mit

starkem Verluste in die Gebirge. In Burgos erwartete Espartero den Augenblick, der das verfolgte, im elendesten Zustande befindliche Corps in seine Nähe bringen sollte. Als dieses sich näherte, eilte er ihm in den Rücken. Negri stellte seine Kolonnen in Schlachtordnung, aber das Pulver seiner Soldaten war durch den Regen untauglich geworden, und so streckten sämmtliche 8 Bataillone die Waffen. Negri entkam mit der Reiterei nach Aragonien. Espartero aber ward zum Generalkapitän der spanischen Armee ernannt. Während in Katalonien der Kampf unentschieden schwankte und von den Christinos nur Solsona genommen ward, hatte dagegen Cabrera wichtige Fortschritte gemacht. Nach 2monatlicher Belagerung nahm er die wichtige Felsenfestung Morella in Valencia, nur 8 Leguas von Cantavieja entfernt, die fortan der Centralpunkt der carlistischen Macht im westlichen Spanien ward. Dagegen mißglückte sein Versuch auf das wichtige Lucena, durch das er sich den Weg nach dem südlichen Valencia offen erhalten wollte, indem Oráa mit der Armee des Centrums zum Entsatze herbeieilte. Dieser wandte sich jetzt zur Wiedereroberung Morella's, aber die verzweifelte Vertheidigung der Belagerten machte seine Anstrengungen fruchtlos und bei dem Herbeieilen Cabrera's, der dem Belagerungsheere harte Verluste beibrachte, hob Oráa die Belagerung auf. Cabrera, zum Grafen von Morella ernannt, brandschatzte jetzt die Huerta von Valencia und schlug zurückkehrend am 1. Oktober bei Maella den zu kühn vordringenden Pardiñas, der im Treffen den Tod fand. Später ward noch Caspe von Cabrera berannt, aber von van Halen, der seitdem an der Spitze der Armee des Centrums stand, entsetzt. In Navarra und den baskischen Provinzen war der Krieg ziemlich lau geführt. Espartero hatte einige Vortheile errungen, während O'Donnel in Guipuzcoa sich mit Glück schlug. Wichtig war Espartero's Sieg über Guergé am 22. Juni und die nach hartnäckigem Gefechte erfolgte Einnahme von Peñacerrada, wovon die Carlisten die Gefilde der Rioja al avesa beherrscht hatten.

Guergé ward nach dieser Niederlage vom Oberbefehl entfernt. Zu seinem Nachfolger ward der für die carlistische Sache so verhängnißvolle Maroto ernannt, ein Mann von durchdringendem Verstande und einnehmendem Benehmen, „eine Schlange, deren Blick die zitternden Opfer fesselt und anzieht". Espartero schien eine Belagerung Estella's vornehmen zu wollen, aber, was jetzt noch unbegreiflich, er ging am 9. August über den Ebro zurück. Wenig mehr von den militärischen Operationen im Norden war von Bedeutung. Immer mehr begann sich ein Ueberdruß am Kriege kundzugeben. In den baskischen Provinzen zeigte sich bereits die Erscheinung, daß eine Partei die Successionsfrage ganz von der der baskischen Privilegien zu trennen gewillt war. Muñagorri, einst Notar, dann im Dienste des Prätendenten, jetzt in Verbindung mit den Moderados in Madrid und unterstützt durch französischen Einfluß und englisches Geld, brachte unter der Parole: „paz y fueros!" auf französischem Gebiete eine Schaar Ueberläufer und Flüchtlinge, denen einige Basken sich anschlossen, zusammen, drang während des Winters wiederholt in das carlistische Gebiet ein und setzte sich auch auf einige Zeit fest. Aber er fand nicht die Sympathie, die er gehofft, und der Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn, seine Schaar aufzulösen. Zumeist scheiterte sein Plan wohl daran, daß Maroto bereits ähnliche Absichten hegte und schon mehrere der baskischen Führer für dieselben gewonnen hatte. Im carlistischen Heere selbst hatten die ungünstigen Erfolge des Kampfes und die schlechte Soldzahlung vielfache Excesse herbeigeführt. So hatte die eigene Leibwache des Prätendenten, das fünfte navarresische Bataillon, im Mai in Estella mit wildem Geschrei seinen Sold und Abhülfe der drückendsten Uebelstände gefordert und sich mit 4 Bataillonen, die eigenmächtig ihre Posten vor dem Feinde verlassen hatten, vereinigt. Um dieselbe Zeit war die Auflehnung einiger Kompagnien von Guipuzcoa mit Strenge unterdrückt worden. Immer schärfer aber trat am Hofe des Prätendenten die längst an demselben herrschende Spaltung

hervor, die bereits nicht wenig zur Schwächung der Carlisten und zur Paralysirung ihrer Anstrengungen beigetragen hatte. Das Losungswort der einen der Parteien, welche sich an demselben bekämpften, der bis hieher überlegenen Partei der Ultraroyalisten, war: „Sieg oder Tod!" während die gemäßigtere Partei, verzagend am Erfolge, Nachgeben in einzelnen Punkten vorschlug. An der Spitze der letzteren stand, neben dem Vater Cyrillo, der Erzbischof von Cuba und Maroto. Ihrem Einflusse gelang es, den früher allmächtigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges, Tejeiro zu stürzen, und an seinen Platz als Kriegsminister Valde de Espina zu bringen.

Dasselbe Mißtrauen in die eigene Kraft in Hinsicht auf die Beendigung des Krieges hatte sich in den Mitgliedern der gemäßigten Partei auf der christinischen Seite kund gegeben. Das Ministerium selbst, eifrig um eine Intervention Frankreichs bemüht, hatte aus verschiedenen Theilen des Landes kräftige Mahnungen zu diesem Streben erhalten. Eben so war in der Deputirtenkammer schon im Januar 1838 von den Gesinnungsgenossen Toreno's der Antrag einer Transaktion mit den Carlisten gestellt, durch die Ueberlegenheit der Exaltados aber entkräftet. Der Kampf beider Parteien im Schooße der Cortes hatte mit steigender Heftigkeit gedauert und viele stürmische Scenen, unter anderen bei dem Eintritt Mendizabals in die zweite Kammer, hervorgerufen, als die Wendung, die ein Ereigniß nahm, den Sturz des Ministeriums herbeiführte. Die carlistische Faktion Cabañero war am Morgen des 4. März in Saragossa eingedrungen. Die Nationalgarde und die Bewohner der Stadt, männlichen wie weiblichen Geschlechts, hatten sich mit ausgezeichneter Tapferkeit auf die Eingedrungenen geworfen und die Carlisten wurden mit einem Verluste von 120 Todten und 700 Gefangenen wieder aus der Stadt getrieben. Den zweiten Kommandanten von Aragonien, Esteller, der bei dem Ministerium beliebt war, hielt man für den Verräther, der den Feind eingelassen, brachte ihn in Verhaft und aus die-

sem zum Richtplatze. Maßregeln des Ministeriums gegen die Aufständischen erbitterten diese noch mehr und setzten das Gerücht in Umlauf, daß das Ministerium selbst, um leichtee eine Transaktion zu erlangen, die Stadt habe in die Hände des Feindes bringen wollen. Dieses Gerücht verstärkte die Stürme, welche auch von anderen Seiten gegen dasselbe losbrachen, und als auch das Ayuntamiento in Madrid seine Entlassung forderte, ward ein Ministerium Frias, welches indeß von derselben Färbung war, einberufen.

Der Winter von 1838 zu 1839 sticht in der Geschichte des spanischen Bürgerkrieges blutig durch eine lange Reihe systematischer Metzeleien hervor. Cabrera, dessen Gemüth die vielfachen Fehler seiner Mitfeldherren und die Vernichtung der besten Hoffnungen verdüstert hatten, begann die Reihe der Greuel, indem er nach der Schlacht von Maella 108 Gefangene eines christinischen Regimentes, das einer Abtheilung der Seinigen während der Schlacht Pardon verweigert hatte, niederschießen ließ. Diese Blutscene rief eine furchtbare Wuth unter den Christinos hervor. Ohne daß es die Behörden zu verhindern vermochten, wurden in Saragossa und anderen Städten Hunderte von des Carlismus Verdächtigen umgebracht. Cabrera erwiderte die Ermordungen mit der Füsilade von 97 gefangenen Sergeanten. Von den Christinos wurden in den Festungen eben so viel carlistische Sergeanten zusammengeschleppt und ihnen das Loos ihrer feindlichen Brüder bereitet. Zugleich ließ van Halen, der eben Oráa den Oberbefehl abgenommen, eine Menge carlistischer Meinungen Verdächtiger einkerkern und ihnen dasselbe Schicksal androhen. Cabrera ließ wieder 97 Gefangene erschießen. Van Halen erklärte den Pardon für aufgehoben. In Valencia, Alicante, Murcia, Saragossa wiederholten sich, mit Bewilligung der Behörden, die Ermordungen carlistischer Kriegsgefangener. Cabrera befahl, hinfort nur auf Leben und Tod zu kämpfen. Den ganzen Winter hindurch wüthete „das System der Repressalien". Nach einem Treffen bei Chiva am 2. December wurden al=

lein von beiden Seiten 200 Gefangene gemordet. Die Aufstände des Volkes in Valencia und Saragossa kosteten sogar mehreren Chefs der Liberalen, wie dem kommandirenden General in Valencia, Mendez Vigo, das Leben. Am 2. April ward endlich zwischen van Halen und Cabrera ein Vertrag abgeschlossen, nach dem nur den mehrere Male Desertirten der Pardon versagt ward. Die Konvention war insbesondere das Werk der europäischen Großmächte.

Die Aufstände, welche das System der Repressalien hervorgerufen, waren namentlich auch gegen das Ministerium gerichtet, das ganz in dem Sinne des verabschiedeten handelte. Anfangs November 1838 kam es in Madrid zu einer Emeute, nach der die Hauptstadt in Belagerungsstand erklärt ward. Selbst die Behörde und der Generalkapitän Quiroga forderte die Auflösung des Kabinets. Die Aufhebung des Belagerungszustandes hatte einigermaßen die Ruhe hergestellt, als in Sevilla eine neue Empörung, und zwar wunderlicher Weise diesmal von einer schwankenden Mittelpartei in's Werk gesetzt, ausbrach. An der Spitze derselben und der am folgenden Tage errichteten Regierungsjunta standen die Generale Cordova und Narvaez, beide alte Feinde Espartero's. Der Ausgang des Unternehmens war vorauszusehen, es fand nicht die nöthige Unterstützung. Die Truppen fielen ab und die Leiter flüchteten in das Ausland. Da ließ Espartero von seinem Hauptquartiere Logroño die Forderung an die Regierung ergehen, über die Aufrührer die strengsten Strafen zu verhängen. Damit gab er das erste offene Zeichen seiner veränderten Gesinnung gegen die Moderados, deren Partei er früher angehangen. Schon unter Ofalia's Ministerium hatte er, als von ihm geforderte Lieferungen ausblieben, sich, um diese zu erhalten, an die Cortes gewandt, aber damals diese Handlungsweise noch im Interesse der Exaltados auszubeuten untersagt. Als jetzt ein neuer Zwiespalt zwischen ihm und dem Ministerium, das nichts that, den mächtigen Feldherrn zu seiner Stütze zu machen, ausbrach, erfolgte die Verabschiedung des letzteren

und die Berufung eines Ministeriums Calatrava. Da seine Mitglieder wiederum das alte System mit sich brachten, blieb auch der alte Kampf. Das Ministerium hoffte durch eine Kammervertagung sich Luft zu verschaffen, aber durch diese Maßregel beleidigte es die eigene Partei, die immer eine, wenn auch unsichere, Majorität behauptet, und thaten den Exaltados nicht genug, die eine Auflösung der Kammern forderten. Von Seiten dieser kam es in Valencia zu einem Aufstande, bei dem sich Linientruppen und Nationalgarde gegenüberstanden. Durch ihn ließ sich das Ministerium zu einer Auflösung der Kammern bestimmen.

Der Feldzug von 1839 ward von den Christinos mit stärkeren Streitmassen eröffnet, als sie bisher je besessen. Sie hatten im Norden unter Espartero 80,000 Mann, im Centrum unter van Halen 40,000 und in Katalonien unter de Meer 30,000 Mann. Der letztere der Generale, Monate lang beschäftigt, die Nationalgarde von den ihm verhaßten Exaltados zu reinigen, blieb lange in Unthätigkeit gegen España. Durch seine Unthätigkeit war es den Carlisten gelungen, nach 12tägiger Belagerung Rivoll zu nehmen. Für diesen Fehler ward de Meer abberufen und durch Valdes ersetzt. Des gleichen Vergehens, um dasselbe Loos zu theilen, machte sich van Halen schuldig. Er gab den wichtigen Platz Segura gegen Cabrera Preis, der ihn stark befestigte und alle Wiedereroberungsversuche der Christinos scheitern machte.

O'Donnel, van Halens Nachfolger und zuerst in Valencia operirend, befreite zwar den General Azaar in Valencia und nahm das Fort Tales, aber statt sich den Operationen des carlistischen Feldherrn entgegenzustellen, schloß er sich in seine festen Plätze ein. Cabrera aber eilte nach Aragonien, vereinigte in Turia mehrere Divisionen mit seinem Heere und nahm 5 Bataillone und 3 Eskadronen der christinischen Division von Cuenca, nach einem hartnäckigen Kampfe, in dem Dorfe Carboneras gefangen. Nachdem er

O'Donnel, der sich zur Beobachtung von Valencia über Teruel nach Kastilien wendete, durch gewandte Demonstrationen getäuscht und zurückgedrückt hatte, brach er nach Guadalajara auf, wo keine christinische Kolonne mehr existirte, die sich seinem Vordringen auf Madrid hätte widersetzen können. Schon jubelten die Kolonnen, nur noch 12 Leguas von Madrid entfernt, dessen Bestürmung hoffend, wenn auch Cabrera nicht auf der Stelle diese in Absicht haben mochte, als der Rückmarsch angeordnet ward und er die Truppen in Eilmärschen nach Aragonien zurückführte, er hatte die Nachricht von dem Vertrage und der Flucht des Prätendenten erhalten.

Maroto, gegen den die kastilische Partei der alten Kamarilla eine förmliche Verschwörung gebildet, hatte erkannt, daß er, um seinen Verrath in's Werk zu setzen, sich seiner wichtigsten Feinde entledigen müsse. Er verschaffte sich von Carlos die Vollmacht, den Umständen gemäß zu handeln, sobald er Beweise von dem Plane seiner Gegner beibringen könne. Ohne weiteren Prozeß ließ er hierauf die Generale Guergé, Garcia, den Brigadier Carmona und den Intendanten Uriz am 19. Februar erschießen. Der geängstete Prätendent erließ auf das Gerücht von dieser Ermordung ein Manifest, in dem er Maroto für einen Verräther erklärte und ihn seiner Stelle entsetzte. Aber dieser rückte mit den ihm ergebenen Truppen vor Tolosa, in das Hauptquartier des Infanten, und dieser erließ am 24. Februar eine Proklamation, in der er das Manifest zurücknahm und erklärte, daß er mit Erstaunen sich überzeugt, daß Maroto einzig von Gefühlen der Treue und Liebe gegen ihn beseelt sey. Im Monat Mai überließ Maroto nur mit Scheinwiderstand Espartero die in der Provinz Santander und auf der Grenze Biscaya errichteten Forts, räumte darauf, ohne zu schlagen, die westliche Hälfte von Biscaya und ließ die Christinos sich selbst in der Hauptstadt Orduña festsetzen. So schwächte er den Muth und die Zuversicht des Heeres und mehr noch des Volkes und machte in ihm den

Wunsch nach Beendigung des stets drohender sich gestaltenden Kampfes immer reger. Als dieser Zweck erreicht war, glaubte Maroto schon etwas deutlicher hervortreten zu dürfen. Er ließ Gerüchte von Unterhandlungen und Transaktionen verbreiten. So tauchten im Volke die verschiedensten Gerüchte auf, die Meinung, daß der Sohn des Prätendenten mit Isabella sich vermählen solle, die Hoffnung einer unbedingten Anerkennung der Fueros, endlich ward sogar die Vermuthung aufgestellt, Espartero wolle zu den Carlisten übergehen und vereinigt mit Maroto gegen Madrid rücken. Ein Aufruhr, der in einem navarresischen Bataillon am 9. August ausbrach, drängte Maroto zur Eile. Am 12. August verließ Espartero mit 20,000 Mann Vitoria und drang in Biscaya vorwärts. Maroto wich fortwährend zurück, nur selten in ein Scharmützel sich einlassend. So besetzte Espartero am 22. selbst Durango ohne Kampf und zog auch in Bergara ein. Schon waren Niemandem die Versammlungen der beiden Feldherren verborgen; englische und französische Agenten eilten fortwährend von einem Hauptquartier zum anderen. Nach einer Revüe des Prätendenten über die Division am 25. August wohnte dieser einem Kriegsrathe der Generale bei. Da nahm Maroto, hart befragt, die Maske ab; er gestand die Uebereinkunft mit Espartero und legte die ihm bewilligten Bedingungen vor. Noch hätte vielleicht das Unternehmen durch energische Maßregeln vereitelt werden können, aber der schwache Infant verlor den Kopf, er schwang sich auf's Pferd und schlug, von einigen Getreuen begleitet, den Weg nach Navarra ein. Maroto dagegen führte das Heer den Positionen der Christinos zu und hatte in den folgenden Tagen mehrere Zusammenkünfte mit Espartero, in denen er sich völlig mit ihm verständigte. Am 29. August führte Maroto, begleitet von den Generalen Urbiztondo, Cabañero, Limon de la Torre, Lugui und seinem glänzenden Stabe, die Divisionen von Guipuzcoa und Biscaya und 5 Bataillone von Kastilien nebst einer Schwadron und einer Batterie, zusammen 22 Bataillone, nach Ver-

gara, wo das Heer der Christinos, in Schlachtordnung aufgestellt, sie erwartete. Ihm gegenüber reihten sich die Carlisten. Die beiden Generale umarmten sich vor der Front der Armeen, worauf Maroto an das christinische, Espartero an das carlistische Heer eine Rede hielt, wonach die Soldaten die Gewehre zusammensetzten und dem Beispiele ihrer Führer folgten. Der Vertrag war für die Provinzen Guipuzcoa und Biscaya allein abgeschlossen. Nach demselben versprachen diese, die Herrschaft Christina's anzuerkennen, wogegen Espartero bei den Cortes die gänzliche Bestätigung ihrer Fueros oder doch ihre modificirte Annahme zu beantragen verhieß. Den Offizieren der übergegangenen Abtheilungen sollten ihre Grade bestätigt werden, wogegen die Truppen in ihre Heimath zurückkehren sollten, wofern sie nicht in christinische Dienste träten. Die Kastilier allein zeigten Unzufriedenheit mit dem Geschehenen; sie wurden nach Vitoria und von dort nicht ohne Widerstreben in Depots vertheilt, in das Innere des Königreichs eskortirt, um erst später entlassen zu werden.

Espartero besetzte nach dem Vertrage von Bergara den Rest von Biscaya und ganz Guipuzcoa, dessen Bewohner ohne Widerstand die noch vor Kurzem so tief Verhaßten in ihrer Mitte erblickten. Von da wandte er sich rasch nach Navarra, um den Schrecken zu benutzen, den das Ereigniß hervorgerufen. Carlos stand noch immer an der Spitze von 14—15,000 Mann; alle Bataillone von Navarra und Alava, das fünfte von Kastilien und das erste von Kantabrien waren treu geblieben. Aber das Ereigniß hatte zu mächtig gewirkt, und eine allgemeine Verwirrung löste die Reihen der Carlisten. Carlos, von den heranziehenden Christinos gedrängt, zog sich in das Bastanthal, von wo er am 15. September 1839 mit seiner Familie nach Frankreich flüchtete. Am 21. langte er in Bourges an, das ihm von der französischen Regierung zum Aufenthaltsorte bestimmt ward. Die meisten Generale und Minister waren ihm schon vorausgereist oder folgten nach, unter ihnen Eguia, Sylvestre,

Chef des Geniecorps, der Kriegsminister Montenegro, Garcia, Villareal, Gomez, Zariategui, der Pfarrer Merino. Sofort betraten auch 6 Bataillone von Alava mit einer Eskadron, das Bataillon von Kantabrien, einige navarresische Kompagnien und die Garde des Prätendenten, Elio und Negri das fremde Gebiet; ihnen folgten in den nächsten Tagen alle Bataillone und Eskadronen von Navarra, unfähig, sich länger zu halten. Estella und die übrigen Forts von Navarra ergaben sich, und vor dem Ende des Monats war mit der Einnahme des Guevara in Alava der Krieg in den baskischen Provinzen beendet. Ein späterer Versuch einiger carlistischer Emigranten, im Februar und April 1840, den Bürgerkrieg im Norden von Neuem zu entzünden, hatte keinen Erfolg und ward von der Bevölkerung selbst vereitelt. Maroto ward zum Lohn für seine Thaten zum Grafen Casa Maroto und zum Präsidenten des höchsten Kriegsrathes ernannt.

Espartero, da seine Gegenwart im Norden überflüssig ward, beeilte sich, indem er die Provinzen stark besetzen ließ, mit 40,000 Mann nach Unter-Aragonien aufzubrechen. Vorher detachirte er eine starke Division nach Katalonien zur Hülfe des Baron de Meer. Am 6. Oktober hielt er seinen Triumphzug zu Saragossa. In einem Aufrufe an die Bewohner von Aragonien, Valencia und Murcia verkündigte er den Uebergang Maroto's und forderte zur Nachfolge auf. Bei der vorgerückten Jahreszeit mußte er sich begnügen, den Feind in seine Gebirge von Norden her einzuschließen; während O'Donnel westlich und südlich mit 21 Bataillonen das Gleiche that. Die Insurgenten in Unter-Aragonien blieben noch in Verbindung mit Katalonien, und im Rücken der Christinos streifte der Bandenführer Llagostera mit 4000 Mann. Espartero begann in Calanda, auf das er sich im November zurückzog, ungeheuere Rüstungen, durch die er im Frühjahre den Feind zu erdrücken hoffte. Zugleich ertheilte er den harten Befehl, den Cabrera voraussichtlich adoptirte, daß alle Individuen in Aragon, Valencia und

Murcia, die einen Verwandten in den royalistischen Reihen hätten, nach dem nächsten carlistischen Gebiete auswandern und daß ihr Vermögen konfiscirt werden sollte. Im December befiel Cabrera eine schwere Krankheit, die ihn in einen Zustand geistiger und körperlicher Schwäche versetzte, und, wie nicht zu leugnen, von bedeutender Einwirkung auf seine ferneren Operationen war. Im Winter war den Christinos nur noch die Einnahme des Forts Manzanara gelungen; nach Wiederbeginn der Operationen aber folgten die Siege rasch auf einander. Nach mehr oder minder hartnäckiger Vertheidigung fielen Segura, Castillote, Aliaga und das Fort Alcala la Selva. Jetzt zog O'Donnel gen Cantavieja, während Espartero zu der lange vorbereiteten Belagerung von Morella sich anschickte. Das erstere war bei seiner Befestigung sehr vernachlässigt, und so ließen sich die Belagerer auf keine weitere Vertheidigung ein, sondern beschlossen am 11. Mai die Festung zu räumen und sich nach Morella zurückzuziehen. Bei ihrem Abmarsche zündeten sie Cantavieja an, ließen aber ihre treffliche Artillerie im Stich. O'Donnel zog nach dem nördlichen Valencia, um in Cabrera's Rükken zu operiren, traf aber bei la Cenia auf diesen und brachte ihm einen Verlust von 2500 Mann bei. Cabrera eilte nach dem Ebro und überließ Morella seinem Schicksal. Am 25. Mai wurden einige Vorwerke desselben genommen, und 5 Tage darauf ergab sich nach einem mit schwerem Verluste zurückgeworfenen Versuche, sich durchzuschlagen, die Besatzung dieser Hauptfestung den Royalisten. Mit ihrem Falle war der Krieg geendet. Cabrera kam mit 4000 Mann und 500 Reitern am 3. Juni 1840 zu Berga an, während Espartero mit seinem Heere ihnen über dem Ebro folgte. In Katalonien hatte nach der erwähnten Zerstörung Ripolls, trotz seiner numerischen Ueberlegenheit über España, Valdes keinen Erfolg gehabt, España nahm die feste Stadt Moya, aus der er alle männlichen Bewohner hinwegführte. Dann eroberte er das hartnäckig vertheidigte Copons und zog in Kastell Fresols ein, welches ihm die Thore öffnete. España

hatte beinahe ganz Katalonien unterworfen, mit Ausnahme der Punkte, wo gerade die Christinos standen, und selbst die wichtige Festung Solsona, von den Carlisten schon lange blokirt, war der Uebergabe nahe, als Valdes endlich zum Entsatze herbeirückte und España in einem glücklichen Treffen schlug. Da brach der Groll der Junta von Katalonien gegen den General, der sich mit Genehmigung des Prätendenten in derselben, der er selbst als Präsident beiwohnte, zu dessen Stellvertreter erklärte, in Flammen aus. Sie sprach seine Absetzung aus, und ernannte den schwachen Segarra, an dem sie keinen Rival zu finden hoffte, zu seinem Nachfolger. Sie ließ ihn sodann mit der Beistimmung des Präsidenten nach der französischen Grenze schaffen, unterwegs ermorden und seinen Leichnam in den Segre stürzen. Cabrera, zum Generalissimus der carlistischen Armee ernannt und in Berga jetzt anlangend, nahm schwere Rache an den Mördern. Berga ergab sich bald darauf den Christinos, und am 6. Juli 1840 ging Cabrera mit 8000 Mann über die französische Grenze. Am 4. August ward das letzte carlistische Fort, Collado de Alpuente, von diesen geräumt. Die carlistischen Befehlshaber und Bandenführer, wie Balmaseda, Segarra, Polacia u. A., folgten Cabrera's Beispiele, nachdem sie jedoch auf ihren letzten Streifzügen schändlichere Greuel geübt, als der Krieg nur hervorgebracht. Die Christinos vergalten die Greuel durch Hinrichtung vieler Bandenführer und Ermordungen heimlicher Carlisten. Etwa 30,000 derselben waren in dem traurigsten Zustande auf französischem Boden angelangt, um die Hülfe des Nachbarvolkes zu erflehen. Ein königliches Dekret vom 20. August 1840 aber bildete die Armeen des Nordens, Centrums und Kataloniens in 4 Armeecorps um, und stellte diese unter den Oberbefehl des vergötterten, zum Herzoge von Vitoria erhobenen Espartero.

Der Todeskampf des alten und neuen Spaniens war vollendet und das alte lag niedergeworfen. Nur durch ein beispielloses Mißgeschick glaubte sich die Partei des letzteren

überwunden, und führt eine lange Reihe von zufälligen Umständen an, welche ihr Verderben bereiteten: den Tod Zumalacarregui's und die Unfähigkeit seiner Nachfolger, die Intriguen am Hofe des Prätendenten, die unheilvolle Expeditionen-Taktik, den Verrath Maroto's. Nur der Verein dieser traurigen Zufälle, meinen sie, konnte der Sache des Thrones und Altars den Untergang bringen. Und wahrlich, möchten wir auch die Gunst der Verhältnisse für sie, vor Allem die gänzliche Unfähigkeit der christinischen Feldherren in der ersten Hälfte des Kampfes, von denen allein Oráa Anerkennung verdiente, für größer halten, als ihre Ungunst, nur durch Riesenanstrengungen ist der Sieg gewonnen.

Die Partei der Exaltados hatte mit der Auflösung der Kammern durch das Ministerium Perez de Castro ihre Absichten erreicht. Die Wahlen für die am 1. September 1839 eröffneten Kammern waren im Sinne derselben ausgefallen. Die Kunde von dem Vertrage von Bergara schien eine Einstellung der Feindseligkeiten bei den Parteien bewirkt zu haben. Eine Deputation der Cortes erklärte diese zur Anerkenuung der Fueros der unterworfenen Provinzen bereit, worauf die Regierung die betreffenden Gesetzentwürfe und einen Antrag auf Amnestie aller politisch Verfolgten vorlegte. Am 7. Oktober bestätigte die Kammer der Abgeordneten unter einer Umarmung aller Parteien die Fueros, „jedoch ohne Präjudiz der konstitutionellen Einheit der Monarchie". Aber die Umarmungsscene war von kurzer Wirkung. Die Antwortadresse auf die Eröffnungsrede der Regentin, welche die Gesetzentwürfe über die Ayuntamientos, Provinzialdeputationen, Preßfreiheit und Nationalgarden angekündigt hatte, führte heftige Debatten herbei, indem die Majorität der Deputirten eine Adresse beantragte, welche Verwahrung gegen die Unterdrückung der Preßfreiheit durch eine versteckte Censur, die Eingriffe der Regierung in die Wahlen der Municipalbehörde und die Ernennung der Anführer der Nationalmiliz einlegte, worauf am 31. Oktober die Vertagung und am 18. November die Auflösung der Kam-

mern verkündet ward. Mit 91 gegen 3 Stimmen erklärte die zweite Kammer in ihrer letzten Sitzung alle von den Cortes nicht bewilligte Steuern für ungesetzmäßig.

Der Umstand, daß besonders die Exaltados sich gegen die Fueros der baskischen Provinzen erklärten, so wie Gewaltmaßregeln des Ministeriums zur Erlangung günstiger Wahlresultate, bewirkten, daß seine Partei in den neuen Cortes in der That die Majorität erhielt. Da ward durch den Generalsekretär Espartero's, den Brigadier Linage, einen kräftigen Charakter, eine Protestation der ersteren gegen die Auflösung der Cortes zur Oeffentlichkeit gebracht. Die Moderados waren so unklug, Espartero als unter dem Einfluße Linage's stehend zu schildern und die Entlassung desselben zu fordern. Auch die Königin stellte diese Forderung an denselben. Espartero erwiderte ablehnend, und die Exaltados stellten ihn als ihren Wahlkandidaten auf. In vielen Hauptstädten hatten die letzteren den Sieg davongetragen, und in mehreren brachen Unruhen aus, denen Belagerungsstände folgten. Während dieser Gährungen eröffnete die Königin am 18. Februar 1840 die Cortes, wobei sie denselben namentlich die Anträge wegen der Ayuntamientos an das Herz legte. Es folgten stürmische Kammersitzungen, Protestation des Ayuntamiento, Tumulte und die Erklärung Madrids in Belagerungsstand. Die Opposition versuchte vergebens die Annahme des Gesetzes durch eine ungeheuere Reihe von Amendements zu verzögern. Am 4. und 27. Juni nahmen beide Kammern dasselbe an. Das londoner Kabinet sprach sich entschieden gegen das Gesetz aus, während Louis Philipp dasselbe belobte und dem Ministerpräsidenten das große Band der Ehrenlegion ertheilte. Noch mehrere andere Beschlüsse der Cortes reizten die Erbitterung gegen die Moderados. Um diese Zeit machte die Königin mit der Infantin, angeblich zur Stärkung der Gesundheit derselben, eine Reise nach den Bädern von Caldas in Katalonien. Bei ihrer Ankunft in Barcelona ward die königliche Familie mit Zeichen der Freude begrüßt, während das Mi=

nisterium mit Aeußerungen des Unwillens empfangen ward und von den städtischen Behörden Adressen voll Mißbilligung des bisherigen Systems, besonders des Gemeindegesetzes, eingereicht wurden. Espartero, ebenfalls herbeigerufen, hielt am 15. Juli an der Spitze einer Division unter dem lauten Jubel des Volks seinen Einzug. Er hatte schon vorher die Regentin dringend um die Nichtsanktionirung des Gemeindegesetzes gebeten. Als diese einen Tag vor seiner Ankunft in Barcelona dasselbe dennoch genehmigt, forderte er seine Entlassung. Das Gerücht von derselben brachte Gährung hervor und das Volk griff zu den Waffen. Espartero begab sich zur Regentin, machte sie mit der drohenden Gefahr bekannt, und erhielt ihre Einwilligung zu einer Veränderung des Ministeriums, unter der Bedingung, daß er selbst die Präsidentschaft in dem neuzubildenden Ministerium übernähme. Espartero willigte ein und beruhigte das Volk. Drei Tage darauf ward von den Moderados der Versuch einer Kontrerevolution gemacht. Nach verschiedenen Excessen ward diese durch Espartero's Maßregeln wieder gedämpft. Das Programm des Siegesherzogs aber, in dem er Auflösung der Cortes und Nichtvollziehung des Gemeindegesetzes forderte, ward verworfen. Beschäftigt mit neuen Kombinationen schiffte die Regentin sich ein. Die Explosion erfolgte, als am 21. Juli den Cortes die Sanktion des Gemeindegesetzes angezeigt ward. Der Gemeinderath sandte lobende Sendschreiben an Espartero und erklärte seine Sitzungen für permanent. Volk und Nationalgarde griffen zu den Waffen; die meisten Linientruppen fraternisirten mit den Bürgern; auf den Generalkapitän, der mit einer Abtheilung Kavalerie und Artillerie anrückte, ward Feuer gegeben. Am 2. September ernannte das Ayuntamiento eine provisorische Regierungsjunta und sandte ein Manifest an die Regentin, das gleiche Forderungen wie das Programm Espartero's stellte. Die Bewegung ergriff alle größeren Städte des Landes. Die Regentin stand in dem Wahne, daß hier noch mit Gewaltmaßre=

geln etwas auszurichten sey, und sandte den General Claverio mit Truppen nach der Hauptstadt. Aber bei diesen selbst zeigten sich Spuren des Abfalls. Claverio ließ sie Halt machen und an Espartero die Aufforderung zur Erdrückung des Aufstandes ergehen. Dieser, der bis dahin den ruhigen Zuschauer gespielt, fand es jetzt an der Zeit, hervorzutreten. Er erließ am 7. September 1840 ein Manifest, in welchem er dem Aufstande seine Zustimmung ertheilte und seine früheren Forderungen wiederholte. In der Angst ihres Herzens entschloß sich die Königin noch in Valencia zur Bildung eines neuen Kabinets im Sinne der Exaltados, aber die ernannten Mitglieder machten sämmtlich ihren Eintritt von der Gewährung aller gethanen Forderungen abhängig. Die provisorische Junta entsandte Eilboten durch das Land zur Bildung einer Centraljunta, und mit wenigen Ausnahmen fanden diese lebhaften Beifall. So, auf's Aeußerste gedrängt, ernannte die Königin am 16. September 1840 Espartero zum Ministerpräsidenten mit der Vollmacht, sich seine Kollegen selbst zu wählen, und an demselben Tage hielt der Siegesherzog seinen feierlichen Einzug und stellte alsbald an die Königin die Forderung, das Gemeindegesetz zurückzunehmen, die Kamarilla zu entfernen und die Cortes aufzulösen. Maria Christina aber dankte am 12. Oktober ab, beauftragte bis zur Zusammenkunft der neuen Cortes das Ministerium mit der Regentschaft und schiffte sich in das südliche Frankreich ein, wohin ihr mehrere hervorragende Mitglieder der moderatistischen Partei, wie Martinez de la Rosa, General O'Donnel u. A. folgten; Espartero aber ward von den neugewählten Cortes am 8. Mai 1841 zum Regenten ernannt. Obgleich er das Land vom Einflusse der Geistlichkeit zu befreien suchte, indem alle Diener der Kirche durch ihn in Staatsdiener verwandelt wurden, und obwohl seine Maßregeln zur Hebung des Handels und der Gewerbe den besten Erfolg hatten, so war seine Herrschaft doch nur von kurzer Dauer. Vor Allem waren es die Ränke der französischen Politik gegen den

englisch gesinnten Herzog und das Geld der Königin Christina, das diese in ungeheuren Summen im Königreiche ausstreute, was die Zahl seiner Gegner täglich wachsen machte. Und als er nun daran ging, den baskischen Provinzen ihre Fueros zu rauben, und einen Aufstand in Barcelona mit Härte unterdrückte, da wandte sich sein Glücksstern. Auf das Vorrücken des von Christina gewonnenen und mit einer starken Truppenmacht versehenen Narvaez, der in Valencia gelandet war und seinen Marsch auf Madrid richtete, zog sich der vor Kurzem noch allmächtige und als Held hochgefeierte Siegesherzog nach der Sierra Morena zurück, und als ihn hier die Nachricht von dem Uebergange der Hauptstadt traf, beschloß er, das Land seines Ruhms zu verlassen. Er schiffte sich Ende Juli 1843 nach Cadix ein und nahm seinen Weg nach England. Die junge Königin wurde für volljährig erklärt. Maria Christina kehrte nach Spanien zurück. Aus der Verfassung beseitigte man die ausschweifendsten Bestimmungen und gab ihr einen gemäßigten, das Bestehen einer kräftigen Regierung möglich machenden Charakter. Narvaez, jetzt Herzog von Valencia, stellte zunächst die Disciplin des Heeres und dann überhaupt die gesetzliche Autorität im Lande mit Kraft her. In den Cortes behauptete seit dieser Zeit die gemäßigte Partei die unbedingte Oberhand. Die Ränke der Maria Christina und die wetteifernden Einflüsse Englands und Frankreichs brachten jedoch einzelne Störungen hervor, und namentlich beschäftigte sich die diplomatische Intrigue vielfach mit der Vermählung der Königin, bis dieselbe endlich mit dem geistig und körperlich schwachen Francesco von Assis, ihrem Vetter, und der jüngste Sohn Louis Philipps, der Herzog von Montpensier, mit der zweiten Tochter Christina's vermählt ward. Ein Ereigniß, welches zu heftigen Reibungen zwischen England und Frankreich Anlaß gab. Die Bewegungen des Jahres 1848 gingen an Spanien spurlos vorüber, aber neue Stürme erschüttern gegenwärtig das unglückliche Land. Sie sind indessen noch

zu weit von einem Abschluß entfernt, um hier erwähnt werden zu können.

Der Kampf um das schwarze Meer.

(Nach Theod. Mundt.)

Am Hoflager der Kaiserin Katharina II. in Petersburg war plötzlich der Gedanke in die Mode gekommen, ein griechisches Reich wieder herzustellen und an den Ufern des schwarzen Meeres einen russischen Machtsitz zu begründen, von dem aus die beginnende Herrschaft Rußlands über das bisher von dem Halbmond gefesselte Meer angekündigt werden sollte! Die Hofleute der Czarin schwatzten von diesem Plan wie von den Veranstaltungen zu einem Huldigungsfest für ihre große Gebieterin, und man konnte die Gunst Katharina's durch glückliche Bemerkungen und Einfälle gewinnen, welche sich auf die Begründung der russischen Weltmacht im schwarzen Meere bezogen. Aber auch in den Verbindungen, welche die Kaiserin mit den großen und schönen Geistern Frankreichs unterhielt, blitzte dieser Gedanke merkwürdig empor, und vornehmlich war es Voltaire, der in seinen Briefen diesen halb prophetischen, halb mahnenden Ton anschlug, und von der Wiederbelebung der hellenischen Republiken Sparta und Athen wie von einer That sprach, durch welche der Krieg, der zwischen Rußland und der Türkei entbrannt war, eine neue und entscheidende Wendung im Interesse Rußlands gewinnen würde! Die von allen Seiten genährten Entwürfe beherrschten aber nicht bloß den Geist der genialen Fürstin, die gern etwas Außerordentliches und Großes schaffen wollte. Diese Gedanken spielten gewissermaßen auch in die Sinnlichkeit Katharina's

hinüber, und ihr gewaltigster Günstling, Potemkin, nahm von der Hingebung der Czarin erst dann auf die entscheidendste Weise Besitz, als er sich zugleich zum Führer ihrer weitgreifenden Ideen machte und über ihrem Lager die Träume der russischen Weltherrschaft, die sich in den Fluthen des schwarzen Meeres wiederspiegeln sollte, dahin schweben ließ.

Das schwarze Meer, einst von den Dichtungen und Abenteuern der alten Welt umspielt, war für die neueren handeltreibenden Völker lange ein verstecktes Kleinod geblieben, das ihnen von den auf seinen Besitz eifersüchtigen Türken entzogen wurde. Mit strenger Hut bewachten die Osmanen das Eingangsthor des Bosporus, um kein fremdes Segel über den dunkeln Meeresspiegel zu lassen, oder sie verkauften für Geld das Recht, den Pontus zu befahren, dessen Stürme sie selbst scheuten und der sie aus ihrer gelassenen Ruhe nicht hinauslocken konnte auf seine gefahrvollen, aber die Schätze der Welt umsetzenden Bahnen. Der scharfe Handelsinstinkt, der die italienischen Völker des Mittelalters stachelte, hatte sie früh auf diese Gewässer gezogen, auf denen der Brennpunkt aller Berührungen zwischen Europa und Asien lag, und wo Rußland, Persien und die beiden Indien sich zur Austauschung ihrer eigensten Lebenskräfte mit den europäischen Völkern begegnen konnten. Am gewaltigsten zeigten sich auf diesem Schauplatz die verschlagenen Genuesen, denen der Ruhm gebührt, die bedeutungsvolle Weltlage des schwarzen Meeres zuerst erkannt und den ungeheueren und allseitigen Gewinn seiner Beschiffung in Rechnung gezogen zu haben. Schon waren die Genuesen, mit denen Venedig um die Palme des Welthandels stritt, in den Besitz der bedeutendsten Faktoreien in Konstantinopel gekommen, und pflegten von diesem Standpunkt aus ihr Verhältniß zu dem von den Alten als ungastlich bezeichneten Meer, das aber, wie schon in den Zeiten des Argonautenzuges, gern von heldenmüthigem Unternehmungsgeist sich zwingen ließ und sich dann in die gastliche Natur des Pon-

tus Euxinus verkehrte. Die Genuesen ersahen sich mit einem wunderbaren Scharfblick die taurische Halbinsel zu dem Punkt, von dem aus sie Herrschaft und Gewinn des schwarzen Meeres am besten an sich zu bringen vermöchten. Nachdem sie zu diesem Zweck theils mit Gewalt, theils mit erlesenen Ränken das Gebiet des alten Theodosiens an der südlichen Küste der Krim an sich gebracht, warfen sie hier, auf den Ruinen der alten Stadt selbst, den Grund zu dem weltberühmt gewordenen Kaffa (1280), das, an einem schönen und gegen die Stürme geschützten Hafen mächtig emporblühend, die Republik Genua in dieser Zeit zur Herrin aller Handelswege des schwarzen Meeres machte, und mit Konstantinopel selbst in eine so siegreiche Nebenbuhlerschaft trat, daß Kaffa damals das Stambul der Krim genannt wurde. Fast 200 Jahre hindurch war es den Galeeren der Republik Genua vergönnt, den dunkeln Pontus mit ausschließlichem Monopol zu befahren, und die Reichthümer zweier Welttheile unter ihren Segeln und in ihren Kolonien zu sammeln. Diese Kolonien hatten sich weithin bis zu den Küstenstrichen des Kaukasus erhoben, und selbst in dem alten kaiserlichen Trapezunt hatten die Genuesen ihr Handelskomtor aufgeschlagen, das die bedeutendsten Beziehungen über das schwarze Meer ausspann. Die Fahne des Propheten breitete jedoch ihr lähmendes Gewicht über das Meer und seine Küsten und schlug das Gewässer, zugleich mit dem lebensprühenden Welthandel, der sich auf demselben schon gestaltet hatte, in die Bande des türkischen Fatalismus. Mit Kaffa sanken auch bald die übrigen Kolonien der Genuesen unter die Botmäßigkeit der Ottomanen, und von diesem Augenblick an schien wie mit Einem Schlage das Leben des Pontus Euxinus gebannt, und der asiatisch-europäische Centralmarkt, zu dem das Meer geworden, zeigte sich plötzlich verödtet und todtenstill. Selbst die Venetianer, welche sich für einen jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten von den Türken das Recht erkauften, das schwarze Meer zu befahren, konnten nicht mehr mit gleichem Erfolge die abge-

tretenen Genuesen auf dieser Bühne ersetzen. Gleichwohl war dieser Vertrag, welchen Venedig mit der Türkei abschloß, ein mehrfach günstiger für das regsame Handelsvolk der Lagunenstadt, denn die Waaren flossen den Venetianern in ungeheuerer Fülle und fast zu einem Spottpreis zu, besonders aus den südlichen Städten Rußlands, die seit der Sperrung des schwarzen Meeres durch die Türken mit ihren landesthümlichen Erzeugnissen zum Ersticken überpfropft waren, und zur Betheiligung an dem Verkehr des baltischen Meeres wenig Vertrauen bezeigten. Indeß gaben die Venetianer dem Handel auf dem schwarzen Meer einen höheren systematischen Aufschwung und Zusammenhang, und es gelang ihnen, selbst die Kosaken, deren Seeräubereien den Türken das schwarze Meer so unangenehm machten, durch die bezwingende Schönheit und Nützlichkeit der venetianischen Artikel in einen gesetzlichen Handelsverband hineinzuorganisiren. Darin standen ihnen auch einige griechische und jüdische Handelsgesellschaften bei, welche auf leichten Barken ankamen, um den Kosaken allen Ausschuß der Levante aufzuschwatzen und dafür tauschweise ihre schönen Pelze, Getreide und Wachs in Empfang zu nehmen. Von den beispiellos zahlreichen Bienenschwärmen der Moldau und Walachei holten die Venetianer das berühmte Wachs herüber, das aus ihren Fabriken so schneeweiß gebleicht hervorging, daß ganz Europa demselben den Vorzug gab und die Türken kein anderes Wachs mehr brennen wollten, als das ihnen von den Venetianern verkaufte, wie auch in den Kathedralen Deutschlands, Spaniens, Italiens, Frankreichs die heiligen Kerzen der Altäre aus dem Fabrikat Venedigs geformt seyn mußten. Auf der westlichen Küste des schwarzen Meeres vom Dniestr bis zum Dniepr nahmen die Venetianer das Getreide Polens, das Harz, den Hanf und die Felle der Ukraine in Empfang und bezahlten mit blanken Goldstücken an die Polen, die keine anderen Tauschprodukte für ihr Getreide entgegennehmen wollten. Die genußsüchtigen Russen ließen dagegen die feurigen Weine Italiens und die

künstlerischen Luxusartikel Venedigs gern in das Innere ihres Landes gelangen und sandten dafür Alles, was sie eigenthümlich erzeugten, an die Gestade des schwarzen Meeres hinab. Dagegen wurde der russische Kaviar mit großer Begierde selbst in Konstantinopel genossen, und dorthin stets in bedeutender Menge auf venetianischen Schiffen verführt.

Die ottomanische Politik, engherzig in ihren Grundgedanken und hypochondrisch in ihren Berechnungen, sträubte sich mehr und mehr gegen den blühenden Anblick, welchen das Gedränge der fremden Segel im Bassin des schwarzen Meeres darbot. Nachdem Sultan Mahomet II., der seinen kühnen Eroberungsgeist am Lesen der alten Schriftsteller über Alexander den Großen entflammt, im Jahre 1453 Konstantinopel erobert und den letzten Paläologen, Konstantin XI., unter den Trümmern seines Thrones begraben hatte, war sein erster Regierungsgedanke der, den Meeres-Durchgang von Konstantinopel allen Völkern und Segeln des Occidents zu verschließen. Es geschah dies sofort in demselben Jahre seiner Thronbesteigung, in welchem er Stambul zum Sitz der hohen Pforte erhob und die ersten Schlösser der Dardanellen baute, welche nun am Eingangsthor des neuen barbarischen Reichs strenge Wacht halten sollten gegen den eindringenden Verkehr des Abendlandes. Mahomet II., der Begründer der osmanischen Reichverfassung, nahm gewissermaßen in das Statut derselben die Absperrung des schwarzen Meeres gegen den Welthandel der europäischen und asiatischen Völker auf. Er brach die mit Venedig bestehenden Verträge und fegte auf der Stelle den Pontus rein von allen italienischen Segeln, so daß man nur noch die Türken selbst und die der Pforte unterthänigen Griechen des Archipelagus in spärlicher und wenig entschossener Fahrt auf den vor Kurzem noch von unzähligen Rudern geschlagenen Wogen dahingleiten sah. Das auf seinen sieben Hügeln thronende Konstantinopel, durch seine zweien Meeren gebietende, beispiellos herrliche Lage dazu be-

stimmt, die Kulturkraft Europa's mit der unvergänglichen Pracht und Fülle des Ostens sich vermählen zu lassen, sah jetzt zu seinen Füßen die Pforten verriegelt, durch welche die von dem Drang nach Osten bewegten Völker ihren Einzug hätten gewinnen können. Das Meer mit dem traurigen Namen, aber von dem Genius der Zeiten zu einem wunderbaren und segensreichen Hort zweier Welttheile geweiht, hatte schon im 13. und 14. Jahrhundert die Reichthümer der ganzen Welt auf seinen Fluthen geschaukelt und auf denselben den garbenreichen Kranz eines Verkehrs geflochten, in dem Indien, China, Rußland, Arabien, Aegypten, Aethiopien, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England und Deutschland ihre schönsten Blüthen und Früchte nebeneinandergereiht und ausgetauscht hatten. Natur und Geschichte hatten Alles darauf angelegt, Konstantinopel zur Haupt- und Centralstadt der modernen Welt zu erheben; aber die Fahne des Propheten, die als Völkerscheuche über dem schwarzen Meere flatterte und das Interdikt der Meerfahrt bis in die azowschen Gewässer hinein erstreckte, verdunkelte diesen zukunftsvollen Glanz des Ostens. Die türkische Herrschaft über das schwarze Meer vergrub dasselbe wieder in eine ungastlichere Einsamkeit und Oede, als sie je auf seinen Gewässern gelegen und kaum in der Zeit ihm eigen gewesen seyn konnte, als es den unglückkündenden Namen des **Pontos axenos** noch nicht mit der schmeichlerisch in den Gegensinn umgetauften Benennung **Pontus euxinus** (des gastlichen Meeres) vertauscht hatte. Um so mehr blieb aber der Kampf um das schwarze Meer als der Entscheidungspunkt der modernen Weltbewegung stehen, der die größten Fragen Europa's in seinem Schooß bewegte und auf den Osten, als auf eine Quelle neuer Gestaltungen für die modernen Völker, hinzeigte.

Der Kampf um das schwarze Meer wurde zuerst von Rußland in seiner ganzen Weltbedeutung erkannt und aufgenommen. Das russische Reich, in seiner innersten und geheimsten Organisation auf den Gedanken einer Universal-

Monarchie begründet, konnte die Ausbreitung einer Weltherrschaft erst gewinnen, wenn es mit seiner Macht an die Gestade des schwarzen Meeres hinabstieg und dort für sich und vielleicht auch für die übrigen Nationen Europa's eine freie Straße der Schifffahrt und des Verkehrs zu gewinnen vermochte. Die russische Politik hatte indeß vor der Zeit der Kaiserin Katharina II. nur zögernd diesen Gedanken ergriffen. Das Geheimniß, welches so lange über der Beschiffung des schwarzen Meeres in physikalischer wie in kommercieller Hinsicht gelagert, hüllte auch die politische Erkenntniß dieses weltentscheidenden Punktes in Dunkel. Die Genuesen hatten aus Handelsklugheit oder aus angeborener italienischer Eifersucht und Verschlossenheit einen undurchdringlichen Schleier über alle ihre Unternehmungen im schwarzen Meer gebreitet, und sich gehütet, genauere Seekarten anfertigen zu lassen oder überhaupt geographische Nachrichten und historische Dokumente zusammenzustellen, welche selbst über ihre Besitzergreifungen auf der taurischen Halbinsel fehlen. Indeß hatte Peter der Große unter seinen weitzielenden Schöpfungsgedanken, in denen er das Reichssystem Rußlands begründete, auch die Richtung auf seine südlichen Meeresküsten nicht ganz vergessen. Im Jahre 1706 begründete er, am Golf des azowschen Meeres, die Stadt Taganrog, nicht im Interesse des Handels und Verkehrs, die ihm dabei noch ziemlich fern standen, sondern zur Anlage eines befestigten Kriegshafens und einer Rhede. Kaiser Alexander I. hatte stets eine fast schwärmerische Vorliebe für Taganrog und seine herrliche Lage gehegt, er wollte die Kaiserkrone ablegen und sich dorthin in eine träumerische Einsamkeit zurückziehen, aber er starb nur in dem stillen einfachen Hause, in dem er dort seinen letzten Aufenthalt genommen.

Kaiserin Katharina, die in ihrem flammenden Ehrgeiz die zweite Bildnerin des russischen Reiches zu werden strebte, setzte die ganze Energie ihres Naturells ein, um die Herrschaft über das schwarze Meer, die aus ihrem Brief=

wechsel mit Voltaire wie eine ihren Geist bezaubernde Idee emporgestiegen war, mit der wachsenden Größe Rußlands zu einem Begriff zu verschmelzen. Was die Russen bisher mehr instinktmäßig, als aus einem großen und zusammenhängenden Plan für diesen Gedanken gethan, hatte nicht dazu führen können, die Türken auf irgend einem Punkt in dem Besitz der herrlichen Küstenländer des schwarzen Meeres zu stören. Ein gewaltiges Hinderniß zu diesem Zwecke war die steigende Macht der Tataren geworden, welche sich zuerst im 13. Jahrhundert (gegen das Jahr 1226) wie ein reißender Strom, aber zugleich mit einer merkwürdig befruchtenden und organisirenden Kraft, über Rußland, Polen und Ungarn ausgeschüttet, aber den Kern ihrer Herrschaft in dem alten Tauris an den Küsten des schwarzen Meeres niedergesetzt hatten. Unter den tatarischen Khanen der Krim richtete sich diese von der Natur verschwenderisch ausgestattete Halbinsel bald in der ganzen Fülle ihrer inneren Reichthümer auf, und die tatarische Politik, weitsichtiger und verurtheilsloser als manche christliche Kabinetspolitik, begünstigte dies Emporkommen so systematisch, daß sie den Griechen sogar gestattete, in Soldaya (Sougdai) eine christliche Stadt zu begründen, um dort den Handel zwischen Europa und Asien in dem wichtigsten Brennpunkt einzufangen. So entstand durch diese, den Tataren tributpflichtige, aber unter eigener Verwaltung und einem christlichen Bischof bestehende Stadt der bedeutendste Hafen des schwarzen Meeres. Die Tataren selbst waren aber schlechte Seefahrer und ließen sich leicht durch die tückischen Strudel dieses Meeres entmuthigen. Ein Unglück mit ihren Fahrzeugen schreckte sie immer auf längere Zeit von dem Gewässer zurück, und sie überließen es gern den geschickteren Griechen und Italienern, in dieser eben so räthselhaften als gefährlichen Meereswildniß sich zurecht zu finden. Dennoch erschienen sie lange als die eigentlichen Hüter des schwarzen Meeres gegen die Russen, indem sie nach der Landseite hin eine so ungeheuere kriegerische Uebermacht entfalteten, daß

die Czare Rußlands davor erbangten und dem weiteren Vordringen der Tataren mit Schrecken entgegensahen. Die Gebietseinfälle und Grenzverletzungen, welche sich die Khane der Krim unaufhörlich gegen Rußland gestatteten, bewogen zuerst die Kaiserin Anna, im Jahre 1736, ein Heer von 100,000 Mann unter Anführung des Feldmarschalls von Münnich gegen den Isthmus von Perekop marschiren zu lassen. Diese Landenge erwies sich damals zuerst in ihrer wichtigen strategischen Bedeutung, welche sie für die Zugänge zwischen Rußland und der taurischen Halbinsel hat. Die Linien von Perekop wurden damals durch Festungswerke gebildet, die ihren wesentlichsten Stützpunkt in einem Graben hatten, welcher in dem engen Raum zwischen dem schwarzen Meere und dem Flusse Siwasch (oder faulem Meer) sich hinzieht. Ueber diesem Graben, der trocken war, erhob sich eine Festung, die von einer türkischen Besatzung vertheidigt wurde, während der Wall, welcher den Graben einfaßte, mit 6 alten, in gewissen Zwischenräumen aufgeführten Thürmen besetzt war. Der damalige Tataren-Khan Kaplan-Girai stand mit 100,000 Tataren, welche die Brustwehr erfüllten, dem Grafen Münnich gegenüber. Aber die Russen, alle regelmäßigen Belagerungsarbeiten verachtend, stürzten sich, unter dem Kugelregen der Geschütze, in den Graben, verjagten mit einem Bajonnetangriff die Tataren aus ihrer Stellung, und bemächtigten sich der Festung von Perekop, worauf sie sich, mit der Brandfackel in der Hand, unter den fürchterlichsten Verheerungen in das Innere der Krim ergossen. Die Tataren fühlten sich jedoch erst jetzt zu dem leidenschaftlichsten Unternehmungseifer gegen Rußland aufgestachelt und vergalten Alles, was ihnen widerfahren, in dem folgenden Jahre durch einen nicht minder mörderischen Einfall in Klein-Rußland, während die Pforte, ärgerlich über die Niederlage, welche Kaplan-Girai von den Russen erduldet, ihr Oberhoheitsrecht über die Krim geltend machte und diesen Khan des Thrones entsetzte. Auf diesen Thron stieg Mengli-Girai, der in dem neu beginnenden

Feldzug mit den Russen besonders deshalb unterlag, weil er die Bedeutung Perekops in strategischer Hinsicht überschätzte und nur auf diesem Punkt den Schlüssel zur Oeffnung der Krim sah. Denn hier an den wiederhergestellten Festungswerken glaubte er allein den gegen ihn anrückenden russischen Marschall Lascy erwarten zu dürfen. Aber Lascy hatte damals eine Brücke über den Kanal von Jenitsché geworfen, welcher den Siwasch mit dem azowschen Meere verbindet. Dann betrat er die schmale Landzunge, welche hier zwischen den beiden Meeren steht, und eilte nach Arabat zu kommen. Von dort setzte er seine Truppen auf Flößen nach der Krim über, und schlug den ihm verspätet entgegenrückenden Khan, der so lange bei Perekop mit 70,000 Mann auf ihn gewartet hatte, bei Karasoubazar auf's Haupt. Im Jahre 1738 kehrte Lascy nochmals nach der Krim zurück und eröffnete sich diesmal wiederum ein neues Eingangsthor, indem er mit seiner Armee den schlammigen Siwasch durchschritt, den die erste Sommerhitze an mehreren Stellen völlig auszutrocknen pflegt. Die ganze russische Armee watete hier an den seichten Stellen hinüber und griff dann die Festung Perekop im Rücken an, welche sich diesem unerwarteten Sturm bald ergeben mußte.

Die Kämpfe zwischen den Russen und Tataren hatten in dem großen Khan Krim=Girai und seinen Unternehmungen den flammenden Ausdruck eines Nationalhasses gefunden, und diese außerordentliche Persönlichkeit war es wesentlich, auf welche der Beginn des Türkenkrieges sich stützte. Unter den Tönen seiner Flöter und Geiger, die er in seiner Todesstunde zu sich kommen ließ, um von ihren Instrumenten eingeschläfert zu werden, hatte Krim=Girai seine zum Höchsten und Edelsten berufene Seele ausgehaucht. Sein Streifzug durch Neu=Serbien, der den Krieg zwischen Rußland und der Türkei eröffnet, hatte eine fast in Flammen aufgegangene Provinz und das Wehegeheul einer von dem Schwert der Tataren niedergemetzelten Bevölkerung hinter sich zurückgelassen. Kaiserin Katharina

rüstete sich endlich zum Frühjahr 1769 mit drei gewaltigen Heeren, um den Krieg, der ihr eigentlich um des polnischen Reiches willen von den Türken erklärt worden, nun mit aller Macht der russischen Waffen aufzunehmen und zu Ende zu bringen. Katharina ließ ein Heer von 65,000 Mann unter den Befehlen des Fürsten Gallizin in Podolien sich sammeln. Ein zweites Heer, das aus 30,000 Mann regelmäßiger Truppen, 10,000 Kosaken und 20,000 Kalmücken bestand, führte der General Graf Romanzow in das Feld, um die Grenzen Rußlands zwischen dem Dniepr und dem azowschen Meere zu vertheidigen. Mit einem dritten kleineren Heere sollte General Weimarn den Konföderirten Polens, die fortdauernd ihren Schutz bei der Pforte suchten und noch die Ermuthigung Oesterreichs und Frankreichs fanden, entgegentreten. Zugleich wurden die am azowschen Meere sich gegenüberliegenden Festungen Taganrog und Azow, deren Werke nach den Bestimmungen des pruther und belgrader Friedens geschleift worden, zu einer bedeutenden Stärke wieder aufgerichtet. Die kleinen Meeresgeschwader, welche Rußland bisher an diesen Küsten unterhielt, wurden ansehnlich verstärkt und bildeten auf diesem Punkt die ersten Grundlagen zur Herrschaft Rußlands im schwarzen Meere aus. Ein Manifest, welches Katharina in dem hochklingendsten Ton abfassen ließ, setzte alle Mächte Europa's von dem gewaltigen kriegerischen Vorgehen Rußlands gegen die Türkei in Kenntniß.

Romanzow beeilte sich, den Türken die offene Feldschlacht anzubieten. Bald stand er dem neuernannten Khan der Tataren, Kaplan-Girai, gegenüber. Derselbe hatte aber mit einer bedeutenden Streitmasse an den Ufern des Pruth auf ungemein günstig gelegenen Höhen seine Aufstellung genommen und sich dort so verschanzt, daß er von dem russischen Marschall, der ihn zu einer offenen Schlacht zu zwingen suchte, mehrere Wochen hindurch nicht aus seinen Befestigungen hervorgelockt werden konnte. Endlich brachten die Kriegslisten Romanzows auf diesem Punkt einen

Kampf zum Ausbruch, zu dem auch die Türken unter Anführung ihres tapferen Großwesirs in einer ungeheuer überlegenen Anzahl über die Donau herbeiströmten. Aber der Sieg heftete sich an die Fahnen Rußlands und die Türken verloren 40,000 Mann, die todt auf der Wahlstatt blieben. — Die russischen Waffen suchten gleichzeitig auch einen Sieg auf dem Meere zu erfechten. In Petersburg hatte Alexis Orlow den Gedanken eines gleichzeitigen Seekrieges zuerst in Bewegung gesetzt, und damit dem Lieblingsgedanken der Kaiserin zu schmeicheln gewußt. Ganz persönliche und zufällige Beweggründe wurden auch hier die Triebfeder einer folgenreichen That. Alexis Orlow, der auch den Beinamen „mit der Schmarre" (le Balafré) führte, war eines der thätigsten und furchtbarsten Werkzeuge bei der Katastrophe von 1762 gewesen, und hatte bei der Ermordung Peters III. den ersten Anfall gegen die Person seines Herrn unternommen, obwohl er, von den Vorwürfen desselben zurückgeschreckt, die Vollbringung der eigentlichen That Anderen überließ. Aber es mußte in dem neuen, aus Blut, Wollust und Ruhmbegierde zusammengefügten Regierungssystem Katharina's auch für ihn zur Belohnung seiner Dienste eine glänzende Stelle gefunden werden, und da es keinen Oberbefehl über die Landarmeen mehr zu vertheilen gab, so konnte Alexis Orlow, der schon Generallieutenant und Generaladjutant der Kaiserin war, seinem Range gemäß nur noch an die Spitze der Flotte gestellt werden. Die russische Flotte kreuzte damals im baltischen Meere, und Alexis Orlow entwarf einen Feldzugsplan, nach dem die Flotte sogleich in die Gewässer des Archipelagus geführt werden sollte. Katharina zeigte sich begeistert über das ihr vorgelegte Projekt und ernannte ihn zum Generaladmiral der gesammten russischen Flotte im Archipelagus, deren Kriegszug zugleich darauf berechnet werden sollte, eine Eroberung an dem türkischen Gebiet in diesem Gewässer zu machen.

Wie ein kostbares und zu höfischer Belustigung unternommenes Prunkschauspiel nahm sich die russische Flotte

aus, als sie jetzt (im Jahre 1770) an den europäischen Küsten von ihrem neuen Generalissimus vorübergeführt wurde. Orlow schmückte sie, beim Mangel einer gediegenen Ausstattung, mit Theaterpomp aller Art aus, verbrauchte aber für die Kosten ihrer Erhaltung bis zum Jahre 1772 schon mehr als 20 Millionen Silberrubel. Die Kaiserin hatte ihm die unbeschränkteste Vollmacht und Gewalt mitgegeben, mit der unter seinen Befehl gestellten Flotte Alles, was ihm beliebe, unternehmen und frei von jeder Verantwortlichkeit damit schalten und walten zu können. Als die russische Flotte aber in den Archipelagus einlief, wurde sie von den Griechen, welche die Flagge derselben wie ein Signal ihrer Freiheit betrachteten, mit einem stürmischen Enthusiasmus und mit einer allgemeinen Bewaffnung begrüßt. Auf mehreren Inseln erhob man sich gegen die Türken und begann blutige Metzeleien an denselben auszuüben, bis die Janitscharen auf die im Aufstande begriffenen Inseln gesandt wurden, und durch ein schreckliches Blutbad die Griechen von Neuem zähmten. Aber die russische Flotte ging im Kanal von Skio den türkischen Schiffen entgegen, die in bei Weitem stärkerer Anzahl und in einer zum Theil ausgezeichneten Ausrüstung sich unter Anführung des Kapudan-Pascha Hassan mit kühnen und meisterhaft geleiteten Bewegungen auf sie losstürzten. In einem mörderisch entbrannten Kampfe neigte sich das Glück auf die Seite der Russen, und in der Bai von Tschesme, in welche die ottomanische Flotte hineingedrängt wurde, erlag sie (am 6. Juli 1770) im Verlauf von 3 Stunden den Flammen, die aus den von den Russen geschleuderten brennbaren Stoffen emporstiegen. Es wurde damit zuerst ein großes Machtbesitzthum der Türken vernichtet, auf welches sie ihre schönsten Hoffnungen begründet hatten und mit dem sie den Schlüssel zu ihrem Kleinod, dem schwarzen Meer, in Händen gehalten. Alexis Orlow taufte sich nach der Verbrennung der türkischen Flotte mit dem stolzen Beinamen des Tschesmeers, Tschesmenskoi, und trug später Sorge, diesen gewaltigen Gegenstand in 4 Ge-

mälden, welche von verschiedenen Gesichtspunkten aus die auf einander folgenden Momente der Begebenheit darstellten, bildlich festhalten zu lassen. Er bestellte diese Bilder bei dem berühmten Landschaftsmaler Philipp Hackert, und ließ, um dem Künstler die genaueste Anschauung von einem solchen Hergang zu geben, in der Nähe von Livorno ein altes Kriegsschiff in die Luft sprengen, welche Modellirung des Bildes dieser italienischen Stadt fast die größten Gefahren bereitet hätte. Diese Gemälde wurden dann zu vielfältiger Bewunderung in dem Audienzsaale in Peterhof aufgestellt.

In derselben Zeit war auch ein russisches Heer unter der Anführung des Fürsten Basil Dolgorucki nach der Krim aufgebrochen und hatte, auf zwei Seiten gewaltig eindringend, die taurische Halbinsel in raschen Zügen erobert, indem Dolgorucki die von dem Khan Selim vertheidigte Festung Perekop einnahm, während eine andere Heeresabtheilung über den Kanal von Jenitsché ging, Arabat im Sturm nahm und die an den Küsten des schwarzen Meeres gelegenen Städte Kertsch, Kaffa, Koslow (Eupatoria), Balaklawa und die Insel Taman mit einem Handstreich eroberte. Die russischen Schiffe, welche im azowschen Meere stationirten, konnten diese neuen Erwerbungen um so ausreichender schützen, als die türkische Flotte von dem Spiegel des schwarzen Meeres verschwunden war.

Der Tataren-Khan Selim floh nach Konstantinopel, um dort zu sterben. Unter der Bevölkerung der Krim aber begann eine neue Bewegung, die von den Agenten Rußlands, welche plötzlich nach allen Seiten hin das Land durchzogen, geschürt und zu dem Ziel hingetrieben wurde, das Joch der Pforte für abgeschüttelt zu erklären. Die Tataren, überall von feurigen Rednern versammelt und bearbeitet, faßten die goldenen Worte von Freiheit und Unabhängigkeit begierig auf. Sie gingen hin und wählten einen neuen Khan, der durchaus in keinem Abhängigkeitsverhältniß mehr zu dem türkischen Großherrn stehen sollte, und

diese Wahl fiel auf Sahim=Girai, den unglücklichen, schicksalsvollen Mann, der in der Geschichte als der letzte Khan der Tataren mit den traurigsten Wechselfällen des Geschicks eingezeichnet steht.

Sahim=Girai, auf der scheinbar nationalen Bewegung seiner Tataren emporgetragen, begann seine neue gefährliche Laufbahn im Jahre 1771 mit vieler Entschlossenheit. Er erklärte jede Verbindung mit der Pforte für abgebrochen, ließ verkünden, daß die Krim wieder ein eben so unabhängiges Land geworden, als es früher war, bevor noch Mahomet II. Kaffa genommen, und stellte sich dann feierlich unter den Schutz Rußlands, indem er die Kaiserin Katharina seine Verbündete nannte. Im folgenden Jahre erneuerte er den Bund mit Rußland auf noch erweiterten Grundlagen, und während der Sultan Mustapha III. in Konstantinopel ein neues Heer zusammenzubringen strebte, das zuerst nach der Krim marschiren sollte, brachte Sahim=Girai der russischen Kaiserin die Freiheit der Beschiffung des schwarzen Meeres als neue Opfergabe dar. Zur größeren Gewähr für den Besitz eines so ungeheueren Geschenkes, nach welchem Katharina ein so sehnsüchtiges Verlangen getragen, trat er ihr die Städte Kertsch, Jenikale und Kinburn am Dniepr ab, so daß Rußland nun schon mit sicheren Armen die Zügel des schwarzen Oceans ergreifen konnte. Unterdessen füllte sich Konstantinopel mit Arbeitern aller Art, um Kriegswaffen und Artilleriewerkzeuge zu schmieden, worin durch den Ritter von Tott, einen Franzosen, welchen die Pforte in ihren Dienst genommen, eine ganz neue Thätigkeit wach gerufen worden war.

Ungeachtet ihrer starken Vorbereitungen zu einem neuen Kriegszug zeigten sich die Türken doch bald geneigt, einen Frieden abzuschließen, und schienen darin mit den eigenen Wünschen der Russen zusammenzutreffen. Die Heere hatten auf beiden Seiten bedeutende Verluste erlitten und sahen sich außerdem den Wuthanfällen der Pest ausgesetzt, die immer verderblicher in ihren Reihen zu wüthen begann.

Demgemäß wurde zunächst in Fokschani, einer kleinen Stadt in der Walachei, an den Grenzen der Moldau, ein Friedenskongreß eröffnet, und es kam auf demselben wohl zu einem Austausch gegenseitiger Geschenke zwischen den russischen und türkischen Bevollmächtigten; die Russen, an deren Spitze Graf Gregor Orlow erschienen war, reichten dem Osman Effendi und seinen Kollegen kostbar eingefaßte Steine, goldene Schmucksachen und herrliche Pelzmäntel dar, und empfingen dafür von den Ottomanen prachtvolle Tapeten, die feinsten Stoffe und schöne Waffen aller Art zurück; — allein als die Russen mit ihren Friedensbedingungen herausrückten, verließen die Türken in der äußersten Empörung und Aufregung die Konferenz. Ein zweiter Versuch zu einem Friedenschluß wurde darauf in Bukarest gemacht. Hier traten der Marschall Romanzow selbst und der tapfere Großwesir Mussum-Oglou, die sich so oft im Donner ihrer Schlachten gegenübergestanden, am grünen Tisch der Verhandlung zusammen, aber ihr Bemühen, eine Friedenseinigung zu Stande zu bringen, blieb nicht minder fruchtlos. Die Türken hatten unterdessen ein zahlreiches Geschwader starkbemannter Galeeren wieder in das schwarze eintreten lassen, um den Tataren in der Krim ihren Abfall von der Pforte fühlbar zu machen und sie dafür zu züchtigen, daß sie durch die Abtretung so bedeutender Küstenpunkte, namentlich der Festungen Kertsch und Jenikale, die Schlüssel des Euxin den Russen ausgeliefert hatten. Die Flotte der Kaiserin Katharina im asowschen Meere hatte aber gleichzeitig und in fast täglicher Fortbildung ihrer Kräfte sich zu einem mächtigeren Bestande aufgeschwungen, und Katharina ließ in derselben jetzt auch eine Anzahl englischer und holländischer Seeoffiziere eintreten, welche unter dem Oberbefehl des Admirals Knowles ein ausgezeichnetes Marinepersonal auszubilden begannen.

Die Kaiserin Rußlands hatte zu dieser Zeit ihre Gedanken noch auf einen anderen Punkt hingewendet, der ganz Europa zu beschäftigen angefangen und von welchem der

Krieg mit den Türken eigentlich seinen Ausgang genommen. Es war dies die Angelegenheit Polens, des unglücklichen Staats, der auf stürmischen Wogen seiner Auflösung entgegentrieb, und in den die Keime des Verderbens am meisten durch Rußlands geschäftige Hand eingepflanzt worden. Ueber die tragische Katastrophe Polens waren seit längerer Zeit zwischen der Kaiserin Katharina und dem König Friedrich II. von Preußen die Einverständnisse gewechselt worden. Der Theilungsplan war schon damals bis in seine Einzelnheiten hinein ausgearbeitet worden, und für jede Macht wurden die Gebietstheile Polens, die in ihren Besitz übergehen sollten, genau auf der Karte abgegrenzt, wobei man auch eine unabweisliche Rücksicht auf Oesterreich, als die dritte Theilungsmacht, nehmen zu müssen glaubte. Das geheime Projekt bildete sich noch 2 Jahre hindurch im Stillen fort, bis der förmliche Theilungsvertrag im Februar des Jahres 1772 in Petersburg unterzeichnet wurde, und das Jahr 1773 die erste Zerstückelung des einst so machtvollen und zu großen Bestimmungen berufenen Landes vollzogen sah.

In demselben Jahre, wo der zwischen Russen und Türken einstweilen eingetretene Waffenstillstand wieder abgelaufen war, hatten auch die Feindseligkeiten zwischen den beiden Heeren von Neuem an den Ufern der Donau begonnen. Aber die überlegene Streitmacht der Türken gestattete den Russen nur zweifelhafte und stets wieder durch gleiche Verluste aufgewogene Erfolge, und der Sturm auf Silistria, den Romanzow nach einem kühnen Uebergang über die Donau unternommen, wurde so gewaltig zurückgeschlagen, daß der russische Marschall bei Nacht und unter bedeutenden Verlusten über den Strom zurückgehen mußte, und unter seinen Todten auch den General Weißmann dort zurückließ. Auch die russische Flotte, welche unter dem Oberbefehl des Grafen Alexis Orlow noch in den Meeren Griechenlands umherschwamm und die Volksreste der alten Hellenen lehren wollte, ihre neue Freiheit auf eine revolutionäre Er=

hebung unter Rußlands Schutz zu begründen, hatte dort mit Ungemach aller Art und mit einer verheerenden Epidemie, die unter ihrer Bemannung ausgebrochen war, zu kämpfen. Während die Krankheit schon die letzten Reihen der Matrosen anzufallen begann, wurde in den Türken die Begierde, die Verbrennung ihrer Geschwader bei Tschesme zu rächen, immer heftiger, und man sah mit Ungeduld neuen Ausrüstungen entgegen, die in Konstantinopel betrieben wurden, und durch welche bald eine bei Weitem stärkere Schiffsmacht, als die von den Flammen verzehrte, in den Archipel hinabgelassen werden sollte.

Der Kaiserin Blicke waren mit lebhaftem Kummer auf den Kriegsschauplatz an der Donau gerichtet. Es betrübte sie, daß ihre Heere, obwohl von Männern wie Romanzow, Soltikow und Suwarow geführt, keinen neuen glänzenden Sieg mehr erwerben konnten. Der Ehrgeiz, der in ihrem Herzen flammte, ließ ihr keine Ruhe mehr, und sie sandte dem Marschall Romanzow die lakonische Frage zu: warum er den Türken keine Schlacht mehr liefere? Die Antwort ging eben so lakonisch zurück: weil die Türken dreimal so viel Mannschaft hätten. Als ihm Katharina aber, in einer Reminiscenz an die alten römischen Schriftsteller, von denen sie sich in dieser Zeit gern unterhalten ließ, wiederum schrieb: „die Römer hätten nie nach der Zahl ihrer Feinde gefragt, sondern nur danach, wo sie wären, um sie zu schlagen", da rückte Romanzow mit erneutem Anlauf über die Donau und schlug die Türken zurück, die ihm den Uebergang streitig machen wollten. Der Donau-Uebergang Romanzows erregte damals die stolzesten Gefühle in dem Busen der Kaiserin. Sie schrieb an Voltaire: daß die Russen seit 800 Jahren nicht über die Donau gegangen wären, und daß jedenfalls die Seltenheit dieses Erfolges ihn eben so verherrliche, wie den Uebergang Louis' XIV. über den Rhein. Einige Tage darauf aber nahm Romanzow seine Stellung dicht unter den Thoren Silistria's, während seine Generäle Kamenskoi und Suwarow die Türken im Felde

schlugen und einen großen Theil ihrer Mannschaften und ihres Kriegsmaterials vernichteten.

In Konstantinopel war am 24. December 1773 Sultan Mustapha III., der eigentliche Urheber des russisch-türkischen Krieges, gestorben, und sein Bruder Abdulhamid, der Sohn Achmets III., den man seit seinem fünften Jahre 43 Jahre hindurch in einem Käfig eingesperrt gehalten, bestieg den ottomanischen Thron, ohne höhere geistige und moralische Eigenschaften, aber von einem kriegerischen Unternehmungseifer beseelt. Er ließ sogleich die Kriegsrüstungen in einem noch erhöhteren Grade betreiben, und brachte das ottomanische Heer auf den gewaltigen Machtbestand von 400,000 streitfertigen Kriegern. Es war ein Moment, welcher wohl geeignet schien, der Kaiserin Katharina eine augenblickliche Besorgniß für Macht und Krone einzuflößen, denn zu gleicher Zeit hatte sich im südöstlichen Rußland der Kosak Pugatscheff, welcher seine täuschende Aehnlichkeit mit dem ermordeten Peter III. gegen Katharina in's Feld stellte, zu einem immer gefährlicher um sich greifenden Aufstande erhoben, so daß die Kaiserin Rußlands eine besondere Streitmacht gegen ihn aussenden mußte. Aber die Pforte ermangelte einer andauernden Energie, um die Umstände, die sich von allen Seiten zu ihren Gunsten herbeidrängten, zu einem entscheidenden Ausschlag gegen Rußland zu benutzen. Es trat vielmehr in dem ottomanischen Heer nach den letzten Niederlagen, die es an der Donau erlitten, eine Niedergeschlagenheit und ein Kriegsüberdruß ein, die bald zu einer inneren Auflösung der Disciplin führten und ganze Truppentheile zum offenen Ungehorsam gegen ihre Führer und zum Entlaufen bewogen. Dieser Geist der Zuchtlosigkeit war namentlich unter den Truppen des Großwesirs ausgebrochen, der, abgeschnitten von den übrigen Körpern der türkischen Armee, sich bei Schumla gelagert hatte. In dieser gefährlichen Stellung überraschte ihn Marschall Romanzow, der mit seiner ganzen Macht hinzueilte, um den Großwesir einzuschließen, und an jeder zur Existenz seiner

Truppen erforderlichen Zufuhr zu hindern. Nachdem durch ein gleichzeitiges Vorrücken des Generals Kamenskoi die Türken von allen Seiten sich umzingelt sahen, trug der ottomanische Oberfeldherr auf einen Waffenstillstand an, den aber Romanzow verweigern zu müssen glaubte. Er bestand im Gegentheil darauf, daß ein Frieden auf Grundlage der Bedingungen und Forderungen abgeschlossen würde, welche er schon bei der Zusammenkunft in Bukarest aufgestellt hatte, und die der Marschall von Neuem für unabänderlich erklärte. Die neuen Friedensverhandlungen wurden auch sofort am 16. Juli 1774 in Kainardsche von den dazu ernannten Bevollmächtigten begonnen und schon am folgenden Tage zu einem Abschluß vollendet. Es war damit der berühmte und vielentscheidende Friedens-Vertrag von Kainardsche zu Stande gebracht worden, durch welchen die Herrschaft Rußlands über das schwarze Meer zum ersten Mal in der Bedeutung einer historischen Thatsache sich verkündigte, und damit den Grund zu ihrer so lange unbestrittenen Entwickelung legte.

Rußland gab gemäß der Friedensbedingungen im Allgemeinen die gemachten Kriegseroberungen zurück, sicherte sich aber gleichzeitig in den Landen, die es wieder abgab, seinen Fuß, so daß es darin nach Belieben und Bedürfniß die entscheidendsten Bewegungen vornehmen und unterhalten konnte. Von den in den tatarischen Landen gemachten Eroberungen behielten sich die Russen gleichwohl Kertsch und Jenikale in der Krim und Kinburn an der Mündung des Dniepr zurück, wie sie auch Asow zu ihrem Eigenthum sich abtreten ließen. Wie durch diese bedeutungsvollen Küstenpunkte die Besitzergreifung Rußlands vom schwarzen Meere festgestellt wurde, so war es nach der Landseite zu die religiöse Fessel, welche Rußland schwang, um ganze Länder und Bevölkerungen an ihre Oberhoheit und Schutzherrlichkeit zu binden. Die Erwerbungen der russischen Waffen in der Moldau und Walachei, in Bessarabien, im Archipelagus, in Georgien und Mingrelien wurden wieder losgelassen, aber die

Pforte mußte sich namentlich für die Moldau und Walachei verpflichten, dem Kultus ihrer christlichen Bevölkerung jeden Schutz angedeihen zu lassen, den christlichen Kirchen und Klöstern äußerlich und innerlich ihre ungehinderte Entwickelung zu gewähren, und den bei der Pforte beglaubigten Ministern des russischen Hofes das Recht jedweder Verwendung und Beschwerde im Interesse dieser beiden Fürstenthümer zuzugestehen. Konsuln und Vicekonsuln sollte Rußland an allen Orten, wo es ihm angemessen erscheinen würde, einsetzen dürfen. Auch bis in die fernen Gebirgshöhen des Kaukasus warf der Friedensvertrag von Kainardsche seine bedeutungsvolle Entscheidung, denn es wurde dadurch auch die große und kleine Kabardei, deren Besitz in Folge des belgrader Vertrages von den Russen aufgegeben werden mußte, wieder unter das russische Scepter gestellt, und dadurch von Neuem der schon von Peter dem Großen machtvoll betretene Eroberungsweg nach Persien geöffnet.

Eine der wichtigsten Bestimmungen aber war die Unabhängigkeit der Krim, welche in dem Friedensschluß von Kainardsche von der Pforte auf die weitgreifendste Weise anerkannt werden mußte. Diese Unabhängigkeit drückte sich darin aus, daß die Tataren künftig von ihren, dem Geschlechte Dschingischans entstammenden Fürsten selbstständig und ohne eine Einmischung Rußlands und der Pforte regiert werden sollten. Die Unabhängigkeitserklärung war hier freilich die bequemste und sicherste Form, in der Rußland seinen Alles bestimmenden Einfluß in der Krim festsetzen konnte, welcher schon durch die Persönlichkeit des regierenden Khans Sahim-Girai, der sich unter allen Umständen als eine gehorsame Kreatur der Czarina bewiesen, eingeführt und verbürgt erschien. Eine sehr tiefgreifende Bestimmung war es jedenfalls, daß der Khan nicht mehr von der Pforte ernannt wurde, sondern, wie dem Czaren in Petersburg, so auch dem Sultan in Konstantinopel nur seine neue Thronbesteigung anzuzeigen hatte, worauf er von dem

letzteren die symbolischen Zeichen der Herrscherwürde zugesandt empfing. Es wurde dabei für einen sehr gleichgültigen Umstand angesehen, daß für den türkischen Großherrn noch in allen Moscheen der Krim gebetet werden mußte, und daß der Sultan als Khalif noch die Oberhoheit über alle religiösen Angelegenheiten der Tataren fortbehaupten sollte. Eben so wenig legte man in Petersburg ein Gewicht darauf, daß die Richter in der Krim noch von dem Kadilesker zu Konstantinopel ernannt wurden, und daß die Khane ihr Geld nach einem türkischen Gepräge schlagen lassen mußten. Rußland war einstweilen gern damit zufrieden, daß es durch Besitznahme der Hauptküstenpunkte der Krim die in dem Vertrag gewonnene Beschiffung des schwarzen Meeres stützen und zugleich auf dem Wege einer wohlberechneten Intrigue die Fäden an sich bringen konnte, welche das künftige Schicksal der Tataren-Lande nach seinen Absichten bestimmen mußten. Diese Zukunft, welche das türkische Reich selbst in seiner weiteren Existenz bedrohte, bezahlten die Türken außerdem noch baar mit einer Summe von 4 Millionen Rubel, welche ihnen als die Kosten des Krieges auferlegt wurden.

So hatte der Khan Sahim-Girai von Neuem Kaftan, Turban und Säbel, als Zeichen der Bestätigung seiner Herrschaft, aus Konstantinopel empfangen, setzte sich aber mit einer größeren Unterwürfigkeit als je, die ihm gegen Rußland in der That aus dem Herzen kam, auf den Thron der Tataren nieder. Hätte ein kräftigerer und selbstständigerer Geist, ähnlich dem des großen Krim-Girai, in diesem Fürsten gelebt, so würde er seine außerordentlich günstige Lage benutzt haben, um, mit Ausbeutung der unaufhörlichen Zerwürfnisse zwischen Rußland und der Pforte, ein nationales Tataren-Reich, gleich unabhängig von beiden Kaisermächten, und auf seinen eigenen, dazu hinlänglich starken Grundlagen, zu errichten. Aber die nationale Partei, welche sich jetzt unter den Tataren immer mächtiger heranzubilden begann, wurde schon deshalb leicht ein Werkzeug

für neue Intriguen der Pforte, weil Sahim-Girai, durch Eitelkeit und Sucht für das Fremde geleitet, Alles that, was nur irgend die nationalen Sympathien seiner Völker verletzen und beeinträchtigen konnte. Schon in seinen äußeren Lebensgewohnheiten hatte er angefangen, sich ganz russisch und europäisch darzustellen. Er fuhr in einer goldenen Karrosse spazieren und nahm seine Mahlzeiten sitzend ein, an einem runden Tisch, der mit dem schönsten Tafelgeschirr besetzt war, wie er es aus Paris und Petersburg sich zu verschaffen gewußt. Aber an diesem ganz in europäischer Art servirten Tisch aß man gleichwohl ohne Gabel und Löffel, und trug wenigstens auf diese Weise noch den Tribut an tatarische Nationalität ab. Er ließ sich dabei, obwohl es ganz und gar nicht türkisch bei ihm herging, von Leuten bedienen, die einen Turban in bester türkischer Form tragen mußten, und seiner Leibgarde zog er ein Kostüm an, welches er auf eine ganz fabelhafte Weise nach seiner eigenen Erfindung zurecht gemacht hatte. So war sein Hof eine wahre Karrikatur geworden, die auf eine theils belustigende, theils erschreckende Weise auf das Modell des petersburger Lebens hinzeigte. Auch die Taktik fremder Truppen führte Sahim-Girai unter den seinigen ein, doch schien er noch zu schwanken, ob er russische oder preußische Soldaten aus seinen Tataren machen sollte. Kaum widerstand er dem Gelüst, sich zu rasiren, aber da dies doch zu sehr gegen Religion und Politik verstoßen hätte, so begnügte er sich damit, die äußersten Enden seines Bartes wenigstens in eine hohe Kravatte hineinzustopfen.

Die Tataren sahen diesen auf der Krim beispiellosen Neuerungen vielleicht mehr mit Erstaunen und gereizter Neugierde, als von vorn herein mit Mißfallen zu, aber es gelang nichtsdestoweniger den geheimen Agenten, welche die Pforte mit Ueberredungsmitteln aller Art und namentlich mit starken, zur Vertheilung bestimmten Geldsummen nach der Krim ausschickte, eine drohende Unzufriedenheit in der tatarischen Volksmasse emporgähren zu lassen. Die Türken

gebrauchten den religiösen Fanatismus, um ihr Zeter über die europäischen Neuerungen und Koketterien Sahim-Girai's anhängig zu machen, und da sie überhaupt nie daran gedacht hatten, die Bestimmungen des Friedens von Kainardsche wirklich zur Ausführung zu bringen, so hielten sie eine neue Umwälzung der Dinge in der Krim jedenfalls für das geeignetste Mittel, um mit allen ihnen aufgezwungenen Verpflichtungen gegen Rußland zu brechen. Es begann daher ein Intriguenspiel der Pforte, welches theils mit den nationalen und religiösen Gefühlen der Tataren, theils mit einer Partei, die der im Jahre 1769 abgesetzte Khan Dewlet-Girai noch im Lande besaß, geschickt und wirksam in Verbindung gesetzt wurde.

Dieser Dewlet, der als Neffe des großen Krim-Girai kurze Zeit auf dem Thron der Tataren gesessen hatte, war schon damals wegen seiner Unfähigkeit und Charakterlosigkeit und wegen seiner kriechenden Hingebung an die Türken zum Spott des Volkes geworden. Eine gewisse natürliche Albernheit seines Wesens war, verbunden mit allzu großer Jugend, vornehmlich die Schuld gewesen, daß er die Herrschaft, statt sie zu behaupten, nur erniedrigt hatte. Kaum hatten ihm die eitlen Beschäftigungen mit seiner Person, denen er ohne Unterlaß ergeben war, Zeit gelassen, sich auf den Ernst des Regierens zu besinnen, denn sein Lieblingsthun war, sich im Spiegel zu beschauen, seinen wachsenden Bart zu mustern und dabei, unter Trällern einer lustigen Arie, Gesichter zu schneiden. Unablässig vor seinem Spiegel sitzend empfing er auch seine Minister, richtete tausend Fragen an sie, ohne eine einzige Antwort zu hören, und fuhr fort, mitten in die wichtigsten Geschäftsverhandlungen seine Arien hineinzuträllern. Sein ganzer Hof war unter ihm eine farcenhafte Posse geworden, in der Alles durcheinander lachte, tänzelte, sang und grimassirte, und wo der Fürst an der Spitze sich nur damit beschäftigte, seine Hofleute in der Kunst schöner Stellungen und Kopfhaltungen und im Gesichterschneiden einzuüben.

Ein Fürst von solchem Schlage, der damals nach elend durchgespielten 10 Monaten durch den kriegerischen Kaplan-Girai ersetzt worden war, wurde jetzt von der Pforte als Schützling und Werkzeug von Neuem aufgegriffen, um die Krone der Tataren auf sein Haupt zu bringen und durch ihn den russenfreundlichen Sahim-Girai aus dem Felde zu schlagen. Zu diesem Zweck wurde das Tataren-Volk durch Intriguen und Sendlinge aller Art bearbeitet und aufgewiegelt, und dies konnte um so leichter geschehen, als der Khan Sahim nicht angestanden hatte, die Bestimmungen des Friedens von Kainardsche seinerseits ehrlich zu vollziehen und den Russen die Städte Kertsch, Jenikale und Kinburn zur vollständigen Besitznahme zu übergeben. Der Aufruhr gewann dadurch eine Art von nationaler Kraft über ihn, und es gelang, ihn in einem offenen Aufstande abzusetzen und einige Augenblicke lang jenen kindischen Dewlet an seinen Platz zu stellen. Die Türken gewannen damit einen scheinbaren Triumph und ließen durch eine tatarische Nationalversammlung erklären, „daß die Unabhängigkeit der Krim mit der Religion Mohammeds nicht vereinbar sey, und daß auch die russische Besitzergreifung der drei abgetretenen Küstenstädte des schwarzen Meeres gegen die Interessen derer streite, welche dem Glauben des Propheten anhingen".

Die Pforte ließ hier zum ersten Mal ihren kaum je bezwungenen Ingrimm gegen die durch den Frieden von Kainardsche ihr auferlegten Bedingungen thatsächlich ausbrechen. Es gereuete sie dieser schwarze Pontus Euxinus, mit dem sie einen dreihundertjährigen, wenn auch nicht hinlänglich geschätzten und ausgebeuteten, doch theuer und ruhmvoll gewordenen Besitz an ihren Todfeind verwettet hatten. Denn seitdem die Türken zuerst im Jahre 1476 die genuesischen Kolonien in der Krim zerstört hatten, war bis zu dem Jahre 1774, mit welchem der Frieden von Kainardsche sich bezeichnete, das schwarze Meer mit seinen wunderbaren und vielbedeutenden Gestaden nur der ottomanischen Oberherr-

lichkeit dahingegeben gewesen. Es gereute sie auch diese herrliche taurische Halbinsel, deren erklärte Unabhängigkeit immer deutlicher nur der Schild der russischen Besitznahme zu werden schien, und die in dem blühenden Ueberfluß ihrer Erzeugnisse und Gewerbsthätigkeit die eigentliche Vorraths-kammer der Türkei und namentlich ihr Versorger mit Getreide geworden war. Die Türken hatten die Erschütterung ihres Besitzstandes auf dem schwarzen Meere, welche durch den Frieden von Kainardsche für alle Zukunft verhängt worden, tief genug empfunden und zugleich begriffen, daß damit eine entscheidende Umwälzung des ganzen europäischen Verkehrs angebahnt worden sey. Im Bewußtseyn der Ottomanen schien nachträglich erst dieser Moment in seiner ungeheuern folgenschweren Bedeutung aufzugehen. Sie sahen ein, daß mit dem schwarzen Meere die Zukunft des Orients mit dem ganzen daran hängenden Weltverkehr in die Hände Rußlands gefallen sey, und die Politik in Konstantinopel entschied sich einstweilen dahin, durch einen verdeckten Kampf, und durch eine gänzliche Nichtbeachtung aller Thatsachen jenes Friedensschlusses die neue Erhebung gegen Rußland vorzubereiten.

Die Russen machten inzwischen den Anfang, die 3 durch den Frieden ihnen zugefallenen Orte der Meeresküste für ihre weitgesteckten Zwecke in's Auge zu fassen und mit neuen Einrichtungen und Befestigungen zu versehen. Unter diesen 3 Städten war es besonders Kertsch, das Panticapäum des Strabo, auf dessen Bedeutung für Schifffahrt und Handel die Russen damals einen fast ausschließlichen Werth zu setzen schienen, und das allerdings durch seine Lage am Einfluß des asowschen in das schwarze Meer geeignet schien, für die den Don und das asowsche Meer hinabgehenden Güter den Mittelpunkt des Verkehrs abzugeben. Diese von den ersten milesischen Kolonisten auf der Krim erbaute Stadt, wo Mithridates, König von Pontus, auf der Flucht vor den Römerwaffen Asyl und Lebensende gefunden, war schon in alter Zeit, namentlich als Hauptstadt des Königreichs des cimmerischen Bosporus

zu einer hervorragenden und blühenden Stellung gediehen. Hier, auf einem Boden, der noch mit den Trümmern der plastischen Kunstwerke der alten Welt bedeckt war, erschienen eines Tages plötzlich russische Bauleute, um Befestigungswerke aufzuführen, sowohl nach der Meeresseite hin gegen die Türken, als auch nach der Landseite, um es gegen die Ueberfälle der Tataren zu schützen. Auch neue Häuser in bedeutender Anzahl, Magazine, Lagerplätze und Werfte wurden errichtet, und die schon halb verfallene Stadt, die zuletzt in den Händen einer türkischen Garnison mit einem Pascha gewesen, begann wieder, wie mit einem Schwunge ihrer alten großen Erinnerungen sich zu erheben. Indeß wurde dieser Plan, Kertsch vorzugsweise zum Stützpunkt der russischen Herrschaft im schwarzen Meere zu machen, bald darauf aufgegeben, nachdem Kaiserin Katharina von der ganzen Krim als Herrin Besitz genommen hatte, und Rußland suchte jetzt sein Meeresscepter in dem bei Weitem tieferen und besser verwahrten Hafen von Balaklawa aufzustecken. An diesem südlichen Küstenpunkt der taurischen Halbinsel, wo das Bassin des Meeres den Schutz der hohen Bergwände gegen alle Stürme genießt, glaubte Rußland später den Koncentrationspunkt seiner Macht und seines Handels im Pontus Euxinus begründen zu müssen, und wurde zu dieser Absicht nicht bloß durch den schönsten Hafen der Welt, sondern auch durch die denselben vertheidigende alte Festung, ein freilich schon halb in Trümmer gefallenes Werk der Genuesen, bestimmt.

Die zweite Küstenstadt der Krim, welche die Russen dem Frieden von Kainardsche verdankten, war das 10 russische Werste von Kertsch an einer Spitze der Halbinsel gelegene Jenikale, wo die Türken schon im Jahre 1705 eine Festung gebaut hatten, um den Russen hier den Eintritt in das schwarze Meer zu verweigern. Auch hier begannen die Russen plötzlich mit gewaltiger Anstrengung zu bauen, und fügten den alten Festungswerken, die einst gegen sie gerichtet waren, neue und stärkere hinzu, um diesem hafenlosen Platz, der nur eine rein militärische Bedeutung beanspruchen kann,

den Schlüssel zur Pforte zwischen dem asowschen und schwarzen Meere zu vertrauen.

Auf diese beiden Punkte und auf das an der Dnieprmündung gelegene Kinburn gestützt, sahen sich die Russen jetzt zum ersten Mal in der Lage, das ihnen frei gegebene schwarze Meer mit herrschenden und hoffnungsvoll ausgespannten Segeln befahren zu können. Unmittelbar nach dem Friedensschluß von Kainardsche hatte es sich die russische Regierung auch sogleich angelegen seyn lassen, den Verbindungsweg zwischen dem schwarzen und mittelländischen Meere zu öffnen, und die anderen Nationen mit ihren Schiffen und ihren Gütern auf den großen Weltmarkt des Pontus Euxinus einzuladen. Bei der allgemeinen Unkenntniß, welche über die Natur des schwarzen Meeres herrschte, wurde aber diese Schifffahrt noch mit ungemein zögerndem Fuß begonnen, und man glaubte an fabelhafte Strudel und Stürme, wie sie kein anderes Meer auf seinen Gewässern kenne. Von furchtbaren Klippen war erzählt worden, die sogar in der Mitte des Meeres emporragten, und gegen welche die Fahrzeuge wie durch geheimnißvolle Gewalt böser Geister hingetrieben würden. Der allseitige Weltverkehr, der durch den Frieden von Kainardsche auf die Bahnen des schwarzen Meeres zurückgerufen wurde, forderte auch bald die Wissenschaft in die Schranken, die nun durch Forschungen aller Art und durch Aufstellung von Seekarten, wenn auch nur mit langsamen und allmähligen Erfolgen, die Natur dieses Oceans zu erhellen suchte. Strömungen, Stürme und das Gewoge der in den Pontus Euxinus sich so zahlreich hinabstürzenden Flüsse sind zwar ungeheuer, und die Winde aller Weltgegenden durchkreuzen sich über seinen Wassern auf eine unberechnenbare und jedem Naturgesetz widerstrebende Weise in unheilvollen Wirbeln. So wagten sich in früherer Zeit die Seefahrer gewöhnlich nur in den drei Monaten Juni, Juli und August in das schwarze Meer hinaus, und auch noch in neuerer Zeit wurde von einem das Meer zum ersten Mal betretenen Kapitän selten die Fahrt begonnen, ohne

einen aller Gefahren kundigen Piloten zu Konstantinopel eingenommen zu haben. Aber Rußland würde auf dieser stürmischen Meeresbahn die Säulen der moskowitischen Weltherrschaft schon unweigerlich aufgerichtet haben, wenn es nicht in einer späteren Epoche sein tyrannisches Prohititiv-System auch über diese Gewässer heraufgeführt und Deutschland, Frankreich und England mit allen ihren Erzeugnissen wieder von diesem Weltmarkt ausgeschlossen hätte, um der russischen Industrie und den einheimischen Produkten die ausschließliche Geltung im Orient zu sichern!

Doch kehren wir zu Katharina zurück. Die Wiederaufnahme des Türkenkrieges zeigte sich schon unmittelbar nach Abschluß des Friedens von Kainardsche unvermeidlich. Der Plan, die Turkei zu erobern und ein griechisches Kaiserthum wieder aufzurichten, beschäftigte und fesselte sie immer stärker und wurde von Voltaire sowohl, mit dem sie in lebhaftem Briefwechsel stand, als auch von ihrem Günstling, dem Fürsten Potemkin, auf das Angelegentlichste unterhalten. Letzterer namentlich, von Eigensucht und Habgier geleitet, machte sich zum eigentlichen Fahnenträger dieser Idee, der beständig dahin drängte, die griechisch-türkischen Herrschaftspläne thatsächlich zu beginnen. Er stellte dabei den ohne Zweifel sehr praktischen Gedanken auf, es müsse mit einer gänzlichen Eroberung der Krim angefangen werden, wenn das große russische Ostreich auf den Trümmern der Türkei siegreich und weltbeherrschend erstehen solle.

Auf der Krim war 1774, wie wir oben schon mittheilten, durch die Intriguen der Pforte der elende Dewlet zum Kahn wieder eingesetzt worden, aber der vom Thron gedrängte Sahim, der seine Hülfe bei Rußland gesucht und gefunden, warf sich in das zwischen Kertsch und Jenikale errichtete Fort am asowschen Meere, und wußte von dort aus einen Widerstand zu leiten, durch den er sich so lange behauptete, bis Katharina, durch seine an sie gesandte Botschaft gerührt, eine Armee unter den Befehlen des Fürsten Proso-

rowsky sich an den Ufern des Dniepr hinabbewegen ließ. Es geschah dies russischer Seits unter dem Vorgeben, daß die Ausführung des Friedens von Kainardsche gesichert werden müsse. Der Khan Dewlet entfloh nach Konstantinopel, um Schutz zu suchen, aber die Pforte, geschwächt durch die letzten Kriegsjahre und zu einem neuen Kampf mit Rußland keineswegs vorbereitet, entschloß sich lieber, den russenfreundlichen Sahim-Girai abermals auf dem Tataren-Thron anzuerkennen.

Sahim erblickte sich also wieder im unbestrittenen Besitz seiner Herrschaft und glaubte von Neuem die Tage des Genusses gekommen, denen er sich, als ein von der europäischen Kultur wundersam beleckter Barbar, in seiner gutartigen Gemüthlichkeit hingeben könne. Er begann auch sogleich wieder in den europäischen Manieren, die seine Schwärmerei geworden waren, zu wirthschaften, und glaubte sich diesem Hang jetzt um so sicherer überlassen zu können, als ihm die Kaiserin Katharina nunmehr zugleich eine aus russischen Soldaten bestehende Leibgarde eingesetzt hatte. Er bildete sich aber auch aus seinen eigenen tatarischen Horden eine Garde, die er Beschlis nannte und welche, als Kavalerie in vier regelmäßigen Regimentern gegliedert, ganz auf europäische Weise gerüstet, gekleidet und einexercirt waren. Sahim wurde aus dem wunderlichen Instinkt, der ihn beseelte, ein so eifriges Werkzeug für die Herrschaftspläne Rußlands, daß er seine Artilleristen, Topschis genannt, in allen Kriegsübungen durch russische Offiziere unterrichten ließ, die dabei zugleich die russische Sprache unter den Tataren verbreiteten. In den Schulen ordnete er den Unterricht in allen europäischen Sprachen, besonders aber im Russischen, an, und die alten tatarischen Münzen ließ er in einer Münzstätte, die er neu anlegte, in Silber- und Kupfergeld nach russischem Gehalt umprägen. Zugleich begann er eine große Fregatte zu bauen, um damit den Grundstein zum Schiffbau am schwarzen Meere zu legen, wodurch er sich ganz

besonders den Dank seiner gnädigen Beschützerin in St. Petersburg zu verdienen hoffte.

Sahim hatte seine Residenz jetzt in Kaffa genommen; aber auch dort mußte er bald erfahren, daß die Türken es nicht aufgegeben hatten, gefährliche Wühlereien unter den tatarischen Massen anzustiften und Intriguen aller Art zu zetteln. Es empörte sich gegen ihn der Kommandant von Kaffa plötzlich mit so starker Gewalt, daß Sahim nur mit Hülfe der russischen Garnisonen von Kertsch und Jenikale noch Zeit gewann, sich aus dem neuen Palast, den er sich erbauen lassen, auf das Meer zu retten. Als jetzt die Pforte Selim als Gegen-Khan aufstellte, begannen die Herresmassen des Fürsten Prosorowsky ein Gemetzel, das die Völker der Krim in unzähligen Schaaren niederstreckte. Prosorowsky ließ allein bei Baktschi-Sarai siebentausend Tataren in Stücke hauen, wie er auch, nachdem er diese Residenz der alten tatarischen Khane in Besitz genommen und zugleich Kaffa unterworfen hatte, die meisten Einwohner der beiden Städte dem Schwert überlieferte. Bei Balaklawa wurde Selim vernichtet; er selbst entfloh nach Sinope, die tatarischen Kriegsvölker, die dort unter ihm gefochten, wurden ebenfalls bis auf den letzten Mann niedergemacht. Die Russen bewiesen hier schon die Absicht, welche sie bald nach diesen Siegen in noch umfassenderem Maße ausführten, nämlich der tatarischen Bevölkerung den Todesstoß zu versetzen. Unmittelbar darauf wurden auch die armenischen und griechischen Familien der taurischen Halbinsel durch russische Gewalt gezwungen, sich in den wüsten Steppen des Don und des asowschen Meeres niederzulassen, wodurch der Krim gerade der durch Ackerbau und Gewerbsamkeit am meisten hervorragende Theil der Bevölkerung entzogen wurde. Ein Theil der tatarischen Stämme aber wurde durch Rußland zu einem wilden Auswanderungstrieb entzündet, indem sie sich schaarenweise in Ländergebiete der Pforte flüchteten oder sich in die Gebirgsschluchten des Kaukasus ergossen, um sich dort von Neuem zu sammeln. Es war dies nur ein Vor-

spiel der grimmigen Aufreibung einer gesammten Volksexistenz, welche sich später mit der schließlichen Eroberung der Krim durch Rußland verband, indem bei derselben nicht nur die ganze Blüthe und aller Besitz des Landes mit Einem Schlage vernichtet wurden, sondern auch mehr als neun Zehntel der eingeborenen Bevölkerung zu Grunde gingen.

Obwohl Rußland jetzt schon mit der Krim wie mit seinem Eigenthum schaltete, so zögerte es doch noch immer, den entscheidenden Schritt zur letzten Besitznahme der taurischen Halbinsel zu thun. Das russische Kabinet ließ sich im Gegentheil bereit finden, mit der durchaus jedem neuen Kriege widerstrebenden Pforte das Vertragsverhältniß von Kainardsche auf durchaus freundschaftlichen und erweiterten Grundlagen von Neuem festzustellen. Es geschah dies durch den Vertrag vom 21. März 1779, der besonders durch die eifrigen Bemühungen des Grafen von Saint-Priest, des damaligen französischen Gesandten in Konstantinopel, zu Stande kam. In diesem Vertrag entsagten die Russen zwar allen Rechten auf die Moldau, Walachei und Krim ausdrücklich, welche letztere abermals in ihrer Unabhängigkeit, und unter der Souveränetät des Khans Sahim-Girai, von der Pforte anerkannt wurde. Aber der türkische Großherr vermehrte darin zugleich die Privilegien der russischen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, indem er gewisse Formalitäten fahren ließ, an welche die Flagge Rußlands auf dem Pontus auch nach dem Friedensschluß von Kainardsche noch gebunden gewesen.

Die Aufschließung des schwarzen Meeres und des Kanals von Konstantinopel durch den Frieden von Kainardsche hatte den Russen bisher noch nicht die allseitigen Vortheile gewährt, welche auf dieser unermeßlichen Bahn der Zukunft ihnen vorbehalten schienen. Es mußten sich dazu noch umfassendere Umstände und Entwickelungen vereinigen, die in dem ihrer Nation vorauseilenden Geist Katharina's die schärfste Wahrnehmung gefunden hatten. Ein besonde-

res Feuer ihrer Thätigkeit hatte sich dafür entzündet, den Handelsgeist Rußlands zu entfesseln, der bisher nur in den Grenzen des inneren Verkehrs eingeschlossen gelegen, und zu einer weiteren Ausspannung über das Meer hinaus weder Bedürfniß noch Muth gezeigt. Selbst auf der Seite des baltischen Meeres, wo die Handelsbetriebsamkeit der Russen einen größeren Aufschwung genommen, war der Verkehr mit dem Auslande nur den Unternehmungen einzelner Seefahrer und Kaufleute überlassen geblieben. Gänzlich entblößt von aller Industrie standen aber in dieser Zeit noch diejenigen Provinzen Rußlands, welche in der Nähe des schwarzen Meeres lagen, und hier bedurfte es vor Allem einer Heranbildung der Bevölkerung zu diesen Zwecken, die ihr noch ganz verschlossen und unverständlich waren. Dieser Gedanke war es, welcher vornehmlich die russische Regierung bestimmte, als sie im Jahr 1778 die griechischen und armenischen Kolonisten aus der Krim entführte, um diese tüchtigen und gewiegten Kräfte gewissermaßen zu industriellen Lehrmeistern der Bevölkerung an den Ufern des Don und in den Ebenen am asowschen Meer zu machen, und mit der Industrie auch den Ackerbau in diesen Gegenden zu pflegen. Katharina stattete sie dazu freigebig mit allen Privilegien und Vortheilen aus, die nur irgend dazu dienen konnten, sie an ihren neuen Aufenthaltsort zu fesseln. Die griechische Kolonie, welche sich jetzt an den Ufern des asowschen Meeres begründete, kam nur sehr langsam empor, besonders weil die noch unentwickelte Ausfuhr der Bodenerzeugnisse über das Meer hinaus dem Gedeihen hinderlich wurde. Rascher schwangen sich die aus der Krim weggeführten Armenier empor, welche am Don die Stadt Nachitschewan angelegt hatten, und die durch einen stärkeren Handelsgeist und durch alte Geschäftsverbindungen mit Konstantinopel und Anatolien einen blühenden Verkehr auf diesem Punkt erweckten.

Katharina hatte aber in dem Gedanken, die russische Weltmacht zugleich auf den Grundlagen des Welthandels

aufzurichten, ihren Unternehmungsgeist gleichzeitig nach allen Seiten hin gerichtet. So war ihr Streben auch dahin gegangen, einen Hafen im mittelländischen Meere zu erwerben, und ihre deshalb zuerst mit der Republik Genua angeknüpften Unterhandlungen wegen Ueberlassung von Sechia wären vielleicht geglückt, wenn nicht Frankreich seinen Einfluß dagegen aufgeboten hätte. Sie hatte daher zu demselben Zweck Unterhandlungen mit dem Hofe von Neapel eingeleitet, dessen Verwandtschaft mit dem österreichischen Kaiser Joseph ihr einen günstigen Anknüpfungspunkt darzubieten schien, während der Hof von Turin, wie auch Venedig, alle Mitwirkung ablehnten, um Rußland gegen die Türken nach irgend einer Seite hin zu stärken und zu unterstützen. Eine besondere Aufmerksamkeit hatte aber Katharina von dem Augenblick an, wo sie sich als Herrin des schwarzen Meeres und im Besitz der freien Verbindung mit dem mittelländischen Meere betrachten durfte, auf die Mündung des Dniepr gerichtet. Schon bald nach dem Friedensschluß von Kainardsche war die Kaiserin auf den Gedanken gekommen, dort, wo der große russische Strom sich in das schwarze Meer hinabstürzt, einen Hafen zu gründen, der ein Handels- und Kriegsplatz zu gleicher Zeit werden sollte. Der General Hannibal empfing deshalb von ihr im Jahre 1778 den Befehl, an dieser Dniepr-Mündung, ungefähr 10 deutsche Meilen vom schwarzen Meer entfernt, die Stadt Kherson anzulegen, die für den Verkehr besonders auf den bedeutenden Vortheil angewiesen werden sollte, das den Dniepr herabgelangende Schiffsbauholz in ihrem Hafen zu empfangen. Diese Absicht auffassend gründete dort im Jahre 1783 ein Franzose das erste fremde Handlungshaus, dessen Geschäfte darauf berechnet waren, Hanf und Bauholz für das Arsenal von Toulon zu liefern. Was Kherson hinderte, emporzukommen, war aber nicht nur der allgemeine Fluch des russischen Zollsystems, von dem eine junge Schöpfung dieser Art vor Allem hätte ausgenommen werden müssen, sondern auch die Ungesundheit des Orts und der schlechte

Wasserstand des neuen Hafens, der tiefgreifenden Schiffen die Annäherung an die Stadt unmöglich machte. Fürst Potemkin nahm sich zwar mit einem wahren Feuereifer dieser neuen Anlage an, und ließ dort auch Schiffswerfte einrichten, um für das Wachsthum der russischen Marine zu arbeiten; aber Kherson zerfiel, noch ehe es zu existiren anfing, und hatte bald nur noch die Bedeutung einer armseligen Judenstadt, in der es gegenwärtig in Schmutz und Trümmern darniederliegt. Der Hafen von Kherson wurde durch das mächtigere Emporkommen von Odessa geschlagen, das, in seiner günstigeren Lage am westlichen Gestade des schwarzen Meeres, aus seinen ersten Anlagen im Jahre **1794** sich ungemein rasch zu einem bedeutenden Ausfuhr-Hafen namentlich für die Ackerbau-Erzeugnisse der angrenzenden Provinzen erhob. Später mußte die Handelsmacht Odessa's noch umfassender sich entwickeln, als im Jahre 1803, unter der Regierung Kaiser Alexanders, der allgemeine Tarif für alle Einfuhr und Ausfuhr in den Häfen des schwarzen Meeres um ein Viertel des Preises herabgesetzt wurde, und im Jahre **1817** die Erklärung Odessa's zu einem unbedingten Freihafen ihm einen überraschend belebenden Einfluß auf den ganzen Markt des Pontus gestattete. In Odessa schwang sich dadurch der russische Handel zu einem glänzenden Gipfelpunkt empor, von dem er seit dem Jahre **1822**, wo der beschränkende und verneinende Geist des russischen Tarifs zum Theil wieder Platz griff, nur wieder herabsinken konnte.

Die Idee, durch die Herrschaft auf dem Meere die ganze Welt in Rußlands Bande zu schlagen, ließ aber der Kaiserin Katharina im eigentlichsten Sinne keine Ruhe. Auf den Rath des Professors Pallas hatte sie auch eine kleine Flotille an die westlichen Küsten des kaspischen Meeres abgeschickt, um dort einen Stapelplatz für den russischen Handel mit Persien aufzusuchen. Auch der Gedanke, russische Militärkolonien in den am kaspischen Meere gelegenen Provinzen zu errichten, war von dem berühmten Naturforscher

Pallas und seinem Reisegefährten Gmelin, die beide zusammen die physischen und politischen Zustände jener Gegenden untersucht hatten, bei der Kaiserin angeregt worden. Die russische Flottille setzte ihre Mannschaften zuerst bei Astrabath, südöstlich am kaspischen Meere, an's Land, wo ein russisches Fort für eine bedeutende Besatzung erbaut wurde. Bald stand auch an den westlichen Gestaden jenes Meeres eine ansehnliche russische Armee auf den Füßen, welche Streitkräfte Katharina zugleich dazu benutzte, dem Abul-Fat-Chan zur Erlangung des persischen Thrones zu helfen und dafür zugleich seine politische Dankbarkeit zu gewinnen, die bald auch zu Gunsten Rußlands gegen die Pforte thätig und bedrohlich zu werden anfing, und den Türken eine von dieser Seite her nicht geahnte Gefahr entgegenstellte.

Die Handelsverbindung mit Persien war schon ein lebhafter Gedanke Peters des Großen gewesen, aber unter seinen nächsten Thronfolgern war diese Absicht wieder verloren gegangen, und namentlich war es die Kaiserin Elisabeth, welche den Engländern die Freiheit zugestanden, das kaspische Meer zu beschiffen und dort die Fülle von Vortheilen und Reichthümern zu ernten, welche auf dieser Bahn für Rußland bestimmt schienen. Als Kaiserin Katharina im Jahre 1766 diesen Handelstraktat mit England erneuerte, wußte sie schon bei diesen englischen Privilegien auch die Interessen Rußlands wieder einzubringen, und sie suchte namentlich die Vergesellschaftung der Interessen zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meer anzubahnen, wobei der russische Handel den Knotenpunkt abgeben sollte. Der Waaren-Austausch zwischen Rußland und Persien hatte schon die Spiegel des schwarzen und kaspischen Meeres auf das Bedeutendste berührt, und die persischen Seidenstoffe, Gewürze und Perlen waren dort den Pelzen und dem Eisen des russischen Nordens, und den europäischen Waaren, die aus Südrußland in das schwarze Meer hinabgelassen wurden, entgegengeschwommen. Katharina beschäftigte sich schon in dieser Zeit mit dem großen Gedanken,

der eigentlich die Spitze aller Verkehrsinteressen der modernen Welt in sich trägt, nämlich mit einer Verbindung zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer, welches letztere zugleich durch den Dniepr, nachdem der Zusammenfluß desselben mit der Düna hergestellt worden, mit der Ostsee vereinigt werden sollte.

In diesem zu einem System verbundenen Geäder dreier Meere wollte Katharina den Leib der russischen Weltherrschaft strahlen sehn, und schon ließ sie mit dem Ausgraben von 2 Kanälen beginnen, welche die Wege dieser Riesenschöpfung eröffnen sollten. Sie hatte zu diesem Plan ein Vorbild an den berühmten Schleußen Peters des Großen, welche die Gewässer mehrerer vereinigter Flüsse auffingen und dieselben theils in den Kanal der Twerza, theils in den der Mista vertrieben, wodurch es möglich wurde, die Straße der Wolga zum Hinabfahren in das kaspische Meer zu gewinnen. Die Engländer aber begründeten sich später in dem alten Trapezunt am schwarzen Meere die gewaltige Handelsniederlage, die zuerst in Flor kam durch die Blößen, welche das russische Zollsystem auf dem Weltmarkte gab, und die den Punkt begründete, von dem aus die englischen Waaren bis in das Innere von Asien vordringen konnten.

Kehren wir nach der Krim zurück. Hier hatte inzwischen der durch die russischen Waffen wieder eingesetzte Khan Sahim-Girai Alles gethan, um die taurische Halbinsel für den nicht mehr fernen Augenblick reif zu machen, wo sie als eine Provinz Rußlands an den Czarenthron gekettet werden sollte. Sahim-Girai war schon für seine eigene Person von Tag zu Tag russischer geworden und hatte zuletzt sogar um eine russische Militärwürde bei der Czarin nachgesucht. Katharina stand auch nicht an, dem Tatarenfürsten, welcher der letzte auf dem Thron seines Stammes seyn sollte, den Charakter eines Oberstlieutenants der preobaschinski'schen Leibgarde beizulegen. Sahim zeigte sich

seitdem seinen erstaunten, aber zugleich auf's Aeußerste ergrimmten Tataren nicht anders als in der russischen Uniform, an welcher er mit ungemeinem Wohlgefallen den blitzenden St. Annenorden trug. Schon sagte man ihm laut nach, daß er auch den Glauben Mohammeds verlassen und sein ganzes Volk zwingen wolle, mit ihm zur russisch-griechischen Kirche überzugehn. Nicht minder beschäftigte er sich damit, die französische Encyklopädie von d'Alembert und Diderot, den Freundin der Czarin Katharina, in's Tatarische übersetzen zu lassen. Das Murren der tatarischen Völker, angefeueet durch türkische Aussendlinge, welche mit neuer Geschäftigkeit die Halbinsel durchliefen, stieg jedoch bis zu seinem Haupt heran, und endlich schlug der Unwillen der ganzen Nation in immer stärker heranstürmenden Aufständen so gewaltig gegen seinen Thron, daß auch Rußland denselben nicht mehr für haltbar befinden konnte. Es war dies im Mai des Jahres 1782 eingetreten, und schon sah sich der Khan genöthigt, mit dem bei ihm befindlichen russischen Gesandten nach Taganrog zu flüchten.

In Petersburg hatte man schon längst dieses Augenblickes geharrt, den Potemkin, seit einiger Zeit heftiger zur Ausführung des großen orientalischen Projekts drängend. vielleicht auch dadurch herbeizuführen gesucht, daß er durch künstliche Verleitungen die Kluft zwischen Sahim und den Tataren immer weiter öffnete. Es sollte durch eine neue Katastrophe in der Krim jetzt der erste entscheidungsvolle Schritt zur Ausführung der Pläne im Osten gethan werden, und Potemkin hatte dazu auch noch besondere Gründe, welche in dem seit einiger Zeit auffallend veränderten Wesen der Czarina sich ihm darboten. Die Kaiserin schien plötzlich alt zu werden, und Potemkin fürchtete, daß die Zunahme der Jahre allmählig alle großen Eigenschaften Katharina's zerstören möchte. Selbst ihre geistigen Kräfte waren nicht mehr so rege und allempfänglich wie sonst, und Argwohn und Engherzigkeit verfinsterten jeden Verkehr mit ihr. Der Fürst Potemkin sagte es seit einiger Zeit am

russischen Hofe mit laut erhobener Stimme, daß es des Türkenkriegs, und zwar des Türkenkriegs in seiner höchsten und vollsten Entscheidung bedürfe, um die Czarina wieder zu erfrischen und gesund werden zu lassen und ihrem Wesen seine hellste Strahlenkrone zu leihen. Potemkin trieb daher zu Rüstungen im allergewaltigsten Maßstabe, und man sah ihn selbst, den Faulen, dem sonst am wohlsten in einem nachlässigen und schmutzigen Negligé war, plötzlich zu einer rastlosen militärischen Thätigkeit übergehen, und seinen riesenhaften Gliedern vorzugsweise die Pracht-Uniform des Chefs aller russischen Truppenkörper anlegen.

Potemkin hatte seine Kaiserin richtig beurtheilt. Sie trat plötzlich wieder in eine neue erhöhte Lebensstimmung über, als sich ihr durch die Unruhen in der Krim die Aussicht darbot, daß der Krieg gegen die Türkei, welche ihr das heiligste Erbtheil ihres Hauses schien, von Neuem mit flammender Macht anbreche. Die Czarin las wieder einmal in dem Entwurf, welchen einst der greise Feldmarschall Münnich, der Schrecken der Osmanen, in Sibirien niedergeschrieben, um darin einen vollständigen Plan zur gänzlichen Zerstörung des türkischen Reichs vorzuzeichnen. Dieser tapfere Feldherr, der schon unter Peter dem Großen gedient und mit diesem Monarchen den Plan zur Eroberung der Türkei vertraut besprochen, hatte bereits im Jahre 1736 die für unübersteiglich gegoltenen Linien von Perekop bezwungen und sowohl die Krim erobert, wie auch in Oczakow und Kinburn die russische Waffenmacht an den Küsten des schwarzen Meeres aufgestellt. Aber nicht nur der belgrader Frieden, durch den alle diese Eroberungen zurückgegeben wurden, sondern auch die Verbannung Münnichs nach Sibirien, welche ihm bei der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth widerfuhr, hatten einen trüben Schleier über seine Heldenlaufbahn gedeckt. Wenn es wahr gewesen, daß der in solcher Verbannung niedergeschriebene Plan zur Eroberung der Türkei, welcher noch der Kaiserin Katharina vorlag, schon von Peter dem Großen in allen seinen Ein-

zelnheiten geprüft und gebilligt war, so mußte derselbe für alle Inhaber des Czarenthrons eine ungeheuere Bedeutung haben. Der alte Freund Voltaire, der mit so sarkastischem Fanatismus auf die liebenswürdigste Weise von der Welt die Todtenglocke der Türken geläutet, war seitdem selbst in's Grab gestiegen, aber seine Stimme war bei der Kaiserin durch einen andern Mahner ersetzt worden, der in der Person des Choiseul=Gouffier, des französischen Botschafters in Konstantinopel, mit einer noch viel begründeteren Beweisführung aufgestanden war. Mit der höchsten Aufmerksamkeit hatte die Kaiserin Choiseul=Gouffiers Reise durch Griechenland und Kleinasien, welche gerade in dieser Zeit erschienen war, gelesen, und darin besonders auch die von diesem Diplomaten auseinandergelegten Gründe gewürdigt, weshalb die in dem ersten Türkenkriege versuchte Befreiung der Griechen durch Rußland habe mißlingen müssen. Choiseul=Gouffier wandte sich mit seinem Rath, den er aus einer ungemeinen Kenntniß der griechischen Volkszustände geschöpft, unmittelbar an das Ohr der großen Kaiserin, und bat sie, ihren Ruhm dadurch am glänzendsten zu machen, daß sie freie griechische Republiken wiederherstelle, anstatt Griechenland dem russischen Reiche einverleiben zu wollen. Er suchte zugleich mit staatsmännischen Gründen, die er aus der Lage von ganz Europa hernahm, darzuthun, daß eine solche Wiederherstellung Griechenlands allen Zwecken der russischen Politik und Herrschaft bei Weitem mehr dienen würde, als wenn die Hellenen in Rußland selbst hineinorganisirt werden sollten. Die Czarin überlegte sich dies Alles mit erneuerter Schärfe aller ihrer Gedanken. Der Unternehmungsgeist sprang aber wieder in voller Kraft bei ihr empor. Schon wurden Medaillen auf die Eroberung Konstantinopels nach den Zeichnungen Potemkins und Katharinens selbst entworfen und geprägt, und im Kreise der Vertrauten zu spielerischem Ergötzen verbreitet.

Mit geflügelter Eile waren die ersten Rüstungen vollbracht worden, mehrere Regimenter begaben sich schon auf

den Marsch nach der Krim, und ihnen folgten andere in vermehrter Stärke. Der Generallieutenant Graf von Balmain wurde zum Befehlshaber gegen die kubanischen Tataren ernannt, und General Suwarow sollte gegen die Tataren der Krim in's Feld rücken. Gleichzeitig mußte ein Kurier nach Konstantinopel enteilen, um den Divan zu erforschen, der sich aber außerordentlich friedlich anstellte und an den Vertrag von Kainardsche erinnerte, vermöge dessen die Kaiserin sich in die inneren Angelegenheiten der Krim nicht einzumischen habe. Potemkin verlangte mit donnernder Stimme im Kabinetsrath, daß man sich durch die heuchlerische Friedensmiene der Türkei nicht beirren lasse, sondern endlich den Weg der entscheidenden und unaufhaltsamen Gewalt betrete. Seine Stimme behielt wie immer das Uebergewicht bei der Kaiserin. Katharina selbst schrieb nach Wien an den Kaiser Joseph, und forderte kraft des geheimen Bündnisses, das zwischen ihnen gestiftet worden, seinen Beistand in der vielentscheidenden und jetzt herangebrochenen Stunde. Joseph antwortete ihr mit einer fast zu galanten Wendung: sie möge ihn als ihren General und sein Heer als das ihrige betrachten! Aber durch denselben Kurier, welcher diese Ergebenheitsversicherung überbrachte, langte auch eine Depesche des Fürsten Kaunitz an den österreichischen Gesandten in Petersburg an, worin über das neue Verhältniß der beiden Kaiserhöfe Ansichten aufgestellt wurden, welche der von dem Kaiser Joseph gezeigten Haltung ganz widersprachen, und durch die dem Grafen Cobenzl unumwunden angedeutet wurde, daß die Projekte Rußlands zur Zerstörung der Türkei und zur Aufrichtung eines orientalischen Universal-Kaiserthums durchaus gegen das Interesse Oesterreichs seyen und als eine drohende Gefahr für ganz Europa betrachtet werden müßten. Bei der ersten Aufhebung seines Armes, mit dem Rußland die Ausführung seiner mit dem Czarenthron innigst verwurzelten Pläne ankündigte, zeigte sich übrigens bereits, daß die Türkei dazu bestimmt war, in ihrem Daseyn die Basis aller europäischen

Stellungen zu werden, und die Nothwendigkeit ihrer Erhaltung zu einem Axiom des europäischen Gleichgewichts zu machen. Auf dem Kaiserthron Oesterreichs war durch Maria Theresia diese diplomatische Nothwendigkeit, den morschen Lebensfaden der Türkei noch weiter und weiter zu spinnen, anerkannt worden, aber Kaiser Joseph glaubte es sich vorbehalten zu müssen, dieser Politik nach den Umständen eine andere thatkräftigere Wendung zu geben. Als ein Hauptgegner, welcher sich der Zertrümmerung des osmanischen Reichs widersetzte, meldete sich jedoch Frankreich, das alle seine Diplomaten in Bewegung setzte, um für den ungeschmälerten Bestand der Türkei einzutreten und namentlich bei Oesterreich und Preußen Hülfe zu werben gegen diese ungeheuerlichen Pläne moskowitischer Welteroberung. Friedrich der Große hatte eigenhändig eine Denkschrift entworfen, welche er am 30. November 1782 durch den Grafen Finkenstein dem französischen Botschafter d'Esterno mittheilen ließ, und worin er darauf aufmerksam machte, daß Rußland allerdings jetzt den Moment für gekommen erachte, um, wie er sich ausdrückte, der Türkei die Pistole auf die Brust zu setzen und sie zum Kriege auf Tod und Leben zu zwingen. Der König glaubte die Vermittelung Frankreichs anregen zu müssen, um die russische Kaiserin, wenn auch nicht zu einem Aufgeben ihrer Pläne, doch wenigstens zu einer Vertagung derselben zu bewegen, und er hielt es für das Beste, ihr wenigstens eine Mäßigung ihrer Absichten anzurathen und sie zu bitten, daß sie sich einstweilen doch mit der Eroberung der Krim begnügt halten möchte! Ueber das orientalische Kaiserthum selbst und den künftigen Thron des Prinzen Konstantin in Konstantinopel erlaubte sich Friedrich zu spotten, und als er von den Aussichten der russischen Großfürstin hörte, der Kaiserin Katharina wieder einen neuen Enkel zu gebären, sagte er: „Dieses dritte Kind wird nun wohl Kaiser der Mongolen werden müssen!" In diesem Sinne drückten sich bald auch die Vorstellungen des Kaisers Joseph bei der Czarina aus, und Katharina faßte

den Entschluß, das Ziel ihrer neuen, schon immer mächtiger sich zeigenden Waffenerhebung jetzt nur in der Erwerbung der Krim und des Kuban abzustecken.

Während nun die russischen Heeressäulen in immer bedeutender anschwellenden Massen über die Linien von Perekop hinwegstiegen und unter ihrem Schutze schon der flüchtig gewordene Khan Sahim in seine Staaten zurückzukehren wagte: brach auch Fürst Potemkin von Petersburg auf, um sich, wie man glaubte, in besonderen Aufträgen der Kaiserin, nach Kherson, der neu begründeten Küstenstadt des schwarzen Meeres, zu begeben. Man erblickte darin das erste wunderbare Signal zum Beginn unerhörter Unternehmungen, von denen ganz Rußland träumte. Der Fürst reiste im September 1782 ab, wo die Jahreszeit für diese Reise schon sehr ungünstig war, und kaum wegsame, bodenlose Straßen ihn erwarteten. Dies hieß der berühmten Bequemlichkeit und Trägheit Potemkins unendlich viel zugemuthet, und noch mehr mußte in's Gewicht fallen, daß die eine der Nichten, die bei ihm im Hause lebten, und zwar diejenige, welche für den erklärten Liebling des Fürsten galt, in den letzten Tagen todkrank geworden war und in anderer Zeit die Trennung unmöglich gemacht haben würde. Aber Potemkin reiste nichtsdestoweniger ab, nachdem er noch kurz zuvor geheime und lang andauernde Unterredungen mit der Czarina geführt. Allgemein wurde die Annahme, daß es sich schon in der nächsten Zeit um eine Belagerung von Oczakow handeln werde, aber Potemkin bestritt noch Alles und sagte, er bereise nur sein Gouvernement, und werde in einigen Wochen ruhig wieder zurückkehren. Das Auffallendste war aber, daß ihm die Czarin eine Summe von 100,000 Rubeln als Reisegeld mitgab. Dies schien selbst für einen Potemkin, der einen anderen Maßstab für Geldausgaben hatte als andere Menschen, eine den Reisebedarf übersteigende Ausstattung zu seyn.

In der That kehrte Potemkin am Ende des Oktober wieder nach Petersburg zurück, ohne daß man inzwischen eine welterschütternde That von ihm vernommen hätte. Aber die

nachfolgenden Ereignisse, die bald bedeutsam genug sprachen, schienen ein hinlängliches Licht auf die Unterhandlungen zu werfen, welche Potemkin in der Stadt geführt, auf deren Thore er erst vor Kurzem, und zwar in griechischer Sprache die Inschrift hatte setzen lassen: „Dies ist der Weg nach Konstantinopel!" Potemkin hatte hier in Kherson den Khan der Krim, Sahim-Girai, ferner die Beherrscher der Völker am Kuban, und die Czaren von Kartalinien und Imeretien zu sich entboten und mit denselben die Verhandlungen fortgesetzt, die schon in der letzten Zeit von den russischen Agenten in diesen Gegenden thätig begonnen worden waren. Es mußte für das, was Potemkin wollte, noch ein besonderer Nachdruck erforderlich geworden seyn, denn zu den 100,000 Rubeln, welche er mitgebracht, mußten ihm bald noch größere Geldsummen nachgeschickt werden, um mit den entscheidendsten Gründen das Geschäft zu schließen.

Das Geheimniß wurde klar, als das russische Manifest vom 8. April 1783 an's Licht der Welt trat, worin die Czarin erklärte, daß sie, um den inneren Zerrüttungen der tatarischen Völker und den an Rußlands Grenzen so gefährlich gewordenen Unruhen Einhalt zu thun im Interesse der Menschheit und der Religion sich entschlossen habe, die Halbinsel der Krim, den Kuban und die Insel Taman unter die Flügel ihrer Herrschaft zu nehmen und Besitz für alle Zeiten davon zu ergreifen. Potemkin hatte bei seiner Rückkehr nach Petersburg dies Manifest verfaßt, worin den tatarischen Völkern mit ähnlichen Wendungen, wie sie bei der Theilung Polens von der Diplomatie gebraucht worden waren, ihrer Rettungsstunde und die Erlösung von ihrer inneren Zwietracht und dem feindlichen Drängen der Türken angekündigt wurde. Potemkin nahm dieses Manifest und ging nun damit zur Armee ab, wo auch der letzte Khan der Krim, der unglückliche Sahim, der schon in Kherson seine Souveränetät für russische Rubel verkauft hatte, zu den schließlichen Auseinandersetzungen über sein Schicksal sich einfand. Sahim hatte den Thron der Tataren für eine rus-

sische Pension hingegeben, die ihm mit einer jährlich auszuzahlenden Summe von 200,000 Rubeln durch Potemkin versprochen worden war. Wenn die Einkünfte seines Khanats ungefähr auf 3—4 Millionen Rubel geschätzt werden konnten, so ließ der entartete Russenzögling, den nur noch die bequeme Genußsucht im Verborgenen reizte, sich lieber dafür einige hunderttausend Rubel von Rußland zuwerfen, mit denen er in ausgesuchter Ruhe schwelgen wollte. In der schönen russischen Uniform, die ihm blieb, und mit seinem St. Annen-Orden prunkend, begab sich der Elende nun in das Innere des russischen Reichs, wo ihm und den anderen Prinzen seines Hauses der Aufenthalt angewiesen wurde. Sahim selbst mußte in der kleinen Stadt Kaluga, im Gouvernement gleiches Namens, bleiben, wo ihn aber schon nach einigen Jahren die Entdeckung entsetzte, daß die russische Pension keineswegs regelmäßig ausgezahlt wurde, bald aber gänzlich ausblieb. Der Fürst Potemkin, durch dessen Hände diese Angelegenheit ging, hatte der Czarin zwar das Jahrgeld des Khans regelmäßig in Rechnung gestellt, aber es mußte dabei früher oder später der Zeitpunkt eintreten, wo das Geld sich in den eigenen Taschen des Fürsten verlieren würde. Es wird erzählt, daß dieser verhängnißvolle Umschlag sich schon im Jahre 1787 eingestellt, worauf Sahim voll Scham und Reue entfloh, und sich in den Aengsten seines Gewissens, vielleicht auch, um nach Gelegenheiten zur Rache zu spähen, wieder auf türkischen Boden hinübertreiben ließ. Der Sultan ließ ihm aber die Insel Rhodus zum Aufenthalt anweisen, wo gewöhnlich die abgesetzten Khane der Krim zu verweilen hatten, und während dies dem Sahim noch einige Täuschungen gewährte, die den Ehrenpunkt verschleierten und ihn fast nur wie einen, das Unglück so manches seiner Vorfahren theilenden Fürsten erscheinen ließen: überraschte ihn eines Tages die von Konstantinopel angelangte verhängnißvolle Schnur, der er seinen Hals nicht entziehen konnte.

Nachdem Potemkin die Sache mit dem Khan Sahim

geordnet hatte, ergriff er im Namen seiner Monarchin Besitz von der Krim, der Insel Taman und dem ganzen Kuban, über welche er die russische Botmäßigkeit im vollsten Umfange aussprach. Mit Waffengewalt, Ueberredungskünsten und Bestechungen wurden die tatarischen Völker auf allen Seiten in ihr neues Joch gezwungen. Potemkin schickte die russischen Generäle Graf Balmain, Suwarow und seinen jungen, nachher ziemlich berüchtigten Vetter Paul Potemkin, der sich hier die Sporen verdienen mußte, in die verschiedenen Distrikte der eroberten Länder ab, um den Huldigungseid im Namen Katharina's leisten zu lassen. Ein Aufstand, zu dem tatarische Patrioten die letzten Nationalkräfte gesammelt hatten, rief aber ein Blutbad ohne Gleichen in der nun unter den Streichen ihrer Ueberwinder dahinsinkenden Bevölkerung hervor. Die Befehle Potemkins zur Niedermetzelung ganzer Bevölkerungen waren jedoch von so wilder Art, daß der Fürst Prosorowsky, der sie ausführen sollte, davor zurückschauderte und sich mit seiner Unfähigkeit, Scharfrichterdienste zu verrichten, entschuldigte. Da übernahm der Vetter Paul Potemkin, um sich zu empfehlen, das Mordgeschäft, 30,000 Tataren, Männer, Weiber und Kinder, einfangen und in einem raschen, kalten Akt niederhauen zu lassen. Es war dies der letzte Todesstreich für das mit so vielen liebenswürdigen Natureigenschaften ausgestattete Volk der Tataren, das von diesem Augenblick an auf die jämmerlichste Weise in sich selbst zusammenschwand. Ein noch vor Kurzem so massenhaftes, freies, reiches und mit allen Blüthen der Gewerbsamkeit geschmücktes Volk, der in Seide gekleidete Tatar, löste sich in kleine zerlumpte Bettlerschwärme auf, die unter den Ruinen ihrer großen, in Trümmer stürzenden Nationalpaläste und steinernen Städte sich verkrochen.

Fürst Potemkin wurde, mit einem besonderen Douceur von 100,000 Rubeln, zum Gouverneur der Krim ernannt, welche auf besonderen Befehl der Czarin auch ihren alten Namen Taurien wieder empfing. Es entsprach dies

den antiken und hellenischen Anflügen, mit denen einmal das gegen Osten vorrückende Eroberungsprojekt Rußlands sich zu schmücken liebte. Die praktische Seite blieb aber auch dabei nicht vernachlässigt, denn Katharina wies für eine neue Organisation der von Rußland erworbenen Lande 3 Millionen Rubel an, welche Fürst Potemkin mit begierigem Eifer entgegennahm. Bald darauf erhielt er aus den Händen der Czarin noch 6 Millionen Rubel, um dafür den Schiffsbau auf dem schwarzen Meere zu fördern und namentlich mit Erbauung von Kriegsschiffen in den Häfen der Krim und auf den anderen Punkten der Meeresküste vorzugehen. Denn seitdem Katharina diesen neuen, bereits vielentscheidenden Wendepunkt ihrer Pläne erreicht, glaubte sie vor Allem auch den Ausbau der russischen Herrschaft auf dem Pontus mit einem neuen Schwung in die Hand nehmen zu müssen. Ein Schritt vorwärts auf dieser Bahn war von der Kaiserin schon wieder durch Schließung eines neuen Handelsvertrags mit der Pforte gethan worden, der mitten unter den tiefen Kränkungen, welche die Türkei durch Rußlands neues kriegerisches Vorgehen erlitt, durch den russischen Gesandten Bulgakoff in Konstantinopel unterhandelt war und am 21. Juni 1783 unterzeichnet wurde. Es war dieser Handelsvertrag, welcher schon in der erläuternden Konvention vom Jahre 1779 in Aussicht genommen wurde, schon eher ein Akt der Souveränetät, welche Rußland über die Türkei auszuüben begann, als daß er wie ein Traktat zwischen zwei gleichberechtigten und gleich unabhängigen Mächten ausgesehen hätte. Rußland erwarb dadurch die fast über alle Bedingungen hinaus ausgedehnte freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und auf allen Flüssen des türkischen Gebiets, selbst durch die Dardanellen nach dem Archipelagus, freien Handel zu Wasser und zu Lande, und so ausschließlich bevorzugte Begünstigungen, wie sie noch keinem anderen Staat je bewilligt worden waren. Auch russische Konsulate und Vice-Konsulate mit allem diplomatischen Vorrecht wirklicher Gesandtschaf-

ten sollten an allen Orten, wo es der Czarin belieben würde, eingesetzt werden können. Nichtminder zeigte sich die Pforte bereit, die neue Landerwerbung Rußlands durch einen förmlichen Friedensschluß anzuerkennen, der im Januar 1784 zu Konstantinopel unterzeichnet wurde und wobei man der beispiellosen Erniedrigung, welche die Pforte dadurch auf sich lud, nur in der Form einen mildernden Schleier überwarf. Denn die Ueberlassung der von Rußland eroberten Lande wurde, ohne die letzteren zu nennen, nur dadurch angedeutet, daß es hieß: beide Mächte erklärten die Artikel des Friedens von 1774 und der Konvention von 1779, durch welche die Unabhängigkeit des Tataren-Staats festgesetzt worden, nicht mehr für gültig, und der Fluß Kuban werde von nun an als die Grenzscheide des russischen und türkischen Reichs angenommen. Eine Entwaffnung wurde aber auch in Folge dieses Friedensschlusses von Seiten Rußlands nicht vorgenommen, und die russischen Truppenmassen blieben in drohender Stellung an den türkischen Grenzen stehn.

Seit dem Handelsvertrage von 1783, welchen Rußland mit der Türkei geschlossen, begann nun über den schwarzen Wellenspiegeln des Pontus Euxinus ein neues erhöhtes Leben sich auszubreiten. Wenn Katharina den Handel ihr liebstes Kind genannt, so wünschte sie dasselbe endlich auch in die große Welt einführen zu können. Es war die Lieblingsvorstellung der Kaiserin geworden, daß ein großes Handelsnetz unmittelbar aus dem schwarzen Meere nach den Küsten des mittelländischen hinübergesponnen werden könne. Die Produkte Rußlands sollten dann in weit ausgestreckter Bewegung nach der Levante, nach Italien, Frankreich, Spanien und Portugal hingeführt werden. Zu diesem Zweck hatte sie schon im Jahre 1776 ein russisches Handlungshaus in Konstantinopel begründen lassen, das als ein Etablissement der russischen Krone von dem Engländer William Eton geleitet wurde und dem sie zu seinen Handelsunternehmungen 4 Fregatten zur Verfügung stellte. Die Geschäfte dieser

Gesellschaft glückten jedoch nur erst in einem geringen Umfange, da die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die Pforte denselben in den Weg zu legen verstand, sich auf jede Art geltend machten, indem bald den russischen Handels-Fregatten, unter dem Vorwande, daß man sie für Kriegsschiffe ansehe, die Durchfahrt durch die Dardanellen gewehrt wurde, bald auch Streitigkeiten zwischen beiden Höfen über die Durchsuchung der russischen Schiffe beim Zollamte zu Konstantinopel entstanden. In einzelnen Fällen wurden zwar wieder der ottomanischen Politik bedeutende Vortheile abgewonnen, aber die russische Handelsbetriebsamkeit hatte sich wesentlich nur auf die eigentlichen Häfen des schwarzen und asowschen Meeres beschränken müssen und setzte ihre Produkte nur auf den Märkten der Türken und Tataren ab. Aber auch innerhalb dieses engbegrenzten Verkehrs waren die Geschäfte nur zum geringsten Theil von russischen Schiffen selbst ausgeführt worden, sondern es waren meist fremde Fahrzeuge, besonders griechische, welche, unter russischer Flagge segelnd, dadurch das Recht zu diesem Verkehr an sich gebracht hatten. Denn die Gestaltung einer russischen Handelsmarine auf dem Pontus war noch immer weit hinter allen Wünschen und Bestrebungen der Czarin zurückgeblieben. Rußland hatte noch immer Mangel an Schiffen und Seeleuten gehabt, und um nur die Hand über dem schwarzen Meere halten zu können, wurde die russische Flagge jedem Schiffe bewilligt, welches bei der Regierung um diese Vergünstigung nachsuchte. Es war dies gewissermaßen ein Freipaß für die Beschiffung des schwarzen Meeres, der an europäische Segel jeder Art schon von der russischen Gesandtschaft in Konstantinopel ausgetheilt werden konnte, und wodurch das Ansehen der russischen Flagge in den Augen der Türken nicht wenig Abbruch erhielt. Denn die Türken, welche ihr Kara-Denghiz, wie sie das schwarze Meer nannten, stets wie ihr Palladium vor allen anderen Nationen verschlossen gehalten, und nur den Russen die unweigerlichen Bahnen geöffnet hatten, sahen nun auch die von ihnen

vielverachteten Griechen, ihre eigenen Unterthanen, unter der Flagge der Czarin in den Gewässern Konstantinopels vorüberstolziren. Dies machte den übelsten Eindruck auf das osmanische Selbstgefühl. Aber im Jahre 1784 gewann auch Oesterreich durch einen besonderen Vertrag den freien Eintritt in das schwarze Meer für alle seine Fahrzeuge, und zugleich wurden die Freibriefe, welche die russische Gesandtschaft ausstellte, auch an die Schiffe von Ragusa, Sicilien und Venedig in bedeutender Anzahl verliehen, wodurch die Wunderfrüchte Italiens über das schwarze Meer hinaus bis in die asowschen Gewässer schwimmen konnten, um sich Eisen, Tauwerk, Segeltuch, Kaviar, eingesalzene Fische und Getreide dafür einzuholen. Nachdem aber Rußland jetzt vollen Besitz von der Krim und allen ihren Küstenpunkten ergriffen, schien zugleich eine neue Morgenröthe des freien Verkehrs über dem schwarzen Meere aufdämmern zu wollen. Katharina erließ noch in demselben Jahre ein Manifest an alle Völker Europa's, worin sie denselben den mit der Pforte neu abgeschlossenen Handelsvertrag anzeigte, und unter feierlicher Hinweisung auf die Grundsätze der Verkehrsfreiheit und Konkurrenz, welche Rußland jetzt der engherzigen und gehässigen Politik der Pforte abgerungen habe, die fremden Nationen einlud, mit allen ihren Handelskräften auf das schwarze Meer herabzukommen. Die Kaiserin deutete in diesem vom 22. Februar 1784 datirten Manifest besonders auf die Vortheile hin, welche dem freien europäischen Welthandel jetzt dadurch gesichert worden seyen, daß Taurien und die übrigen anstoßenden Landschaften sich „freiwillig" unter das Scepter Rußlands begeben hätten. Katharina lud die Völker ein, in ihre neuen Seehäfen zu kommen, und schlug ihnen dazu nicht nur das an der Mündung des Dniepr von ihr begründete Kherson, sondern auch unter den Häfen der Krim das vortrefflich gelegene Sebastopolis, welches einst Achtiar genannt worden sey, wie auch Theodosia, das ehemalige Kaffa, vor. Sie erklärte, daß sie befohlen habe, diese Häfen allen fremden mit Rußland befreun=

beten Nationen zu öffnen und denselben darin mit ihren Schiffen und Ladungen sichere Aufnahme und völlige Freiheit ihrer Bewegung, welche nur durch die bestehenden Tarife und Zollverordnungen geregelt werden solle, zu gewähren. Zugleich wurde in diesem Manifest allen Fremden Handels- und Religionsfreiheit und Jedem, der sich im russischen Reiche niederlassen wollte, die Naturalisation ohne Schwierigkeit und Beschränkung angeboten. Katharina erstieg in diesem Augenblick einen Höhepunkt der russischen Politik, auf dem dieselbe zu den weitgreifendsten schöpferischen Wirkungen in Europa bestimmt und befähigt schien. Schon früher hatte sie in dem allgemeinen Zolltarif von 1782 für alle russischen Häfen am schwarzen und asowschen Meere den Zoll um ein Viertel des früheren Betrages vermindert. Mit den kleineren italienischen Staaten, mit Polen, Oesterreich, Frankreich und Sicilien schloß sie bald noch besondere Verträge, um dieselben zu einer gemeinschaftlichen Betreibung des Handels auf dem schwarzen Meere so eng als möglich mit sich zu verbinden. Namentlich war es eine innige Handelsverbindung Rußlands und Oesterreichs durch das schwarze Meer und die Donau, worin die Lieblingsideen der Czarin und Kaiser Josephs zusammentrafen. Die eifersüchtige Türkei hielt jedoch stets das Schwert gezückt, mit dem sie den fremden Nationen die Durchfahrt durch den Kanal von Konstantinopel zu wehren suchte, und ungeachtet aller Einladungen und Traktate, mit denen Katharina die Bahn des Pontus öffnete, gelangte nur Rußland selbst dazu, die Erfolge dieses neuen Weltverkehrs einigermaßen an seine Flagge zu heften, und auch Oesterreich, obwohl durch den Sined der Pforte in der freien Beschiffung des schwarzen Meeres den Russen fast gleichgestellt, zog von dieser Begünstigung kaum eine nennenswerthe Frucht. —

Inhalt.

Geschichte Spaniens seit Ferdinands und Isabellens Regierungsantritt (Schluß)..............................
Der Kampf um das schwarze Meer..............................

Inhalt.

Seite

Geschichte Spaniens seit Ferdinands und Isabellens Regierungsantritt (Schluß) 3

Der Kampf um das schwarze Meer 173

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer's Geschichts-Bibliothek für allgemeine Kunde des Kultur- und Vö
lkerlebens

Bd.: 23,1

Hildburghausen [ca. 1840]

H.misc. 118 h-23,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738292-1